

Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse und Imago

Offizielles Organ der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung

Begründet von
Sigm. Freud

Unter Mitwirkung von

S. G. Biddle Philadelphia	G. Bose Kalkutta	M. Eitingon Jerusalem	Helen V. Maclean Chicago	Lewis B. Hill Baltimore	S. Hollós Budapest
Ernest Jones London	J. W. Kannabich Moskau	Helene Deutsch Boston	S. Lawrence New York	K. Marui Sendai	K. A. Menninger Topeka
S. J. R. de Monchy Rotterdam	Ch. Odier Paris	Philipp Sarasin Basel	H. Schjelderup Oslo	Alfhild Tamm Stockholm	Y. K. Yabe Tokio

herausgegeben von

Anna Freud

redigiert von

Edward Bibring
London

Heinz Hartmann
Lausanne

Wilhelm Hoffer
London

Ernst Kris
London

Robert Waelder
Boston

SIGM. FREUD

ABRISS DER PSYCHOANALYSE

(AUS DEM NACHLASS)

geb. 1856
† 1939

1) Die Autoren von Originalbeiträgen sowie von Mitteilungen im Umfang von mehr als zwei Druckseiten erhalten nach Wahl 15 Separata oder zwei Freixemplare des betreffenden Heftes.

2) Die Kosten der Übersetzung von Beiträgen, die die Autoren nicht in deutscher Sprache zur Verfügung stellen, werden vom Verlag getragen.

3) Die Manuskripte sollen in Schreibmaschinenschrift (einseitig und mit Zeilenabstand) geschrieben sein. Es ist erwünscht, daß die Autoren eine Kopie ihres Manuskriptes behalten. Zeichnungen und Tabellen sollen auf das unbedingt notwendige Maß beschränkt sein. Die Zeichnungen sollen tadellos ausgeführt sein, damit die Vorlage selbst reproduziert werden kann.

4) Fahnen werden den Autoren nur auf ausdrücklichen Wunsch zugeschickt. Korrekturen in den Fahnen werden nur ausnahmsweise zugelassen. Die Kosten der Korrekturen sind vollständig vom Autor zu tragen.

5) Mehr als 15 Separata werden nur auf ausdrücklichen Wunsch und auf Kosten des Autors angefertigt.

Wir machen unsere Autoren auf folgendes aufmerksam:

Nach den gesetzlichen Bestimmungen kann bis zum Ablauf von zwei dem Erscheinungsjahr einer Arbeit folgenden Kalenderjahren über Verlagsrechte (Wiederabdruck und Übersetzungen) nur mit Genehmigung des Verlages verfügt werden. Auf Grund eines generellen Übereinkommens mit dem „International Journal of Psycho-Analysis“ steht es jedoch jedem Autor frei, ohne ausdrückliche Genehmigung der Redaktion der letztgenannten Zeitschrift das Recht der Übersetzung und des Wiederabdrucks einzuräumen.

Die Genehmigung einer Wiederveröffentlichung oder Übersetzung in einer anderen Zeitschrift muß, um Berücksichtigung finden zu können, zugleich mit Übersendung des Manuskriptes verlangt werden.

Die Redaktion

Redaktionelle Mitteilungen und Sendungen bitten wir zu richten an
Dr. Edward Bibring und Dr. Ernst Kris, Institute of Psycho-Analysis
96 Gloucester Place, London W.1.

Bestellungen und geschäftliche Zuschriften aller Art an den Verlag
Imago Publishing Co.
6 Fitzroy Square, London, W.1.

Internationale Zeitschrift
für Psychoanalyse
und Imago

Offizielles Organ der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung

INTERNATIONALE
ZEITSCHRIFT FÜR
PSYCHOANALYSE
UND IMAGO

XXV BAND
1940



INTERNATIONAL
PSYCHOANALYTIC
UNIVERSITY

DIE PSYCHOANALYTISCHE HOCHSCHULE IN BERLIN

INTERNATIONAL
ANSTALT FÜR
PSYCHOANALYSE
UND THERAPIE
DIE PSYCHOANALYTISCHE
HOCHSCHULE IN BERLIN

Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse und Imago

Offizielles Organ der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung

Begründet von
Sigm. Freud

Unter Mitwirkung von

S. G. Biddle Philadelphia	G. Bose Kalkutta	Helene Deutsch Boston	M. Eitingon Jerusalem	Lewis B. Hill Baltimore	S. Hollós Budapest
Ernest Jones London	J. W. Kannabich Moskau	S. Lawrence New York	Helen V. Maclean Chicago	K. Marui Sendai	K. A. Menninger Topeka
S. J. R. de Monchy Rotterdam	Ch. Odier Paris	Philipp Sarasin Basel	H. Schjelderup Oslo	Alfhild Tamm Stockholm	Y. K. Yabe Tokio

herausgegeben von

Anna Freud

redigiert von

Edward Bibring
London

Heinz Hartmann
Lausanne

Wilhelm Hoffer
London

Ernst Kris
London

Robert Waelder
Boston

XXV. Band

1940

IMAGO PUBLISHING CO.
6 FITZROY SQUARE, LONDON, W.1

Internationale Zeitschrift
für Psychoanalyse
und Imaginologie

Herausgegeben von
Sigmund Freud

1. H. H. H. H.	2. H. H. H. H.	3. H. H. H. H.	4. H. H. H. H.	5. H. H. H. H.	6. H. H. H. H.	7. H. H. H. H.	8. H. H. H. H.	9. H. H. H. H.	10. H. H. H. H.
11. H. H. H. H.	12. H. H. H. H.	13. H. H. H. H.	14. H. H. H. H.	15. H. H. H. H.	16. H. H. H. H.	17. H. H. H. H.	18. H. H. H. H.	19. H. H. H. H.	20. H. H. H. H.
21. H. H. H. H.	22. H. H. H. H.	23. H. H. H. H.	24. H. H. H. H.	25. H. H. H. H.	26. H. H. H. H.	27. H. H. H. H.	28. H. H. H. H.	29. H. H. H. H.	30. H. H. H. H.
31. H. H. H. H.	32. H. H. H. H.	33. H. H. H. H.	34. H. H. H. H.	35. H. H. H. H.	36. H. H. H. H.	37. H. H. H. H.	38. H. H. H. H.	39. H. H. H. H.	40. H. H. H. H.
41. H. H. H. H.	42. H. H. H. H.	43. H. H. H. H.	44. H. H. H. H.	45. H. H. H. H.	46. H. H. H. H.	47. H. H. H. H.	48. H. H. H. H.	49. H. H. H. H.	50. H. H. H. H.

XXXI Band
1915
CHICAGO PUBLISHING CO.
150 N. LA SALLE ST.

Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse und Imago

Begründet von Sigm. Freud

XXV. BAND

1940

Heft 1

Vorbemerkung

Die Redaktion der Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse und Imago steht ihrem Begründer zu nahe, um in einem Gedenkheft sein Andenken ehren oder seine Leistung für die Wissenschaft würdigen zu können. Sie glaubt, dem Interesse ihrer Leser besser zu dienen, wenn sie an Stelle einer solchen Sondernummer eine der wenigen nachgelassenen Arbeiten Sigmund Freuds veröffentlicht.

Die Schrift „Abriss der Psychoanalyse“ ist im Juli 1938 begonnen worden und ist unfertig geblieben. Sie bricht im III. Teil ab ohne Hinweis darauf, wie weit oder in welcher Richtung ihre Fortsetzung beabsichtigt war. Das dritte Kapitel (S.11–18) ist im Gegensatz zum übrigen Manuskript schlagwortartig mit Gebrauch vieler Abkürzungen niedergeschrieben. Es ist hier nur zu Sätzen ergänzt worden. Der Titel des ersten Teils ist einer späteren Fassung (Oktober 1938) entnommen.

Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse und Imago

Beitrag von Dr. med. Fritz...

1911

XXXI

Die Psychoanalyse

Die Psychoanalyse hat sich in den letzten Jahren zu einer der wichtigsten wissenschaftlichen Disziplinen entwickelt. Sie hat nicht nur die Auffassung des menschlichen Geistes revolutioniert, sondern auch die praktische Behandlung zahlloser Krankheiten verändert. Die Arbeit der Psychoanalytiker ist heute von großem Interesse für die gesamte Menschheit, da sie die tiefsten Geheimnisse des menschlichen Seins aufzudecken sucht. In diesem Heft werden wir uns mit den neuesten Entwicklungen in diesem Bereich befassen. Wir werden sehen, wie die Theorie der Psychoanalyse weiter ausgebaut wurde und welche neuen Erkenntnisse daraus resultieren. Besonders wichtig ist die Frage nach der Rolle der Imago in der psychischen Entwicklung. Diese Frage hat in den letzten Jahren eine besondere Aktualität erlangt, da sie die Verbindung zwischen der inneren Welt und der äußeren Realität verdeutlicht. Wir hoffen, dass diese Beiträge Ihnen wertvolle Einblicke in die komplexe Welt der Psychoanalyse bieten werden.

Abriss der Psychoanalyse

von

Sigm. Freud

Inhaltsübersicht

I. TEIL. DIE NATUR DES PSYCHISCHEN

	Seite
1. Kapitel: Der psychische Apparat	9
2. Kapitel: Trieblehre	12
3. Kapitel: Die Entwicklung der Sexualfunktion	16
4. Kapitel: Psychische Qualitäten	20
5. Kapitel: Erläuterung an der Traumdeutung	28

II. TEIL. DIE PRAKTISCHE AUFGABE

6. Kapitel: Die psychoanalytische Technik	35
7. Kapitel: Eine Probe psychoanalytischer Arbeit	45

III. TEIL. DER THEORETISCHE GEWINN

8. Kapitel: Der psychische Apparat und die Aussenwelt	56
9. Kapitel: Die Innenwelt	65

Vorwort

Diese kleine Schrift will die Lehrsätze der Psychoanalyse in gedrängtester Form und in entschiedenster Fassung gleichsam dogmatisch zusammenstellen. Glauben zu fordern und Überzeugung zu wecken, liegt selbstverständlich nicht in ihrer Absicht.

Die Aufstellungen der Psychoanalyse ruhen auf einer unabsehbaren Fülle von Beobachtungen und Erfahrungen, und nur wer diese Beobachtungen an sich und anderen wiederholt, hat den Weg zu einem eigenen Urteil eingeschlagen.

I. TEIL

DIE NATUR DES PSYCHISCHEN

1. Kapitel

Der psychische Apparat

Die Psychoanalyse macht eine Grundvoraussetzung, deren Diskussion philosophischem Denken vorbehalten bleibt, deren Rechtfertigung in ihren Resultaten liegt. Von dem, was wir unsere Psyche (Seelenleben) nennen, ist uns zweierlei bekannt, erstens das körperliche Organ und Schauplatz desselben, das Gehirn (Nervensystem), anderseits unsere Bewusstseinsakte, die unmittelbar gegeben sind und uns durch keinerlei Beschreibung näher gebracht werden können. Alles dazwischen ist uns unbekannt, eine direkte Beziehung zwischen beiden Endpunkten unseres Wissens ist nicht gegeben. Wenn sie bestünde, würde sie höchstens eine genaue Lokalisation der Bewusstseinsvorgänge liefern und für deren Verständnis nichts leisten.

Unsere beiden Annahmen setzen an diesen Enden oder Anfängen unseres Wissens an. Die erste betrifft die Lokalisation. Wir nehmen an, dass das Seelenleben die Funktion eines Apparates ist, dem wir räumliche Ausdehnung und Zusammensetzung aus mehreren Stücken zuschreiben, den wir uns also ähnlich vorstellen wie ein Fernrohr, ein Mikroskop u.dgl. Der konsequente Ausbau einer solchen Vorstellung ist ungeachtet gewisser bereits versuchter Annäherung eine wissenschaftliche Neuheit.

Zur Kenntnis dieses psychischen Apparates sind wir durch das Studium der individuellen Entwicklung des menschlichen Wesens gekommen. Die älteste dieser psychischen Provinzen oder Instanzen nennen wir das *Es*; sein Inhalt ist alles, was ererbt, bei Geburt mitgebracht, konstitutionell festgelegt ist, vor allem also die aus der Körperorganisation stammenden Triebe, die hier einen ersten uns in seinen Formen unbekanntem psychischen Ausdruck finden.¹

1) Dieser älteste Teil des psychischen Apparates bleibt durchs ganze Leben der wichtigste. An ihm hat auch die Forschungsarbeit der Psychoanalyse eingesetzt.

Unter dem Einfluss der uns umgebenden realen Aussenwelt hat ein Teil des Es eine besondere Entwicklung erfahren. Ursprünglich als Rindenschicht mit den Organen zur Reizaufnahme und den Einrichtungen zum Reizschutz ausgestattet, hat sich eine besondere Organisation hergestellt, die von nun an zwischen Es und Aussenwelt vermittelt. Diesem Bezirk unseres Seelenlebens lassen wir den Namen des *Ichs*.

Die hauptsächlichlichen Charaktere des Ichs. Infolge der vorgebildeten Beziehung zwischen Sinneswahrnehmung und Muskelaktion hat das Ich die Verfügung über die willkürlichen Bewegungen. Es hat die Aufgabe der Selbstbehauptung, erfüllt sie, indem es nach aussen die Reize kennen lernt, Erfahrungen über sie aufspeichert (im Gedächtnis), überstarke Reize vermeidet (durch Flucht), mässigen Reizen begegnet (durch Anpassung) und endlich lernt, die Aussenwelt in zweckmässiger Weise zu seinem Vorteil zu verändern (Aktivität); nach innen gegen das Es, indem es die Herrschaft über die Triebansprüche gewinnt, entscheidet, ob sie zur Befriedigung zugelassen werden sollen, diese Befriedigung auf die in der Aussenwelt günstigen Zeiten und Umstände verschiebt oder ihre Erregungen überhaupt unterdrückt. In seiner Tätigkeit wird es durch die Beachtungen der in ihm vorhandenen oder in dasselbe eingetragenen Reizspannungen geleitet. Deren Erhöhung wird allgemein als *Unlust*, deren Herabsetzung als *Lust* empfunden. Wahrscheinlich sind es aber nicht die absoluten Höhen dieser Reizspannung, sondern etwas im Rhythmus ihrer Veränderung, was als Lust und Unlust empfunden wird. Das Ich strebt nach Lust, will der Unlust ausweichen. Eine erwartete, vorausgesehene Unluststeigerung wird mit dem *Angstsignal* beantwortet, ihr Anlass, ob er von aussen oder innen droht, heisst eine *Gefahr*. Von Zeit zu Zeit löst das Ich seine Verbindung mit der Aussenwelt und zieht sich in den Schlafzustand zurück, in dem es seine Organisation weitgehend verändert. Aus dem Schlafzustand ist zu schliessen, dass diese Organisation in einer besonderen Verteilung der seelischen Energie besteht.

Als Niederschlag der langen Kindheitsperiode, während der der werdende Mensch in Abhängigkeit von seinen Eltern lebt, bildet sich in seinem Ich eine besondere Instanz heraus, in der sich dieser elterliche Einfluss fortsetzt. Sie hat den Namen des *Überichs* erhalten. Insoweit dieses Überich sich vom Ich sondert oder sich ihm entgegenstellt, ist es eine dritte Macht, der das Ich Rechnung tragen muss.

Eine Handlung des Ichs ist dann korrekt, wenn sie gleichzeitig den Anforderungen des Es, des Überichs und der Realität genügt, also deren Ansprüche miteinander zu versöhnen weiss. Die Einzelheiten der Beziehung zwischen Ich und Überich werden durchwegs aus der Zurückführung auf das Verhältnis des Kindes zu seinen Eltern verständlich. Im Elterneinfluss wirkt natürlich nicht nur das persönliche Wesen der Eltern, sondern auch der durch sie fortgepflanzte Einfluss von Familien-, Rassen- und Volkstradition sowie die von ihnen vertretenen Anforderungen des jeweiligen sozialen Milieus. Ebenso nimmt das Überich im Laufe der individuellen Entwicklung Beiträge von Seiten späterer Fortsetzer und Ersatzpersonen der Eltern auf, wie Erzieher, öffentlicher Vorbilder in der Gesellschaft verehrter Ideale. Man sieht, dass Es und Überich bei all ihrer fundamentalen Verschiedenheit die eine Übereinstimmung zeigen, dass sie die Einflüsse der Vergangenheit repräsentieren, das Es den der ererbten, das Überich im wesentlichen den der von Anderen übernommenen, während das Ich hauptsächlich durch das selbst Erlebte, also Akzidentelle und Aktuelle bestimmt wird.

Dies allgemeine Schema eines psychischen Apparates wird man auch für die höheren, dem Menschen seelisch ähnlichen Tiere gelten lassen. Ein Überich ist überall dort anzunehmen, wo es wie beim Menschen eine längere Zeit kindlicher Abhängigkeit gegeben hat. Eine Scheidung von Ich und Es ist unvermeidlich anzunehmen.

Die Tierpsychologie hat die interessante Aufgabe, die sich hier ergibt, noch nicht in Angriff genommen.

2. Kapitel Trieblehre

Die Macht des Es drückt die eigentliche Lebensabsicht des Einzelwesens aus. Sie besteht darin, seine mitgebrachten Bedürfnisse zu befriedigen. Eine Absicht, sich am Leben zu erhalten und sich durch die Angst vor Gefahren zu schützen, kann dem Es nicht zugeschrieben werden. Dies ist die Aufgabe des Ichs, das auch die günstigste und gefahrloseste Art der Befriedigung mit Rücksicht auf die Aussenwelt herauszufinden hat. Das Überich mag neue Bedürfnisse geltend machen, seine Hauptleistung bleibt aber die Einschränkung der Befriedigungen.

Die Kräfte, die wir hinter den Bedürfnisspannungen des Es annehmen, heissen wir *Triebe*. Sie repräsentieren die körperlichen Anforderungen an das Seelenleben. Obwohl letzte Ursache jeder Aktivität, sind sie konservativer Natur; aus jedem Zustand, den ein Wesen erreicht hat, geht ein Bestreben hervor, diesen Zustand wiederherzustellen, sobald er verlassen worden ist. Man kann also eine unbestimmte Anzahl von Trieben unterscheiden, tut es auch in der gewöhnlichen Übung. Für uns ist die Möglichkeit bedeutsam, ob man nicht all diese vielfachen Triebe auf einige wenige Grundtriebe zurückführen könne. Wir haben erfahren, dass die Triebe ihr Ziel verändern können (durch Verschiebung), auch dass sie einander ersetzen können, indem die Energie des einen Trieb auf einen anderen übergeht. Der letztere Vorgang ist noch wenig gut verstanden. Nach langem Zögern und Schwanken haben wir uns entschlossen, nur zwei Grundtriebe anzunehmen, den *Eros* und den *Destruktionstrieb*. (Der Gegensatz von Selbsterhaltungs- und Arterhaltungstrieb sowie der andere von Ichliebe und Objektliebe fällt noch innerhalb des Eros.) Das Ziel des ersten ist, immer grössere Einheiten herzustellen und so zu erhalten, also Bindung, das Ziel des anderen im Gegenteil, Zusammenhänge aufzulösen und so die Dinge zu zerstören. Beim Destruktionstrieb können wir daran denken, dass als sein letztes Ziel erscheint, das Lebende in den anorganischen Zustand zu überführen. Wir heissen ihn darum auch *Todestrieb*. Wenn wir annehmen, dass das Lebende später als das Leblose gekommen und aus ihm entstanden

ist, so fügt sich der Todestrieb der erwähnten Formel, dass ein Trieb die Rückkehr zu einem früheren Zustand anstrebt. Für den Eros (oder Liebestrieb) können wir eine solche Anwendung nicht durchführen. Es würde voraussetzen, dass die lebende Substanz einmal eine Einheit war, die dann zerrissen wurde und die nun die Wiedervereinigung anstrebt.²

In den biologischen Funktionen wirken die beiden Grundtriebe gegeneinander oder kombinieren sich miteinander. So ist der Akt des Essens eine Zerstörung des Objekts mit dem Endziel der Einverleibung, der Sexualakt eine Aggression mit der Absicht der innigsten Vereinigung. Dieses Mit- und Gegeneinanderwirken der beiden Grundtriebe ergibt die ganze Buntheit der Lebenserscheinungen. Über den Bereich des Lebenden hinaus führt die Analogie unserer beiden Grundtriebe zu dem im Anorganischen herrschenden Gegensatzpaar von Anziehung und Abstossung.³

Veränderungen im Mischungsverhältnis der Triebe haben die greifbarsten Folgen. Ein stärkerer Zusatz zur sexuellen Aggression führt vom Liebhaber zum Lustmörder, eine starke Herabsetzung des aggressiven Faktors macht ihn scheu oder impotent.

Es kann keine Rede davon sein, den einen oder anderen der Grundtriebe auf eine der seelischen Provinzen einzuschränken. Sie müssen überall anzutreffen sein. Einen Anfangszustand stellen wir uns in der Art vor, dass die gesamte verfügbare Energie des Eros, die wir von nun ab *Libido* heissen werden, im noch undifferenzierten Ich-Es vorhanden ist und dazu dient, die gleichzeitig vorhandenen Destruktionsneigungen zu neutralisieren. (Für die Energie des Destruktionstriebes fehlt uns ein der Libido analoger Terminus.) Späterhin wird es uns verhältnismässig leicht, die Schicksale der Libido zu verfolgen, beim Destruktionstrieb ist es schwerer.

Solange dieser Trieb als Todestrieb im Inneren wirkt, bleibt er stumm, er stellt sich uns erst, wenn er als Destruktionstrieb nach aussen gewendet wird. Dass dies geschehe, scheint eine Notwendigkeit für die Erhaltung des Individuums. Das Muskelsystem dient dieser Ableitung. Mit der Einsetzung des Überichs werden

2) Dichter haben Ähnliches phantasiert, aus der Geschichte der lebenden Substanz ist uns nichts Entsprechendes bekannt.

3) Die Darstellung der Grundkräfte oder Triebe, gegen die sich die Analytiker noch vielfach sträuben, war bereits dem Philosophen *Empedokles von Akragas* vertraut.

ansehnliche Beträge des Aggressionstriebes im Innern des Ichs fixiert und wirken dort selbstzerstörend. Es ist eine der hygienischen Gefahren, die der Mensch auf seinem Weg zur Kulturentwicklung auf sich nimmt. Zurückhaltung von Aggression ist überhaupt ungesund, wirkt krankmachend (Kränkung). Den Übergang von verhinderter Aggression in Selbstzerstörung durch Wendung der Aggression gegen die eigene Person demonstriert oft eine Person im Wutanfall, wenn sie sich die Haare rauft, mit den Fäusten ihr Gesicht bearbeitet, wobei sie offenbar diese Behandlung lieber einem anderen zugedacht hätte. Ein Anteil von Selbstzerstörung verbleibt unter allen Umständen im Inneren, bis es ihm endlich gelingt, das Individuum zu töten, vielleicht erst, wenn dessen Libido aufgebraucht oder unvorteilhaft fixiert ist. So kann man allgemein vermuten, das Individuum stirbt an seinen inneren Konflikten, die Art hingegen an ihrem erfolglosen Kampf gegen die Aussenwelt, wenn diese sich in einer Weise geändert hat, für die die von der Art erworbenen Anpassungen nicht zureichen.

Es ist schwer, etwas über das Verhalten der Libido im Es und im Überich auszusagen. Alles, was wir darüber wissen, bezieht sich auf das Ich, in dem anfänglich der ganze verfügbare Betrag von Libido aufgespeichert ist. Wir nennen diesen Zustand den absoluten primären *Narzissmus*. Er hält solange an, bis das Ich beginnt die Vorstellungen von Objekten mit Libido zu besetzen, narzisstische Libido in *Objekt-Libido* umzusetzen. Über das ganze Leben bleibt das Ich das grosse Reservoir, aus dem Libidobesetzungen an Objekte ausgeschickt und in das sie auch wieder zurückgezogen werden, wie ein Protoplasmakörper mit seinen Pseudopodien verfährt. Nur im Zustand einer vollen Verliebtheit wird der Hauptbetrag der Libido auf das Objekt übertragen, setzt sich das Objekt gewissermassen an die Stelle des Ichs. Ein im Leben wichtiger Charakter ist die *Beweglichkeit* der Libido, die Leichtigkeit, mit der sie von einem Objekt auf andere Objekte übergeht. Im Gegensatz hiezu steht die *Fixierung* der Libido an bestimmte Objekte, die oft durchs Leben anhält.

Es ist unverkennbar, dass die Libido somatische Quellen hat, dass sie von verschiedenen Organen und Körperstellen her dem Ich zuströmt. Man sieht das am deutlichsten an jenem Anteil der Libido, der nach seinem Triebziel als Sexualerregung bezeichnet wird. Die hervorragendsten der Körperstellen, von denen diese Libido ausgeht, zeichnet man durch den Namen *erogene Zonen* aus, aber eigentlich ist der ganze Körper eine solche erogene Zone. Das Beste was wir vom

Eros, also von seinem Exponenten, der Libido wissen, ist durch das Studium der Sexualfunktion gewonnen worden, die sich ja in der landläufigen Auffassung, wenn auch nicht in unserer Theorie, mit dem Eros deckt. Wir konnten uns ein Bild davon machen, wie das Sexualstreben, das dazu bestimmt ist, unser Leben entscheidend zu beeinflussen, sich allmählich entwickelt aus den aufeinanderfolgenden Beiträgen von mehreren Partialtrieben, die bestimmte erogene Zonen vertreten.

3. Kapitel

Die Entwicklung der Sexualfunktion

Der landläufigen Auffassung nach besteht das menschliche Sexualleben im wesentlichen aus dem Bestreben, die eigenen Genitalien mit denen einer Person des anderen Geschlechts in Kontakt zu bringen. Küssen, Beschauen und Betasten dieses fremden Körpers treten dabei als Begleiterscheinungen und einleitende Handlungen auf. Dieses Bestreben sollte mit der Pubertät, also im Alter der Geschlechtsreife auftreten und der Fortpflanzung dienen. Allerdings waren immer gewisse Tatsachen bekannt, die nicht in den engen Rahmen dieser Auffassung passen. 1) Es ist merkwürdig, dass es Personen gibt, für die nur Individuen des eigenen Geschlechts und deren Genitalien Anziehung besitzen. 2) Es ist ebenso merkwürdig, dass es Personen gibt, deren Gelüste sich ganz wie sexuelle gebärden, aber dabei von den Geschlechtsteilen oder deren normaler Verwendung ganz absehen; man heisst solche Menschen Perverse. 3) Und es ist schliesslich auffällig, dass manche deshalb für degeneriert gehaltene Kinder sehr frühzeitig Interesse für ihre Genitalien und Zeichen von Erregung derselben zeigen.

Es ist begreiflich, dass die Psychoanalyse Aufsehen und Widerspruch hervorrief, als sie, zum Teil anknüpfend an diese drei geringgeschätzten Tatsachen, allen populären Ansichten über die Sexualität widersprach. Ihre Hauptergebnisse sind folgende:

a) Das Sexualleben beginnt nicht erst mit der Pubertät, sondern setzt bald nach der Geburt mit deutlichen Äusserungen ein.

b) Es ist notwendig, zwischen den Begriffen sexuell und genital scharf zu unterscheiden. Der erstere ist der weitere Begriff und umfasst viele Tätigkeiten, die mit den Genitalien nichts zu tun haben.

c) Das Sexualleben umfasst die Funktion der Lustgewinnung aus Körperzonen, die nachträglich in den Dienst der Fortpflanzung gestellt wird. Beide Funktionen kommen oft nicht ganz zur Deckung.

Das Hauptinteresse richtet sich natürlich auf die erste Behauptung, die unerwar-

tetste von allen. Es hat sich gezeigt, dass es im frühen Kindesalter Anzeichen von körperlicher Tätigkeit gibt, denen nur ein altes Vorurteil den Namen sexuell verweigern konnte und die mit psychischen Phänomenen verbunden sind, die wir später im erwachsenen Liebesleben finden, wie etwa die Fixierung an bestimmte Objekte, Eifersucht usw. Es zeigt sich aber darüber hinaus, dass diese in der frühen Kindheit auftauchenden Phänomene einer gesetzmässigen Entwicklung angehören, eine regelmässige Steigerung durchmachen, etwa gegen Ende des fünften Lebensjahres einen Höhepunkt erreichen, dem dann eine Ruhepause folgt. Während dieser steht der Fortschritt stille, vieles wird verlernt und wieder rückgebildet. Nach Ablauf dieser sogenannten Latenzzeit setzt sich mit der Pubertät das Sexualleben fort, wir könnten sagen, es blüht wieder auf. Wir stossen hier auf die Tatsache eines *zweizeitigen Ansatzes* des Sexuallebens, die ausser beim Menschen nicht bekannt und offenbar sehr wichtig für die Menschwerdung ist.⁴ Es ist nicht gleichgiltig, dass die Ereignisse dieser Frühzeit der Sexualität der *infantilen Amnesie* bis auf Reste zum Opfer fallen. Unsere Anschauungen über die Ätiologie der Neurosen und unsere Technik der analytischen Therapie knüpft an diese Auffassungen an. Die Verfolgung der Entwicklungsvorgänge dieser Frühzeit hat auch Beweise für andere Behauptungen geliefert.

Das erste Organ, das als erogene Zone auftritt und einen libidinösen Anspruch an die Seele stellt, ist von der Geburt an der Mund. Alle psychische Tätigkeit ist zunächst darauf eingestellt, dem Bedürfnis dieser Zone Befriedigung zu schaffen. Diese dient natürlich in erster Linie der Selbsterhaltung durch Ernährung, aber man darf Physiologie nicht mit Psychologie verwechseln. Frühzeitig zeigt sich im hartnäckig festgehaltenen Lutschen des Kindes ein Befriedigungsbedürfnis, das — obwohl von der Nahrungsaufnahme ausgehend und von ihr angeregt — doch unabhängig von Ernährung nach Lustgewinn strebt und darum *sexuell* genannt werden darf und soll.

Schon während dieser oralen Phase treten mit Erscheinen der Zähne sadistische Impulse isoliert auf. In viel grösserem Umfang in der zweiten Phase, die wir die sadistisch-anale heissen, weil hier die Befriedigung in der Aggression und in der

4) S. die Vermutung, dass der Mensch von einem Säugetier abstammt, das mit 5 Jahren geschlechtsreif wurde. Irgendein grosser äusserer Einfluss auf die Art hat dann die gradlinige Entwicklung der Sexualität gestört. Damit könnten andere Umwandlungen des Sexuallebens beim Menschen im Vergleich zum Tier zusammenhängen, etwa die Aufhebung der Periodizität der Libido und die Verwendung der Rolle der Menstruation in der Beziehung der Geschlechter.

Funktion der Exkretion gesucht wird. Wir begründen das Recht, die aggressiven Strebungen unter der Libido anzuführen auf die Auffassung, dass der Sadismus eine Triebmischung von rein libidinösen mit rein destruktiven Strebungen ist, eine Mischung, die von da an nicht aufhören wird.⁵

Die dritte ist die sogenannte phallische Phase, die, gleichsam als Vorläufer, der Endgestaltung des Sexuallebens bereits recht ähnlich ist. Es ist bemerkenswert, dass nicht die Genitalien beider Geschlechter hier eine Rolle spielen, sondern nur das männliche (Phallus). Das weibliche Genitale bleibt lange unbekannt, das Kind huldigt in seinem Versuch, die sexuellen Vorgänge zu verstehen, der ehrwürdigen Cloakentheorie, die genetisch ihre Berechtigung hat.⁶

Mit und in der phallischen Phase erreicht die frühkindliche Sexualität ihre Höhe und nähert sich dem Untergang. Knabe und Mädchen haben von jetzt an gesonderte Schicksale. Beide haben begonnen, ihre intellektuelle Tätigkeit in den Dienst der Sexualforschung zu stellen, beide gehen von der Voraussetzung des Allgemeinvorkommens des Penis aus. Aber jetzt scheiden sich die Wege der Geschlechter. Der Knabe tritt in die Ödipusphase ein, er beginnt die manuelle Betätigung am Penis mit gleichzeitigen Phantasien von irgendeiner sexuellen Betätigung desselben an der Mutter, bis er durch Zusammenwirkung einer Kastrationsdrohung und dem Anblick der weiblichen Penislosigkeit das grösste Trauma seines Lebens erfährt, das die Latenzzeit mit allen ihren Folgen einleitet. Das Mädchen erlebt nach vergeblichem Versuch, es dem Knaben gleichzutun, die Erkenntnis ihres Penismangels oder besser ihrer Klitorisminderwertigkeit mit dauernden Folgen für die Charakterentwicklung; infolge dieser ersten Enttäuschung in der Rivalität häufig mit erster Abwendung vom Sexualleben überhaupt.

Es wäre missverständlich zu glauben, dass diese drei Phasen einander glatt ablösen; die eine kommt zur anderen hinzu, sie überlagern einander, bestehen nebeneinander. In den frühen Phasen gehen die einzelnen Partialtriebe unabhängig von einander auf Lusterwerb aus, in der phallischen Phase beginnen die Anfänge

5) Es entsteht die Frage, ob die Befriedigung rein destruktiver Triebregungen als Lust verspürt werden kann, ob reine Destruktion ohne libidinösen Zusatz vorkommt. Befriedigung des im Ich verbliebenen Todestribs scheint Lustempfindungen nicht zu ergeben, obwohl der Masochismus eine ganz analoge Mischung wie der Sadismus darstellt.

6) Frühzeitige Vaginalerregungen werden vielfach behauptet, sehr wahrscheinlich handelt es sich aber um Erregungen an der Klitoris, also einem dem Penis analogen Organ, was die Berechtigung, die Phase die phallische zu nennen, nicht aufhebt.

einer Organisation, die die anderen Strebungen dem Primat der Genitalien unterordnet und den Beginn der Einordnung des allgemeinen Luststrebens in die Sexualfunktion bedeutet. Die volle Organisation wird erst durch die Pubertät, in einer vierten, genitalen, Phase erreicht. Dann hat sich ein Zustand hergestellt, in dem 1) manche frühere Libidobesetzungen erhalten geblieben sind, 2) andere in die Sexualfunktion aufgenommen werden als vorbereitende, unterstützende Akte, deren Befriedigung die sogenannte Vorlust ergibt, 3) andere Strebungen von der Organisation ausgeschlossen werden, entweder überhaupt unterdrückt (verdrängt) werden oder eine andere Verwendung im Ich erfahren, Charakterzüge bilden, Sublimierungen mit Zielverschiebungen erleiden.

Dieser Prozess vollzieht sich nicht immer tadellos. Die Hemmungen in seiner Entwicklung geben sich als die mannigfachen Störungen des Sexuallebens kund. Es sind dann Fixierungen der Libido an Zustände früherer Phasen vorhanden, deren vom normalen Sexualziel unabhängige Strebung als *Perversion* bezeichnet wird. Eine solche Entwicklungshemmung ist z.B. die Homosexualität, wenn sie manifest ist. Die Analyse weist nach, dass eine homosexuelle Objektbindung in allen Fällen vorhanden war und in den meisten auch *latent* erhalten geblieben ist. Die Verhältnisse werden dadurch kompliziert, dass in der Regel die zur Herstellung des normalen Ausgangs erforderlichen Vorgänge sich nicht etwa vollziehen oder ausbleiben, sondern dass sie sich *partiell* vollziehen, so dass die Endgestaltung von diesen *quantitativen* Relationen abhängig bleibt. Die genitale Organisation ist dann zwar erreicht, aber geschwächt um die Anteile der Libido, die sie nicht mitgemacht haben und an prägenitale Objekte und Ziele fixiert geblieben sind. Diese Schwächung zeigt sich in der Neigung der Libido, im Falle von genitaler Nichtbefriedigung oder realer Schwierigkeiten in die früheren prägenitalen Besetzungen zurückzukehren (*Regression*).

Während des Studiums der Sexualfunktionen konnten wir eine erste, vorläufige Überzeugung, richtiger gesagt eine Ahnung von zwei Einsichten erwerben, die sich später durch das ganze Gebiet als wichtig erweisen werden. Erstens, dass die normalen und abnormen Erscheinungen, die wir beobachten, d.h. die Phänomenologie, eine Beschreibung vom Gesichtspunkt der Dynamik und Ökonomik (in unserem Falle der quantitativen Verteilung der Libido) erfordern; und zweitens, dass die Ätiologie der Störungen, die wir studieren, in der Entwicklungsgeschichte, also in der Frühzeit des Individuums, zu finden ist.

4. Kapitel Psychische Qualitäten

Wir haben den Bau des psychischen Apparats beschrieben, die Energien oder Kräfte, die in ihm tätig sind, und an einem hervorragenden Beispiel verfolgt, wie sich diese Energien, hauptsächlich die Libido, zu einer physiologischen Funktion, die der Arterhaltung dient, organisieren. Es war nichts dabei, was den ganz eigenartigen Charakter des Psychischen vertrat, abgesehen natürlich von der empirischen Tatsache, dass dieser Apparat und diese Energien den Funktionen zu Grunde liegen, die wir unser Seelenleben heissen. Wir wenden uns zu dem, was für dieses Psychische einzig charakteristisch ist, ja sich nach sehr verbreiteter Meinung mit ihm zum Ausschluss von anderem deckt.

Den Ausgang für diese Untersuchung gibt die unvergleichliche, jeder Erklärung und Beschreibung trotzen- de Tatsache des Bewusstseins. Spricht man von Bewusstsein, so weiss man trotzdem unmittelbar aus eigener Erfahrung, was damit gemeint ist.⁷ Vielen innerhalb wie ausserhalb der Wissenschaft genügt es anzunehmen, das Bewusstsein sei allein das Psychische und dann bleibt in der Psychologie nichts anderes zu tun, als innerhalb der psychischen Phänomenologie Wahrnehmungen, Gefühle, Denkvorgänge und Willensakte zu unterscheiden. Diese bewussten Vorgänge bilden aber nach allgemeiner Übereinstimmung keine lückenlosen, in sich abgeschlossenen Reihen, so dass nichts anderes übrig bliebe als physische oder somatische Begleitvorgänge des Psychischen anzunehmen, denen man eine grössere Vollständigkeit als den psychischen Reihen zugestehen muss, da einige von ihnen bewusste Parallelvorgänge haben, andere aber nicht. Es liegt dann natürlich nahe, in der Psychologie den Akzent auf diese somatischen Vorgänge zu legen, in ihnen das eigentlich Psychische anzuerkennen und für die bewussten Vorgänge eine andere Würdigung zu suchen. Dagegen sträuben sich nun die meisten Philosophen sowie viele andere und erklären ein unbewusst Psychisches für einen Widersinn.

7) Eine extreme Richtung wie der in Amerika entstandene Behaviourismus glaubt eine Psychologie aufbauen zu können, die von dieser Grundtatsache absieht!

Gerade das ist es, was die Psychoanalyse tun muss und dies ist ihre zweite fundamentale Annahme. Sie erklärt die vorgeblichen somatischen Begleitvorgänge für das eigentliche Psychische, sieht dabei zunächst von der Qualität des Bewusstseins ab. Sie ist dabei nicht allein. Manche Denker wie z.B. *Th. Lipps* haben dasselbe in den nämlichen Worten geäußert, und das allgemeine Ungenügen an der gebräuchlichen Auffassung des Psychischen hat zur Folge gehabt, dass ein Begriff des Unbewussten immer dringlicher Aufnahme ins psychologische Denken verlangte, obwohl in so unbestimmter und unfassbarer Weise, dass er keinen Einfluss auf die Wissenschaft gewinnen konnte.*

*) *Anmerkung der Redaktion: Zum gleichen Gegenstand findet sich im Nachlass eine andere Fassung (Oktober 1938) die wir hier teilweise wiedergeben:*

„Und nun ereignet sich das Merkwürdige, dass Alle — fast Alle — darin einig sind, das Psychische habe wirklich einen gemeinsamen Charakter, in dem sein Wesen ausgedrückt ist. Es ist dies der einzigartige, unbeschreibliche aber auch einer Beschreibung nicht bedürftige Charakter der *Bewusstheit*. Alles Bewusste sei psychisch, umgekehrt, auch alles Psychische bewusst. Das sei selbstverständlich, Widerspruch dagegen unsinnig. Nun kann man nicht behaupten, dass mit dieser Entscheidung viel Licht auf das Wesen des Psychischen gefallen wäre, denn vor der Bewusstheit, einer der Grundtatsachen unseres Lebens, steht die Forschung wie vor einer Mauer. Sie findet keinen Weg, der irgendwohin weiter führt. Auch ergab sich durch die Gleichstellung des Seelischen mit dem Bewussten die unerfreuliche Folge, dass die psychischen Vorgänge aus dem Zusammenhang des Weltgeschehens gerissen und allem anderen fremd gegenübergestellt waren. Das ging doch nicht an, denn man konnte nicht lange übersehen, dass die psychischen Phänomene in hohem Grad von körperlichen Einflüssen abhängig sind und ihrerseits die stärksten Wirkungen auf somatische Prozesse üben. Wenn menschliches Denken jemals in eine Sackgasse geführt hat, so war es hier geschehen. Um einen Ausweg zu finden, mussten wenigstens die Philosophen die Annahme machen, es gäbe organische Parallelvorgänge zu den bewussten psychischen, ihnen in schwer zu klärender Weise zugeordnet, die die Wechselwirkung zwischen „Leib und Seele“ vermitteln und das Psychische wieder in das Gefüge des Lebens einschalten sollten. Aber diese Lösung blieb unbefriedigend.

Solchen Schwierigkeiten entzog sich die Psychoanalyse, indem sie der Gleichstellung des Psychischen mit dem Bewussten energisch widersprach. Nein, die Bewusstheit kann nicht das Wesen des Psychischen sein, sie ist nur eine Qualität desselben und zwar eine inkonstante Qualität, die viel häufiger vermisst wird, als sie vorhanden ist. Das Psychische an sich, was immer seine Natur sein mag, ist unbewusst, wahrscheinlich von ähnlicher Art wie alle anderen Vorgänge in der Natur, von denen wir Kenntnis gewonnen haben.

Wir halten jetzt die Frage nach dem Verhältnis des Bewussten zum Psychischen für erledigt: Das Bewusstsein ist nur eine — überdies inkonstante — Qualität (Eigenschaft) des Psychischen. Wir haben uns noch gegen eine Einwendung zu verwahren, die uns sagt, es sei ungeachtet der erwähnten Tatsachen nicht notwendig, die Identität des Bewussten mit dem Psychischen aufzugeben. Die sogenannten unbewussten psychischen Vorgänge seien die längst zugestandenen organischen Parallelvorgänge des Seelischen. Dies würde unser Problem allerdings zu einer scheinbar gleichgültigen Frage der Definition herabsetzen. Unsere Antwort lautet, es wäre unberechtigt und sehr unzweckmässig, die Einheit des Seelenlebens zu Gunsten einer Definition zu zerbrechen, wenn wir doch sehen, dass das Bewusstsein uns nur unvollständige und lückenhafte Erscheinungsreihen liefern kann. Auch ist es kaum zufällig, dass es erst nach der Wandlung in der Definition des Psychischen möglich wurde, eine umfassende und zusammenhängende Theorie des seelischen Lebens zu schaffen.

Nun scheint es sich in dieser Differenz zwischen der Psychoanalyse und der Philosophie nur um eine gleichgültige Frage der Definition zu handeln, ob man den Namen des Psychischen der einen oder anderen Reihe verleihen soll. In Wirklichkeit ist dieser Schritt höchst bedeutungsvoll geworden. Während man in der Bewusstseins-Psychologie nie über jene lückenhaften, offenbar von anderswo abhängigen Reihen hinauskam, hat die andere Auffassung, das Psychische sei an sich unbewusst, gestattet, die Psychologie zu einer Naturwissenschaft wie jede andere auszugestalten. Die Vorgänge, mit denen sie sich beschäftigt, sind an sich ebenso unerkennbar wie die anderer Wissenschaften, der chemischen oder physikalischen, aber es ist möglich die Gesetze festzustellen, denen sie gehorchen, ihre gegenseitigen Beziehungen und Abhängigkeiten über weite Strecken lückenlos zu verfolgen, also das, was man als Verständnis des betreffenden Gebiets von Naturerscheinungen bezeichnet. Es kann dabei nicht ohne neue Annahmen und die Schöpfung neuer Begriffe abgehen, aber diese sind nicht als Zeugnisse unserer Verlegenheit zu verachten, sondern als Bereicherungen der Wissenschaft einzuschätzen, haben Anspruch auf denselben Annäherungswert wie die entsprechenden intellektuellen Hilfskonstruktionen in anderen Naturwissenschaften, erwarten ihre Abänderungen, Berichtigungen und feinere Bestimmung durch gehäufte und gesiebte Erfahrung. Es entspricht dann auch ganz unserer Erwartung, dass die Grundbegriffe der neuen Wissenschaft, ihre Prinzipien (Trieb, nervöse Energie u. a.) auf längere Zeit so unbestimmt bleiben wie die der älteren Wissenschaften (Kraft, Masse, Anziehung).

Alle Wissenschaften ruhen auf Beobachtungen und Erfahrungen, die unser psychischer Apparat vermittelt. Da aber unsere Wissenschaft diesen Apparat selbst

Man darf übrigens nicht glauben, dass diese andere Auffassung des Psychischen eine der Psychoanalyse zu dankende Neuerung ist. Ein deutscher Philosoph, *Theodor Lipps*, hat mit aller Schärfe verkündet, das Psychische sei an sich unbewusst, das Unbewusste sei das eigentlich Psychische. Der Begriff des Unbewussten pochte schon seit langem um Aufnahme an die Pforten der Psychologie, Philosophie und Literatur haben oft genug mit ihm gespielt, aber die Wissenschaft wusste ihn nicht zu verwenden. Die Psychoanalyse hat sich dieses Begriffs bemächtigt, ihn ernst genommen, ihn mit neuem Inhalt erfüllt. Ihre Forschungen haben zur Kenntnis von bisher unvermuteten Charakteren des unbewussten Psychischen geführt, haben einige der Gesetze entdeckt, die in ihm herrschen. Mit alledem ist aber nicht gesagt, dass die Qualität der Bewusstheit ihre Bedeutung für uns verloren hat. Sie bleibt das einzige Licht, das uns im Dunkel des Seelenlebens leuchtet und leitet. Infolge der besonderen Natur unserer Erkenntnis wird unsere wissenschaftliche Arbeit in der Psychologie darin bestehen, unbewusste Vorgänge in bewusste zu übersetzen, solcher Art die Lücken in der bewussten Wahrnehmung auszufüllen."

zum Objekt hat, findet hier die Analogie ein Ende. Wir machen unsere Beobachtungen mittels desselben Wahrnehmungsapparats, gerade mit Hilfe der Lücken im Psychischen, indem wir das Ausgelassene durch nahe liegende Schlussfolgerungen ergänzen und es in bewusstes Material übersetzen. Wir stellen so gleichsam eine bewusste Ergänzungsreihe zum unbewussten Psychischen her. Auf der Verbindlichkeit dieser Schlüsse ruht die relative Sicherheit unserer psychischen Wissenschaft. Wer sich in diese Arbeit vertieft, wird finden, dass unsere Technik jeder Kritik standhält.

Während dieser Arbeit drängen sich uns die Unterscheidungen auf, die wir als psychische Qualitäten bezeichnen. Was wir bewusst heissen, brauchen wir nicht zu charakterisieren, es ist das Nämliche wie das Bewusstsein der Philosophen und der Volksmeinung. Alles andere Psychische ist für uns das Unbewusste. Bald werden wir dazu geführt in diesem Unbewussten eine wichtige Scheidung anzunehmen. Manche Vorgänge werden leicht bewusst, sind es dann nicht mehr, können es aber ohne Mühe wieder werden, wie man sagt, können reproduziert oder erinnert werden. Dabei werden wir daran gemahnt, dass das Bewusstsein überhaupt nur ein höchst flüchtiger Zustand ist. Was bewusst ist, ist es nur für einen Moment. Wenn unsere Wahrnehmungen dies nicht bestätigen, so ist das nur ein scheinbarer Widerspruch; er rührt daher, dass die Reize zur Wahrnehmung für längere Zeiten anhalten können, so dass die Wahrnehmung sich dabei wiederholen kann. Deutlich wird dieser ganze Sachverhalt an der bewussten Wahrnehmung unserer Denkvorgänge, die zwar auch anhalten, aber ebenso gut in einem Augenblick abgelaufen sein können. Alles Unbewusste, das sich so verhält, so leicht den unbewussten Zustand mit dem bewussten vertauschen kann, heissen wir darum lieber bewusstseinsfähig oder *vorbewusst*. Die Erfahrung hat uns gelehrt, dass es kaum einen psychischen Vorgang von noch so komplizierter Art gibt, der nicht gelegentlich vorbewusst bleiben könnte, wenngleich er in der Regel zum Bewusstsein vordringt, wie wir uns ausdrücken.

Andere psychische Vorgänge, Inhalte haben keinen so leichten Zugang zum Bewusstwerden, sondern müssen auf die beschriebene Weise erschlossen, erraten und in bewussten Ausdruck übersetzt werden. Für diese reservieren wir den Namen des eigentlich Unbewussten. Wir haben also den psychischen Vorgängen drei Qualitäten zugeschrieben, sie sind entweder bewusst, vorbewusst oder unbewusst. Die Scheidung zwischen den drei Klassen von Inhalten, welche diese Qualitäten

tragen, ist weder eine absolute noch eine permanente. Das was vorbewusst ist, wird, wie wir sehen, ohne unser Zutun bewusst, das Unbewusste kann durch unsere Bemühung bewusst gemacht werden, wobei wir die Empfindung haben dürfen, dass wir oft sehr starke Widerstände überwinden. Wenn wir diesen Versuch bei einem anderen Individuum machen, dürfen wir nicht vergessen, dass die bewusste Ausfüllung seiner Wahrnehmungslücke, die Konstruktion, die wir ihm geben, noch nicht bedeutet, dass wir den betreffenden unbewussten Inhalt bei ihm bewusst gemacht haben. Sondern dieser Inhalt ist zunächst bei ihm in zweifacher Fixierung vorhanden, einmal in der von ihm vernommenen bewussten Rekonstruktion und ausserdem in seinem ursprünglichen unbewussten Zustand. Unserer fortgesetzten Bemühung gelingt es dann zumeist, dass dies Unbewusste ihm selbst bewusst wird, wodurch die beiden Fixierungen zusammenfallen. Das Mass unserer Bemühung, nach dem wir den Widerstand gegen das Bewusstwerden schätzen, ist für die einzelnen Fälle verschieden gross. Was z.B. bei der analytischen Behandlung der Erfolg unserer Bemühung ist, kann auch spontan geschehen, ein sonst unbewusster Inhalt kann sich in einen vorbewussten verwandeln und dann bewusst werden, wie es sich im grossen Umfang in psychotischen Zuständen ereignet. Wir schliessen daraus, dass die Aufrechterhaltung bestimmter innerer Widerstände eine Bedingung der Normalität ist. Regelmässig erfolgt ein solcher Nachlass der Widerstände mit daraus folgendem Vordringen von unbewusstem Inhalt im Schlafzustand, womit die Bedingung für die Traumbildung hergestellt ist. Umgekehrt kann vorbewusster Inhalt zeitweilig unzugänglich, durch Widerstände abgesperrt werden, wie es beim zeitweiligen Vergessen (Entfallen) der Fall ist, oder ein vorbewusster Gedanke kann selbst zeitweilig in den unbewussten Zustand zurückversetzt werden, was die Bedingung des Witzes zu sein scheint. Wir werden sehen, dass eine solche Rückverwandlung vorbewusster Inhalte (oder Vorgänge) in den unbewussten Zustand eine grosse Rolle in der Verursachung neurotischer Störungen spielt.

In dieser Allgemeinheit und Vereinfachung dargestellt scheint die Lehre von den drei Qualitäten des Psychischen eher eine Quelle unübersehbarer Verwirrung als ein Beitrag zur Aufklärung zu sein. Es ist aber nicht zu vergessen, dass sie eigentlich keine Theorie ist, sondern ein erster Rechenschaftsbericht über die Tatsachen unserer Beobachtungen, dass sie sich so nahe wie möglich an diese Tatsachen hält und sie nicht zu erklären versucht. Die Komplikationen, die sie aufdeckt, mögen die besonderen Schwierigkeiten, mit denen unsere Forschung zu kämpfen hat,

begreiflich machen. Vermutlich wird aber auch diese Lehre uns näher gebracht werden, wenn wir den Beziehungen folgen, die sich zwischen den psychischen Qualitäten und den von uns angenommenen Provinzen oder Instanzen des psychischen Apparates ergeben. Allerdings sind auch diese Beziehungen nichts weniger als einfach.

Das Bewusstwerden ist vor allem geknüpft an die Wahrnehmungen, die unsere Sinnesorgane von der Aussenwelt gewinnen. Es ist also für die topische Betrachtung ein Phänomen, das sich in der äussersten Rindenschicht des Ichs zuträgt. Wir erhalten allerdings auch bewusste Nachrichten aus dem Körperinneren, die Gefühle, die sogar unser Seelenleben gebieterischer beeinflussen als die äusseren Wahrnehmungen, und unter gewissen Umständen liefern auch die Sinnesorgane Gefühle, Schmerzempfindungen, ausser ihren spezifischen Wahrnehmungen. Da aber diese Empfindungen, wie sie zum Unterschied von bewussten Wahrnehmungen heissen, gleichfalls von den Endorganen ausgehen und wir alle diese als Verlängerung, Ausläufer der Rindenschicht auffassen, können wir obige Behauptung aufrecht halten. Der Unterschied wäre nur, dass für die Endorgane der Empfindung und Gefühle der Körper selbst die Aussenwelt ersetzen würde.

Bewusste Vorgänge an der Peripherie des Ichs, alle anderen im Ich unbewusst, das wäre der einfachste Sachverhalt, den wir anzunehmen hätten. So mag es sich auch wirklich bei den Tieren verhalten, beim Menschen kommt eine Komplikation hinzu, durch welche auch innere Vorgänge im Ich die Qualität des Bewusstseins erwerben können. Dies ist das Werk der Sprachfunktion, die Inhalte des Ichs mit Erinnerungsresten der visuellen, besonders aber akustischen Wahrnehmungen in feste Verbindung bringt. Von da ab kann die wahrnehmende Peripherie der Rindenschicht in weit grösserem Umfang auch von innen her erregt werden, innere Vorgänge wie Vorstellungsabläufe und Denkvorgänge können bewusst werden, und es bedarf einer besonderen Vorrichtung, die zwischen beiden Möglichkeiten unterscheidet, der sogenannten *Realitätsprüfung*. Die Gleichstellung Wahrnehmung-Realität (Aussenwelt) ist hinfällig geworden. Irrtümer, die sich jetzt leicht ergeben, im Traum regelmässig, werden *Halluzinationen* genannt.

Das Innere des Ichs, das vor allem die Denkvorgänge umfasst, hat die Qualität des Vorbewussten. Diese ist für das Ich charakteristisch, kommt ihm allein zu. Es wäre aber nicht richtig, die Verbindung mit den Erinnerungsresten der Sprache zur Bedingung für den vorgewussten Zustand zu machen, dieser ist vielmehr unabhängig

davon, wenngleich die Sprachbedingung einen sicheren Schluss auf die vorbewusste Natur des Vorganges gestattet. Der vorbewusste Zustand, einerseits durch seinen Zugang zum Bewusstsein, andererseits durch seine Verknüpfung mit den Sprachresten ausgezeichnet, ist doch etwas besonderes, dessen Natur durch diese beiden Charaktere nicht erschöpft ist. Der Beweis hiefür ist, dass grosse Anteile des Ichs, vor allem des Überichs, dem man den Charakter des Vorbewussten nicht bestreiten kann, doch zumeist unbewusst im phänomenologischen Sinne bleiben. Wir wissen nicht, warum dies so sein muss. Das Problem, welches die wirkliche Natur des Vorbewussten ist, werden wir später anzugreifen versuchen.

Das Unbewusste ist die allein herrschende Qualität im Es. Es und Unbewusstes gehören ebenso innig zusammen wie Ich und Vorbewusstes, ja das Verhältnis ist hier noch ausschliesslicher. Ein Rückblick auf die Entwicklungsgeschichte der Person und ihres psychischen Apparates lässt uns eine bedeutsame Unterscheidung im Es feststellen. Ursprünglich war ja alles Es, das Ich ist durch den fortgesetzten Einfluss der Aussenwelt aus dem Es entwickelt worden. Während dieser langsamen Entwicklung sind gewisse Inhalte des Es in den vorbewussten Zustand gewandelt und so ins Ich aufgenommen worden. Andere sind unverändert im Es als dessen schwer zugänglicher Kern geblieben. Aber während dieser Entwicklung hat das junge und unkräftige Ich gewisse bereits aufgenommene Inhalte wieder in den unbewussten Zustand zurückversetzt, fallen gelassen und gegen manche neue Eindrücke, die es hätte aufnehmen können, sich ebenso verhalten, so dass diese, zurückgewiesen, nur im Es eine Spur hinterlassen konnten. Diesen letzteren Anteil des Es heissen wir mit Rücksicht auf seine Entstehung das Verdrängte. Es macht wenig aus, dass wir zwischen beiden Kategorien im Es nicht immer scharf unterscheiden können. Sie decken sich ungefähr mit der Sonderung in ursprünglich Mitgebrachtes und während der Ichentwicklung Erworbenes.

Wenn wir uns aber zur topischen Zerlegung des psychischen Apparates in Ich und Es, mit der die Unterscheidung der Qualität vorbewusst und unbewusst parallel läuft, entschlossen haben und diese Qualität nur als ein Anzeichen des Unterschieds, nicht als das Wesen desselben, gelten lassen, worin besteht dann die eigentliche Natur des Zustandes, der sich im Es durch die Qualität des Unbewussten, im Ich durch die des Vorbewussten verrät, und worin liegt der Unterschied zwischen beiden?

Nun, darüber wissen wir nichts und von dem tiefdunkeln Hintergrund dieser

Unwissenheit heben sich unsere spärlichen Einsichten kläglich genug ab. Wir haben uns hier dem eigentlichen noch nicht enthüllten Geheimnis des Psychischen genähert. Wir nehmen an, wie wir von anderen Naturwissenschaften her gewohnt sind, dass im Seelenleben eine Art von Energie tätig ist, aber es fehlen uns alle Anhaltspunkte, uns ihrer Kenntnis durch Analogien mit anderen Energieformen zu nähern. Wir glauben zu erkennen, dass die nervöse oder psychische Energie in zwei Formen vorhanden ist, einer leicht beweglichen und einer eher gebundenen, sprechen von Besetzungen und Überbesetzungen der Inhalte und wagen selbst die Vermutung, dass eine „Überbesetzung“ eine Art von Synthese verschiedener Vorgänge herstellt, bei der die freie Energie in gebundene umgesetzt wird. Weiter sind wir nicht gekommen, immerhin halten wir an der Meinung fest, dass auch der Unterschied des unbewussten von dem vorbewussten Zustand in solchen dynamischen Verhältnissen liegt, woraus sich ein Verständnis dafür ableiten würde, dass der eine spontan oder durch unsere Mitwirkung in den anderen übergeführt werden kann.

Hinter all diesen Unsicherheiten ruht aber eine neue Tatsache, deren Entdeckung wir der psychoanalytischen Forschung danken. Wir haben erfahren, dass die Vorgänge im Unbewussten oder im Es anderen Gesetzen gehorchen als die im vorbewussten Ich. Wir nennen diese Gesetze in ihrer Gesamtheit den *Primärvorgang* im Gegensatz zum *Sekundärvorgang*, der die Abläufe im Vorbewussten, im Ich, regelt. So hätte am Ende das Studium der psychischen Qualitäten sich doch nicht als unfruchtbar erwiesen.

5. Kapitel

Erläuterung an der Traumdeutung

Die Untersuchung normaler, stabiler Zustände, in denen die Grenzen des Ichs gegen das Es durch Widerstände (Gegenbesetzungen) gesichert, unverrückt geblieben sind und das Überich nicht vom Ich unterschieden wird, weil beide einträchtig arbeiten, eine solche Untersuchung würde uns wenig Aufklärung bringen. Was uns fördern kann, sind allein Zustände von Konflikt und Aufruhr, wenn der Inhalt des unbewussten Es Aussicht hat, ins Ich und zum Bewusstsein einzudringen und das Ich sich gegen diesen Einbruch neuerlich zur Wehr setzt. Nur unter diesen Bedingungen können wir die Beobachtungen machen, die unsere Angaben über beide Partner bestätigen oder berichtigen. Ein solcher Zustand ist aber der nächtliche Schlaf, und darum ist auch die psychische Tätigkeit im Schlaf, die wir als Traum wahrnehmen, unser günstigstes Studienobjekt. Wir vermeiden dabei auch den oft gehörten Vorwurf, dass wir das normale Seelenleben nach pathologischen Befunden konstruieren, denn der Traum ist ein regelmässiges Vorkommnis im Leben normaler Menschen, soweit sich auch seine Charaktere von den Produktionen unseres Wachlebens unterscheiden mögen. Der Traum kann, wie allgemein bekannt, verworren, unverständlich, geradezu unsinnig sein, seine Angaben mögen all unserem Wissen von der Realität widersprechen, und wir benehmen uns wie Geistesranke, indem wir, solange wir träumen, den Inhalten des Traumes objektive Realität zusprechen.

Den Weg zum Verständnis („Deutung“) des Traumes beschreiten wir, indem wir annehmen, dass das, was wir als Traum nach dem Erwachen erinnern, nicht der wirkliche Traumvorgang ist, sondern nur eine Fassade, hinter welcher sich dieser verbirgt. Dies ist unsere Unterscheidung eines *manifesten* Trauminhaltes und der *latenten* Traumgedanken. Den Vorgang, der aus den letzteren den ersteren hervorgehen liess, heissen wir die *Traumarbeit*. Das Studium der Traumarbeit lehrt uns an einem ausgezeichneten Beispiel, wie unbewusstes Material aus dem Es, ursprüngliches und verdrängtes, sich dem Ich aufdrängt, vorbewusst wird und

durch das Sträuben des Ichs jene Veränderungen erfährt, die wir als die *Traumstellung* kennen. Es gibt keinen Charakter des Traumes, der nicht auf diese Weise seine Aufklärung fände.

Wir beginnen am besten mit der Feststellung, dass es zweierlei Anlässe zur Traumbildung gibt. Entweder hat während des Schlafes eine sonst unterdrückte Triebregung (ein unbewusster Wunsch) die Stärke gefunden, sich im Ich geltend zu machen, oder es hat eine vom Wachleben erübrigte Strebung, ein vorbewusster Gedankengang mit allen ihm anhängenden Konfliktregungen im Schlaf eine Verstärkung durch ein unbewusstes Element gefunden. Also Träume vom Es her oder vom Ich her. Der Mechanismus der Traumbildung ist für beide Fälle der gleiche, auch die dynamische Bedingung ist dieselbe. Das Ich beweist seine spätere Entstehung aus dem Es dadurch, dass es zeitweise seine Funktionen einstellt und die Rückkehr zu einem früheren Zustand gestattet. Dies geschieht korrekter Weise, indem es seine Beziehungen mit der Aussenwelt abbricht, seine Besetzungen von den Sinnesorganen zurückzieht. Man kann mit Recht sagen, mit der Geburt ist ein Trieb entstanden, zum aufgegebenen Intrauterinleben zurückzukehren, ein Schlaftrieb. Der Schlaf ist eine solche Rückkehr in den Mutterleib. Da das wache Ich die Motilität beherrscht, wird diese Funktion im Schlafzustand gelähmt, und damit wird ein guter Teil der Hemmungen, die dem unbewussten Es auferlegt waren, überflüssig. Die Einziehung oder Herabsetzung dieser „Gegenbesetzungen“ erlaubt nun dem Es ein jetzt unschädliches Mass von Freiheit. Die Beweise für den Anteil des unbewussten Es an der Traumbildung sind reichlich und von zwingender Natur. a) Das Traumgedächtnis ist weit umfassender als das Gedächtnis im Wachzustand. Der Traum bringt Erinnerungen, die der Träumer vergessen hat, die ihm im Wachen unzugänglich waren. b) Der Traum macht einen uneingeschränkten Gebrauch von sprachlichen Symbolen, deren Bedeutung der Träumer meist nicht kennt. Wir können aber ihren Sinn durch unsere Erfahrung bestätigen. Sie stammen wahrscheinlich aus früheren Phasen der Sprachentwicklung. c) Das Traumgedächtnis reproduziert sehr häufig Eindrücke aus der frühen Kindheit des Träumers, von denen wir mit Bestimmtheit behaupten können, nicht nur, dass sie vergessen, sondern dass sie durch Verdrängung unbewusst geworden waren. Darauf beruht die meist unentbehrliche Hilfe des Traumes bei der Rekonstruktion der Frühzeit des Träumers, die wir in der analytischen Behandlung der Neurosen versuchen. d) Darüber hinaus bringt der Traum Inhalte zum Vorschein, die weder

aus dem reifen Leben noch aus der vergessenen Kindheit des Träumers stammen können. Wir sind genötigt, sie als Teil der *archaischen* Erbschaft anzusehen, die das Kind, durch das Erleben der Ahnen beeinflusst, vor jeder eigenen Erfahrung mit sich auf die Welt bringt. Die Gegenstücke zu diesem phylogenetischen Material finden wir dann in den ältesten Sagen der Menschheit und in ihren überlebenden Gebräuchen. Der Traum wird so eine nicht zu verachtende Quelle der menschlichen Vorgeschichte.

Was aber den Traum so unschätzbar für unsere Einsicht macht, ist der Umstand, dass das unbewusste Material, wenn es ins Ich eindringt, seine Arbeitsweisen mit sich bringt. Das will sagen, die vorbewussten Gedanken, in denen es seinen Ausdruck gefunden hat, werden im Laufe der Traumarbeit so behandelt, als ob sie unbewusste Anteile des Es wären, und im anderen Falle der Traumbildung werden die vorbewussten Gedanken, die sich die Verstärkung der unbewussten Triebregung geholt haben, zum unbewussten Zustand erniedrigt. Erst auf diesem Wege erfahren wir, welches die Gesetze des Ablaufes im Unbewussten sind und wodurch sie sich von den uns bekannten Regeln im Wachdenken unterscheiden. Die Traumarbeit ist also im wesentlichen ein Fall von unbewusster Bearbeitung vorbewusster Gedankenvorgänge. Um ein Gleichnis aus der Historie heranzuziehen: Die einbrechenden Eroberer behandeln das eroberte Land nicht nach dem Recht, das sie darin vorfinden, sondern nach ihrem eigenen. Es ist aber unverkennbar, dass das Ergebnis der Traumarbeit ein Kompromiss ist. In der dem unbewussten Stoff aufgenötigten Entstellung und in den oft sehr unzulänglichen Versuchen, dem Ganzen eine dem Ich noch annehmbare Form zu geben (sekundäre Bearbeitung) ist der Einfluss der noch nicht gelähmten Ichorganisation zu erkennen. Das ist, im Gleichnis, der Ausdruck des anhaltenden Widerstandes der Unterworfenen.

Die Gesetze des Ablaufes im Unbewussten, die auf solche Art zum Vorschein kommen, sind sonderbar genug und ausreichend, das meiste, was uns am Traum fremdartig ist, zu erklären. Da ist vor allem eine auffällige Tendenz zur *Verdichtung*, eine Neigung, neue Einheiten zu bilden aus Elementen, die wir im Wachdenken gewiss auseinander gehalten hätten. Demzufolge vertritt oft ein einziges Element des manifesten Traumes eine ganze Anzahl von latenten Traumgedanken, als wäre es eine allen gemeinsame Anspielung, und ist überhaupt der Umfang des manifesten Traumes ausserordentlich verkürzt im Vergleich zu dem reichen Stoff, aus dem er hervorgegangen ist. Eine andere von der früheren nicht ganz unabhängige

Eigentümlichkeit der Traumarbeit ist die Leichtigkeit der *Verschiebung* psychischer Intensitäten (Besetzungen) von einem Element auf ein anderes, so dass oft im manifesten Traum ein Element als das deutlichste und dementsprechend wichtigste erscheint, das in den Traumgedanken nebensächlich war, und umgekehrt wesentliche Elemente der Traumgedanken im manifesten Traum nur durch geringfügige Andeutungen vertreten werden. Ausserdem genügen der Traumarbeit meist recht unscheinbare Gemeinsamkeiten, um ein Element für alle weiteren Operationen durch ein anderes zu ersetzen. Man begreift leicht, wie sehr durch diese Mechanismen der Verdichtung und Verschiebung die Deutung des Traumes und die Aufdeckung der Beziehungen zwischen manifestem Traum und latenten Traumgedanken erschwert werden kann. Unsere Theorie zieht aus dem Nachweis dieser beiden Tendenzen zur Verdichtung und Verschiebung den Schluss, dass im unbewussten Es die Energie sich in einem Zustand freier Beweglichkeit befindet und dass es dem Es auf die Möglichkeit der Abfuhr für Erregungsquantitäten mehr ankommt als auf alles andere,⁸ und sie verwendet beide Eigentümlichkeiten zur Charakteristik des dem Es zugeschriebenen Primärvorgangs.

Durch das Studium der Traumarbeit haben wir noch viele andere, ebenso merkwürdige wie wichtige Besonderheiten der Vorgänge im Unbewussten kennen gelernt, von denen nur wenige hier erwähnt werden sollen. Die entscheidenden Regeln der Logik haben im Unbewussten keine Geltung, man kann sagen, es ist das Reich der Unlogik. Strebungen mit entgegengesetzten Zielen bestehen im Unbewussten nebeneinander, ohne dass ein Bedürfnis nach deren Abgleichung sich regte. Entweder sie beeinflussen einander überhaupt nicht oder wenn, so kommt keine Entscheidung, sondern ein Kompromiss zustande, das unsinnig wird, weil es miteinander unverträgliche Einzelheiten einschliesst. Dem steht nahe, dass Gegensätze nicht auseinandergehalten, sondern wie identisch behandelt werden, so dass im manifesten Traum jedes Element auch sein Gegenteil bedeuten kann. Einige Sprachforscher haben erkannt, dass es in den ältesten Sprachen ebenso war und dass Gegensätze wie stark-schwach, hell-dunkel, hoch-tief ursprünglich durch dieselbe Wurzel ausgedrückt wurden, bis zwei verschiedene Modifikationen des Urwortes die beiden Bedeutungen von einander sonderten. Reste des ursprüng-

8) Die Analogie wäre, wie wenn der Unteroffizier, der eben einen Verweis vom Vorgesetzten stumm entgegengenommen hat, seiner Wut darüber an dem nächsten unschuldigen Gemeinen einen Ausweg schafft.

lichen Doppelsinns sollen noch in einer so hoch entwickelten Sprache wie dem Lateinischen im Gebrauch von *altus* (hoch und tief), *sacer* (heilig und verrucht) u. a. erhalten sein.

Angesichts der Komplikation und der Vieldeutigkeit der Beziehungen zwischen manifestem Traum und dahinter liegendem latenten Inhalt ist man natürlich berechtigt zu fragen, auf welchem Weg man überhaupt dazu kommt, aus dem einen das andere abzuleiten, und ob man dabei allein auf ein glückliches Erraten, etwa unterstützt durch die Übersetzung der im manifesten Traum erscheinenden Symbole, angewiesen ist. Man darf die Auskunft geben, diese Aufgabe ist in den allermeisten Fällen in befriedigender Weise lösbar, aber nur mit Hilfe der Assoziationen, die der Träumer selbst zu den Elementen des manifesten Inhaltes liefert. Jedes andere Verfahren ist willkürlich und ergibt keine Sicherheit. Die Assoziationen des Träumers aber bringen die Mittelglieder zum Vorschein, die wir in die Lücke zwischen beiden einfügen und mit deren Hilfe wir den latenten Inhalt des Traumes wiederherstellen, den Traum „deuten“ können. Es ist nicht zu verwundern, wenn diese der Traumarbeit entgegengesetzte Deutungsarbeit gelegentlich nicht die volle Sicherheit erzielt.

Es erübrigt uns noch die dynamische Aufklärung zu geben, warum das schlafende Ich überhaupt die Aufgabe der Traumarbeit auf sich nimmt. Sie ist zum Glück leicht zu finden. Jeder in Bildung begriffene Traum erhebt mit Hilfe des Unbewussten einen Anspruch an das Ich auf Befriedigung eines Triebes, wenn er vom Es, — auf Lösung eines Konfliktes, Aufhebung eines Zweifels, Herstellung eines Vorsatzes, wenn er von einem Rest der vorbewussten Tätigkeit im Wachleben ausgeht. Das schlafende Ich ist aber auf den Wunsch den Schlaf festzuhalten eingestellt, empfindet diesen Anspruch als eine Störung und sucht diese Störung zu beseitigen. Dies gelingt dem Ich durch einen Akt scheinbarer Nachgiebigkeit, indem es dem Anspruch eine unter diesen Umständen harmlose *Wunscherfüllung* entgegensetzt und ihn so aufhebt. Diese Ersetzung des Anspruches durch Wunscherfüllung bleibt die wesentliche Leistung der Traumarbeit. Vielleicht ist es nicht überflüssig, dies an drei einfachen Beispielen zu erläutern, einem Hungertraum, einem Bequemlichkeitstraum und einem vom sexuellen Bedürfnis eingegebenen. Beim Träumer meldet sich im Schlaf ein Bedürfnis nach Nahrung, er träumt von einer herrlichen Mahlzeit und schläft weiter. Er hatte natürlich die Wahl aufzuwachen, um zu essen, oder den Schlaf fortzusetzen. Er hat sich für letzteres entschieden und den Hunger

durch den Traum befriedigt. Wenigstens für eine Weile; hält der Hunger an, so wird er doch erwachen müssen. Der andere Fall: der Schläfer soll erwachen, um zu bestimmter Zeit auf der Klinik zu sein. Er schläft aber weiter und träumt, dass er sich schon auf der Klinik befindet, als Patient allerdings, der sein Bett nicht verlassen braucht. Oder nächtlicher Weile regt sich die Sehnsucht nach dem Genuss eines verbotenen Sexualobjekts, der Frau eines Freundes. Er träumt vom Sexualverkehr, freilich nicht mit dieser Person, aber doch einer anderen, die denselben Namen trägt, wenngleich sie selbst ihm gleichgültig ist. Oder sein Sträuben äussert sich darin, dass die Geliebte überhaupt anonym bleibt.

Natürlich liegen nicht alle Fälle so einfach; besonders in den Träumen, die von unerledigten Tagesresten ausgehen und sich im Schlafzustand nur eine unbewusste Verstärkung geholt haben, ist es oft nicht leicht, die unbewusste Triebkraft aufzudecken und deren Wunscherfüllung nachzuweisen, aber man darf annehmen, dass sie immer vorhanden ist. Der Satz, dass der Traum Wunscherfüllung ist, wird leicht auf Unglauben stossen, wenn man sich erinnert, wieviel Träume einen direkt peinlichen Inhalt haben oder selbst unter Angst zum Erwachen führen, ganz abgesehen von den so häufigen Träumen ohne bestimmten Gefühlston. Aber der Einwand des Angsttraumes hält der Analyse nicht stand. Man darf nicht vergessen, dass der Traum in allen Fällen das Ergebnis eines Konflikts, eine Art von Kompromissbildung ist. Was für das unbewusste Es eine Befriedigung ist, kann eben darum für das Ich ein Anlass zur Angst sein.

Wie die Traumarbeit vor sich geht, hat sich das eine Mal das Unbewusste besser durchgesetzt, das andere Mal das Ich energischer gewehrt. Die Angstträume sind meist diejenigen, deren Inhalt die geringste Entstellung erfahren hat. Wird der Anspruch des Unbewussten zu gross, so dass das schlafende Ich nicht imstande ist, ihn durch die verfügbaren Mittel abzuwehren, so gibt es den Schlafwunsch auf und kehrt ins wache Leben zurück. Man trägt allen Erfahrungen Rechnung, wenn man sagt, der Traum sei jedes Mal ein *Versuch*, die Schlafstörung durch Wunscherfüllung zu beseitigen, er sei also der Hüter des Schlafes. Dieser Versuch kann mehr oder weniger vollkommen gelingen, er kann auch misslingen und dann wacht der Schläfer auf, anscheinend durch eben diesen Traum geweckt. Auch dem braven Nachtwächter, der den Schlaf des Städtchens behüten soll, bleibt ja unter Umständen nichts übrig, als Lärm zu schlagen und die schlafenden Bürger zu wecken.

An den Schluss dieser Erörterungen setzen wir die Mitteilung, die unser langes

Verweilen beim Problem der Traumdeutung rechtfertigen wird. Es hat sich ergeben, dass die unbewussten Mechanismen, die wir durch das Studium der Traumarbeit erkannt haben und die uns die Traumbildung erklärten, dass dieselben Mechanismen uns auch zum Verständnis der rätselhaften Symptombildungen verhelfen, durch die Neurosen und Psychosen unser Interesse herausfordern. Eine solche Übereinstimmung muss grosse Hoffnungen bei uns erwecken.

II. TEIL

DIE PRAKTISCHE AUFGABE

6. Kapitel

Die psychoanalytische Technik

Der Traum ist also eine Psychose, mit allen Ungereimtheiten, Wahnbildungen, Sinnestäuschungen einer solchen. Eine Psychose zwar von kurzer Dauer, harmlos, selbst mit einer nützlichen Funktion betraut, von der Zustimmung der Person eingeleitet, durch einen Willensakt von ihr beendet. Aber doch eine Psychose und wir lernen an ihr, dass selbst eine so tief gehende Veränderung des Seelenlebens rückgängig werden, der normalen Funktion Raum geben kann. Ist es dann kühn zu hoffen, dass es möglich sein müsste, auch die gefürchteten spontanen Erkrankungen des Seelenlebens unserem Einfluss zu unterwerfen und sie zur Heilung zu bringen?

Wir wissen schon manches zur Vorbereitung für diese Unternehmung. Nach unserer Voraussetzung hat das Ich die Aufgabe, den Ansprüchen seiner drei Abhängigkeiten von der Realität, dem Es und dem Überich zu genügen und dabei doch seine Organisation aufrecht zu halten, seine Selbständigkeit zu behaupten. Die Bedingung der in Rede stehenden Krankheitszustände kann nur eine relative oder absolute Schwächung des Ichs sein, die ihm die Erfüllung seiner Aufgaben unmöglich macht. Die schwerste Anforderung an das Ich ist wahrscheinlich die Niederhaltung der Triebansprüche des Es, wofür es grosse Aufwände an Gegenbesetzungen zu unterhalten hat. Es kann aber auch der Anspruch des Überichs so stark und so unerbitterlich werden, dass das Ich seinen anderen Aufgaben wie gelähmt gegenüber steht. Wir ahnen, in den ökonomischen Konflikten, die sich hier ergeben, machen Es und Überich oft gemeinsame Sache gegen das bedrängte Ich, das sich zur Erhaltung seiner Norm an die Realität anklammern will. Werden die beiden ersteren zu stark, so gelingt es ihnen, die Organisation des Ichs aufzulockern und zu verändern, so dass seine richtige Beziehung zur Realität gestört

oder selbst aufgehoben wird. Wir haben es am Traum gesehen; wenn sich das Ich von der Realität der Aussenwelt ablöst, verfällt es unter dem Einfluss der Innenwelt in die Psychose.

Auf diese Einsichten gründen wir unseren Heilungsplan. Das Ich ist durch den inneren Konflikt geschwächt, wir müssen ihm zur Hilfe kommen. Es ist wie in einem Bürgerkrieg, der durch den Beistand eines Bundesgenossen von aussen entschieden werden soll. Der analytische Arzt und das geschwächte Ich des Kranken sollen, an die reale Aussenwelt angelehnt, eine Partei bilden gegen die Feinde, die Triebansprüche des Es und die Gewissensansprüche des Überichs. Wir schliessen einen Vertrag miteinander. Das kranke Ich verspricht uns vollste Aufrichtigkeit, d.h. die Verfügung über allen Stoff, den ihm seine Selbstwahrnehmung liefert, wir sichern ihm strengste Diskretion zu und stellen unsere Erfahrung in der Deutung des vom Unbewussten beeinflussten Materials in seinen Dienst. Unser Wissen soll sein Unwissen gutmachen, soll seinem Ich die Herrschaft über verlorene Bezirke des Seelenlebens wiedergeben. In diesem Vertrag besteht die analytische Situation.

Schon nach diesem Schritt erwartet uns die erste Enttäuschung, die erste Mahnung zur Bescheidenheit. Soll das Ich des Kranken ein wertvoller Bundesgenosse bei unserer gemeinsamen Arbeit sein, so muss es sich trotz aller Bedrängnis durch die ihm feindlichen Mächte ein gewisses Mass von Zusammenhalt, ein Stück Einsicht für die Anforderungen der Wirklichkeit bewahrt haben. Aber das ist vom Ich des Psychotikers nicht zu erwarten, dieses kann einen solchen Vertrag nicht einhalten, ja kaum ihn eingehen. Es wird sehr bald unsere Person und die Hilfe, die wir ihm anbieten, zu den Anteilen der Aussenwelt geworfen haben, die ihm nichts mehr bedeuten. Somit erkennen wir, dass wir darauf verzichten müssen, unseren Heilungsplan beim Psychotiker zu versuchen. Vielleicht für immer verzichten, vielleicht nur zeitweilig, bis wir einen anderen, für ihn tauglicheren Plan gefunden haben.

Es gibt aber eine andere Klasse von psychisch Kranken, die den Psychotikern offenbar sehr nahe stehen, die ungeheure Anzahl der schwer leidenden Neurotiker. Die Krankheitsbedingungen wie die pathogenen Mechanismen müssen bei ihnen dieselben sein oder wenigstens sehr ähnlich. Aber ihr Ich hat sich widerstandsfähiger gezeigt, ist weniger desorganisiert worden. Viele von ihnen konnten sich trotz all ihrer Beschwerden und der von ihnen verursachten Unzulänglichkeiten

noch im realen Leben behaupten. Diese Neurotiker mögen sich bereit zeigen, unsere Hilfe anzunehmen. Wir wollen unser Interesse auf sie beschränken und versuchen, wie weit und auf welchen Wegen wir sie „heilen“ können.

Mit den Neurotikern schliessen wir also den Vertrag: volle Aufrichtigkeit gegen strenge Diskretion. Das macht den Eindruck, als strebten wir nur die Stellung eines weltlichen Beichtvaters an. Aber der Unterschied ist gross, denn wir wollen von ihm nicht nur hören, was er weiss und vor anderen verbirgt, sondern er soll uns auch erzählen, was er nicht weiss. In dieser Absicht geben wir ihm eine nähere Bestimmung dessen, was wir unter Aufrichtigkeit verstehen. Wir verpflichten ihn auf die analytische *Grundregel*, die künftighin sein Verhalten gegen uns beherrschen soll. Er soll uns nicht nur mitteilen, was er absichtlich und gern sagt, was ihm wie in einer Beichte Erleichterung bringt, sondern auch alles andere, was ihm seine Selbstbeobachtung liefert, alles was ihm in den Sinn kommt, auch wenn es ihm *unangenehm* zu sagen ist, auch wenn es ihm *unwichtig* oder sogar *unsinnig* erscheint. Gelingt es ihm, nach dieser Anweisung seine Selbstkritik auszuschalten, so liefert er uns eine Fülle von Material, Gedanken, Einfällen, Erinnerungen, die bereits unter dem Einfluss des Unbewussten stehen, oft direkte Abkömmlinge desselben sind und die uns also in den Stand setzen, das bei ihm verdrängte Unbewusste zu erraten und durch unsere Mitteilung die Kenntnis seines Ichs von seinem Unbewussten zu erweitern.

Aber weit entfernt davon, dass die Rolle seines Ichs sich darauf beschränken würde, in passivem Gehorsam uns das verlangte Material zu bringen und unsere Übersetzung desselben gläubig hinzunehmen. Es ereignet sich manches andere, einiges was wir voraussehen durften, anderes was uns überraschen muss. Das Merkwürdigste ist, dass der Patient nicht dabei bleibt, den Analytiker im Lichte der Realität zu betrachten als den Helfer und Berater, den man überdies für seine Mühewaltung entlohnt und der sich selbst gern mit der Rolle etwa eines Bergführers auf einer schwierigen Gebirgstour begnügen würde, sondern dass er in ihm eine Wiederkehr — Reinkarnation — einer wichtigen Person aus seiner Kindheit, Vergangenheit erblickt und darum Gefühle und Reaktionen auf ihn überträgt, die sicherlich diesem Vorbild gegolten haben. Diese Tatsache der Übertragung erweist sich bald als ein Moment von ungeahnter Bedeutung, einerseits ein Hilfsmittel von unersetzlichem Wert, andererseits eine Quelle ernster Gefahren. Diese Übertragung ist *ambivalent*, sie umfasst positive, zärtliche, wie negative, feindselige Einstellungen

gegen den Analytiker, der in der Regel an die Stelle eines Elternteils, des Vaters oder der Mutter, gesetzt wird. Solange sie positiv ist, leistet sie uns die besten Dienste. Sie verändert die ganze analytische Situation, drängt die rationelle Absicht, gesund und leidensfrei zu werden, zur Seite. An ihre Stelle tritt die Absicht, dem Analytiker zu gefallen, seinen Beifall, seine Liebe zu gewinnen. Sie wird die eigentliche Triebfeder der Mitarbeit des Patienten, das schwache Ich wird stark, unter ihrem Einfluss bringt er Leistungen zustande, die ihm sonst unmöglich wären, stellt seine Symptome ein, wird anscheinend gesund, nur dem Analytiker zu Liebe. Der Analytiker mag sich beschämt eingestehen, dass er eine schwierige Unternehmung begonnen, ohne zu ahnen, welche ausserordentliche Machtmittel sich ihm zur Verfügung stellen würden.

Das Verhältnis der Übertragung bringt ausserdem noch zwei andere Vorteile mit sich. Setzt der Patient den Analytiker an die Stelle seines Vaters (seiner Mutter), so räumt er ihm auch die Macht ein, die sein Überich über sein Ich ausübt, denn diese Eltern sind ja der Ursprung des Überichs gewesen. Das neue Überich hat nun Gelegenheit zu einer Art von *Nacherziehung* des Neurotikers, es kann Missgriffe korrigieren, die sich die Eltern in ihrer Erziehung zu Schulden kommen liessen. Hier setzt allerdings die Warnung ein, den neuen Einfluss nicht zu missbrauchen. So sehr es den Analytiker verlocken mag, Lehrer, Vorbild und Ideal für andere zu werden, Menschen nach seinem Vorbild zu schaffen, er darf nicht vergessen, dass dies nicht seine Aufgabe im analytischen Verhältnis ist, ja dass er seiner Aufgabe untreu wird, wenn er sich von seiner Neigung fortreissen lässt. Er wiederholt dann nur einen Fehler der Eltern, die die Unabhängigkeit des Kindes durch ihren Einfluss erdrückt hatten, ersetzt nur die frühere Abhängigkeit durch eine neuere. Der Analytiker soll aber bei allen Bemühungen zu bessern und zu erziehen die Eigenart des Patienten respektieren. Das Mass von Beeinflussung, dessen er sich legitimer Weise getraut, wird durch den Grad der Entwicklungshemmung bestimmt werden, den er bei dem Patienten vorfindet. Manche Neurotiker sind so infantil geblieben, dass sie auch in der Analyse nur wie Kinder behandelt werden können.

Ein anderer Vorteil der Übertragung ist noch, dass der Patient uns in ihr mit plastischer Deutlichkeit ein wichtiges Stück seiner Lebensgeschichte vorführt, über das er uns wahrscheinlich sonst nur ungenügende Auskunft gegeben hätte. Er agiert gleichsam vor uns, anstatt uns zu berichten.

Und nun zur anderen Seite des Verhältnisses. Da die Übertragung die Beziehung

zu den Eltern reproduziert, übernimmt sie auch deren Ambivalenz. Es ist kaum zu vermeiden, dass die positive Einstellung zum Analytiker eines Tages in die negative, feindselige umschlägt. Auch dies ist gewöhnlich eine Wiederholung der Vergangenheit. Die Gefügigkeit gegen den Vater (wenn es sich um ihn handelte), das Werben um seine Gunst wurzelte in einem erotischen auf seine Person gerichteten Wunsch. Irgendeinmal drängt sich dieser Anspruch auch in der Übertragung hervor und besteht auf Befriedigung. Er kann in der analytischen Situation nur auf Versagung stossen. Reale sexuelle Beziehungen zwischen Patienten und Analytiker sind ausgeschlossen, auch die feineren Weisen der Befriedigung wie Bevorzugung, Intimität usw. werden vom Analytiker nur in spärlichem Ausmass gewährt. Solche Verschmähung wird zum Anlass der Umwandlung genommen, wahrscheinlich ging dasselbe in der Kindheit des Patienten vor sich.

Die Heilerfolge, die unter der Herrschaft der positiven Übertragung zustande kamen, stehen im Verdacht *suggestiver* Natur zu sein. Gewinnt die negative Übertragung die Oberhand, so werden sie wie Spreu vor dem Wind hinweggeweht. Man merkt mit Schrecken, dass alle Mühe und Arbeit bisher vergeblich war. Ja, auch was man für einen bleibenden intellektuellen Gewinn des Patienten halten durfte, sein Verständnis für die Psychoanalyse, sein Vertrauen in deren Wirksamkeit, sind plötzlich verschwunden. Er benimmt sich wie das Kind, das kein eigenes Urteil hat, das blind dem glaubt, dem seine Liebe gehört, und keinem Fremden. Offenbar besteht die Gefahr dieser Übertragungszustände darin, dass der Patient ihre Natur verkennt und sie für neue reale Erlebnisse hält anstatt für Spiegelungen der Vergangenheit. Verspürt er (oder sie) das starke erotische Bedürfnis, das sich hinter der positiven Übertragung birgt, so glaubt er, sich leidenschaftlich verliebt zu haben; schlägt die Übertragung um, so hält er sich für beleidigt und vernachlässigt, hasst den Analytiker als seinen Feind und ist bereit, die Analyse aufzugeben. In beiden extremen Fällen hat er den Vertrag vergessen, den er zu Eingang der Behandlung angenommen hatte, ist er für die Fortsetzung der gemeinsamen Arbeit unbrauchbar geworden. Der Analytiker hat die Aufgabe, den Patienten jedesmal aus der gefahrdrohenden Illusion zu reissen, ihm immer wieder zu zeigen, dass es eine Spiegelung der Vergangenheit ist, was er für ein neues reales Leben hält. Und damit er nicht in einen Zustand gerate, der ihn unzugänglich für alle Beweismittel macht, sorgt man dafür, dass weder die Verliebtheit noch die Feindseligkeit eine extreme Höhe erreichen. Man tut dies, indem man ihn früh-

zeitig auf diese Möglichkeiten vorbereitet und deren erste Anzeichen nicht unbeachtet lässt. Solche Sorgfalt in der Handhabung der Übertragung pflegt sich reichlich zu lohnen. Gelingt es, wie zumeist, den Patienten über die wirkliche Natur der Übertragungsphänomene zu belehren, so hat man seinem Widerstand eine mächtige Waffe aus der Hand geschlagen, Gefahren in Gewinne verwandelt, denn was der Patient in den Formen der Übertragung erlebt hat, das vergisst er nicht wieder, das hat für ihn stärkere Überzeugungskraft als alles auf andere Art Erworbene.

Es ist uns sehr unerwünscht, wenn der Patient ausserhalb der Übertragung *agiert* anstatt zu erinnern; das für unsere Zwecke ideale Verhalten wäre, wenn er sich ausserhalb der Behandlung möglichst normal benähme und seine abnormen Reaktionen nur in der Übertragung äusserte.

Unser Weg, das geschwächte Ich zu stärken, geht von der Erweiterung seiner Selbsterkenntnis aus. Wir wissen, dies ist nicht alles, aber es ist der erste Schritt. Der Verlust an solcher Kenntnis bedeutet für das Ich Einbusse an Macht und Einfluss, er ist das nächste greifbare Anzeichen dafür, dass es von den Anforderungen des Es und des Überichs eingeengt und behindert ist. Somit ist das erste Stück unserer Hilfeleistung eine intellektuelle Arbeit von unserer Seite und eine Aufforderung zur Mitarbeit daran für den Patienten. Wir wissen, diese erste Tätigkeit soll uns den Weg bahnen zu einer anderen, schwierigeren Aufgabe. Wir werden den dynamischen Anteil derselben auch während der Einleitung nicht aus den Augen verlieren. Den Stoff für unsere Arbeit gewinnen wir aus verschiedenen Quellen, aus dem, was uns seine Mitteilungen und freien Assoziationen andeuten, was er uns in seinen Übertragungen zeigt, was wir aus der Deutung seiner Träume entnehmen, was er durch seine *Fehlleistungen* verrät. All das Material verhilft uns zu Konstruktionen über das, was mit ihm vorgegangen ist und was er vergessen hat, wie über das, was jetzt in ihm vorgeht, ohne dass er es versteht. Wie versäumen dabei aber nie, unser Wissen und sein Wissen strenge auseinander zu halten. Wir vermeiden es, ihm, was wir oft sehr frühzeitig erraten haben, sofort mitzuteilen oder ihm alles mitzuteilen, was wir glauben erraten zu haben. Wir überlegen uns sorgfältig, wann wir ihn zum Mitwisser einer unserer Konstruktionen machen sollen, warten einen Moment ab, der uns der Geeignete zu sein scheint, was nicht immer leicht zu entscheiden ist. In der Regel verzögern wir die Mitteilung einer Konstruktion, die Aufklärung, bis er sich selbst derselben so weit genähert hat, dass ihm nur ein Schritt, allerdings die entscheidende Synthese, zu tun übrig

bleibt. Würden wir anders verfahren, ihn mit unseren Deutungen überfallen, ehe er für sie vorbereitet ist, so bliebe die Mitteilung entweder erfolglos oder sie würde einen heftigen Ausbruch von *Widerstand* hervorrufen, der die Fortsetzung der Arbeit erschweren oder selbst in Frage stellen könnte. Haben wir aber alles richtig vorbereitet, so erreichen wir oft, dass der Patient unsere Konstruktion unmittelbar bestätigt und den vergessenen inneren oder äusseren Vorgang selbst erinnert. Je genauer sich die Konstruktion mit den Einzelheiten des Vergessenen deckt, desto leichter wird ihm seine Zustimmung. Unser Wissen in diesem Stück ist dann auch sein Wissen geworden.

Mit der Erwähnung des Widerstandes sind wir an den zweiten wichtigeren Teil unserer Aufgabe herangekommen. Wir haben schon gehört, dass sich das Ich gegen das Eindringen unerwünschter Elemente aus dem unbewussten und verdrängten Es durch Gegenbesetzungen schützt, deren Intaktheit eine Bedingung seiner normalen Funktion ist. Je bedrängter sich das Ich nun fühlt, desto krampfhafter beharrt es, gleichsam verängstigt, auf diesen Gegenbesetzungen, um seinen Restbestand vor weiteren Einbrüchen zu beschützen. Diese defensive Tendenz stimmt aber durchaus nicht zu den Absichten unserer Behandlung. Wir wollen im Gegenteil, dass das Ich, durch die Sicherheit unserer Hilfe kühn geworden, den Angriff wage, um das Verlorene wieder zu erobern. Dabei bekommen wir nun die Stärke dieser Gegenbesetzungen als *Widerstände* gegen unsere Arbeit zu spüren. Das Ich schreckt vor solchen Unternehmungen zurück, die gefährlich scheinen und mit Unlust drohen, es muss beständig angeeifert und beschwichtigt werden, um sich uns nicht zu verweigern. Diesen Widerstand, der die ganze Behandlung über anhält und sich bei jedem neuen Stück der Arbeit erneuert, heissen wir, nicht ganz korrekt, den *Verdrängungswiderstand*. Wir werden hören, dass es nicht der einzige ist, der uns bevorsteht. Es ist interessant, dass sich in dieser Situation die Parteilbildung gewissermassen umkehrt, denn das Ich sträubt sich gegen unsere Anregung, das Unbewusste aber, sonst unser Gegner, leistet uns Hilfe, denn es hat einen natürlichen „Auftrieb“, es verlangt nichts so sehr, als über die ihm gesetzten Grenzen ins Ich und bis zum Bewusstsein vorzudringen. Der Kampf, der sich entspinnt, wenn wir unsere Absicht erreichen und das Ich zur Überwindung seiner Widerstände bewegen können, vollzieht sich unter unserer Leitung und mit unserer Hilfeleistung. Es ist gleichgiltig, welchen Ausgang er nimmt, ob er dazu führt, dass das Ich einen bisher zurückgewiesenen Triebanspruch nach neuerlicher Prü-

fung annimmt, oder ob es ihn wiederum, diesmal endgültig, verwirft. In beiden Fällen ist eine dauernde Gefahr beseitigt, der Umfang des Ichs erweitert und ein kostspieliger Aufwand überflüssig gemacht worden.

Die Überwindung der Widerstände ist der Teil unserer Arbeit, der die meiste Zeit und die grösste Mühe in Anspruch nimmt. Er lohnt sich aber auch, denn er bringt eine vorteilhafte Ichveränderung zustande, die sich unabhängig vom Erfolg der Übertragung erhalten und im Leben bewähren wird. Gleichzeitig haben wir auch an der Beseitigung jener Ichveränderung gearbeitet, die sich unter dem Einfluss des Unbewussten hergestellt hatte, denn wann immer wir solche Abkömmlinge desselben im Ich nachweisen konnten, haben wir ihre illegitime Herkunft aufgezeigt und das Ich zu ihrer Verwerfung angeregt. Wir erinnern uns, es war eine der Vorbedingungen unserer vertragsmässigen Hilfeleistung, dass eine solche Ichveränderung durch das Eindringen unbewusster Elemente ein gewisses Ausmass nicht überstiegen habe.

Je weiter unsere Arbeit fortschreitet und je tiefer sich unsere Einsicht in das Seelenleben des Neurotikers gestaltet, desto deutlicher drängt sich uns die Kenntnis zweier neuer Momente auf, die als Quellen des Widerstandes die grösste Beachtung fordern. Beide sind dem Kranken völlig unbekannt, beide konnten beim Abschluss unseres Vertrages nicht berücksichtigt werden; sie gehen auch nicht vom Ich des Patienten aus. Man kann sie unter dem gemeinsamen Namen: Krankheits- oder Leidensbedürfnis zusammenfassen, aber sie sind verschiedener Herkunft, wenn auch sonst verwandter Natur. Das erste dieser beiden Momente ist das Schuldgefühl oder Schuldbewusstsein, wie es mit Hinwegsetzung über die Tatsache genannt wird, dass der Kranke es nicht verspürt und nicht erkennt. Es ist offenbar der Beitrag zum Widerstand, den ein besonders hart und grausam gewordenes Überich leistet. Das Individuum soll nicht gesund werden, sondern krank bleiben, denn es verdient nichts besseres. Dieser Widerstand stört eigentlich unsere intellektuelle Arbeit nicht, aber er macht sie unwirksam, ja er gestattet oft, dass wir eine Form des neurotischen Leidens aufheben, ist aber sofort bereit, sie durch eine andere, eventuell durch eine somatische Erkrankung zu ersetzen. Dieses Schuldbewusstsein erklärt auch die gelegentlich beobachtete Heilung oder Besserung schwerer Neurosen durch reale Unglücksfälle; es kommt nämlich nur darauf an, dass man elend sei, gleichgiltig in welcher Weise. Die klaglose Ergebenheit, mit der solche Personen oft ihr schweres Schicksal ertragen, ist sehr merkwürdig, aber

auch verräterisch. In der Abwehr dieses Widerstandes müssen wir uns auf das Bewusstmachen desselben und auf den Versuch zum langsamen Abbau des feindseligen Überichs beschränken.

Weniger leicht ist es, die Existenz eines anderen Widerstandes zu erweisen, in dessen Bekämpfung wir uns besonders unzulänglich finden. Es gibt unter den Neurotikern Personen, bei denen, nach all ihren Reaktionen zu urteilen, der Trieb zur Selbsterhaltung geradezu eine Verkehrung erfahren hat. Sie scheinen auf nichts anderes als auf Selbstschädigung und Selbstzerstörung auszugehen. Vielleicht gehören auch die Personen, welche am Ende wirklich Selbstmord begehen, zu dieser Gruppe. Wir nehmen an, dass bei ihnen weitgehende Triebentmischungen stattgefunden haben, in deren Folge übergrosse Quantitäten des nach innen gewendeten Destruktionstribs frei geworden sind. Solche Patienten können die Herstellung durch unsere Behandlung nicht erträglich finden, sie widerstreben ihr mit allen Mitteln. Aber wir gestehen es zu, dies ist ein Fall, dessen Aufklärung uns noch nicht ganz geglückt ist.

Überblicken wir jetzt nochmals die Situation, in die wir uns mit unserem Versuch, dem neurotischen Ich Hilfe zu bringen, begeben haben. Dieses Ich kann die Aufgabe, welche ihm die Aussenwelt einschliesslich der menschlichen Gesellschaft stellt, nicht mehr erfüllen. Es verfügt nicht über all seine Erfahrungen, ein grosser Teil seines Erinnerungsschatzes ist ihm abhanden gekommen. Seine Aktivität wird durch strenge Verbote des Überichs gehemmt, seine Energie verzehrt sich in vergeblichen Versuchen zur Abwehr der Ansprüche des Es. Überdies ist es infolge der fortgesetzten Einbrüche des Es in seiner Organisation geschädigt, in sich gespalten, bringt keine ordentliche Synthese mehr zustande, wird von einander widerstrebenden Strebungen, unerledigten Konflikten, ungelösten Zweifeln zerrissen. Wir lassen dies geschwächte Ich des Patienten zunächst an der rein intellektuellen Deutungsarbeit teilnehmen, die eine provisorische Ausfüllung der Lücken in seinem seelischen Besitz anstrebt, lassen uns die Autorität seines Überichs übertragen, feuern es an, den Kampf um jeden einzelnen Anspruch des Es aufzunehmen und die Widerstände zu besiegen, die sich dabei ergeben. Gleichzeitig stellen wir die Ordnung in seinem Ich wieder her, indem wir die aus dem Unbewussten eingedrungenen Inhalte und Strebungen aufspüren und durch Rückführung auf ihren Ursprung der Kritik blossstellen. Wir dienen dem Patienten in verschiedenen Funktionen als Autorität und Elternersatz, als Lehrer und Erzieher, das Beste haben wir

für ihn getan, wenn wir als Analytiker die psychischen Vorgänge in seinem Ich aufs normale Niveau heben, unbewusst Gewordenes und Verdrängtes in Vorbewusstes verwandeln und damit dem Ich wieder zu eigen geben. Auf der Seite des Patienten wirken für uns einige rationelle Momente wie das durch sein Leiden motivierte Bedürfnis nach Genesung und das intellektuelle Interesse, das wir bei ihm für die Lehren und Enthüllungen der Psychoanalyse wecken konnten, mit weit stärkeren Kräften aber die positive Übertragung, mit der er uns entgegen kommt. Auf der anderen Seite streiten gegen uns die negative Übertragung, der Verdrängungswiderstand des Ichs, d.h. seine Unlust, sich der ihm aufgetragenen schweren Arbeit auszusetzen, das Schuldgefühl aus dem Verhältnis zum Überich und das Krankheitsbedürfnis aus tiefgreifenden Veränderungen seiner Triebökonomie. Von dem Anteil der beiden letzteren Faktoren hängt es ab, ob wir seinen Fall einen leichten oder schweren nennen werden. Unabhängig von diesen lassen sich einige andere Momente erkennen, die als günstig oder ungünstig in Betracht kommen. Eine gewisse psychische Trägheit, eine Schwebbeweglichkeit der Libido, die ihre Fixierungen nicht verlassen will, kann uns nicht willkommen sein; die Fähigkeit der Person zur Tribsublimierung spielt eine grosse Rolle und ebenso ihre Fähigkeit zur Erhebung über das grobe Tribleben sowie die relative Macht ihrer intellektuellen Funktionen.

Wir sind nicht enttäuscht, sondern finden es durchaus begrifflich, wenn wir zum Schluss kommen, dass der Endausgang des Kampfes, den wir aufgenommen haben, von quantitativen Relationen abhängt, von dem Energiebetrag, den wir zu unseren Gunsten beim Patienten mobilisieren können, im Vergleich zur Summe der Energien der Mächte, die gegen uns wirken. Gott ist hier wieder einmal mit den stärkeren Bataillonen — gewiss erreichen wir nicht immer zu siegen, aber wenigstens können wir meistens erkennen, warum wir nicht gesiegt haben. Wer unseren Ausführungen nur aus therapeutischem Interesse gefolgt ist, wird sich vielleicht nach diesem Eingeständnis geringschätzig abwenden. Aber uns beschäftigt die Therapie hier nur insoweit sie mit psychologischen Mitteln arbeitet, derzeit haben wir keine andere. Die Zukunft mag uns lehren, mit besonderen chemischen Stoffen die Energiemengen und deren Verteilungen im seelischen Apparat direkt zu beeinflussen. Vielleicht ergeben sich noch ungeahnte andere Möglichkeiten der Therapie; vorläufig steht uns nichts besseres zu Gebote als die psychoanalytische Technik und darum sollte man sie trotz ihrer Beschränkungen nicht verachten.

7. Kapitel

Eine Probe psychoanalytischer Arbeit

Wir haben uns eine allgemeine Kenntnis des psychischen Apparates verschafft, der Teile, Organe, Instanzen, aus denen er zusammengesetzt ist, der Kräfte, die in ihm wirken, der Funktionen, mit denen seine Teile betraut sind. Die Neurosen und Psychosen sind die Zustände, in denen sich die Funktionsstörungen des Apparates Ausdruck verschaffen. Zu unseren Studienobjekten haben wir die Neurosen gewählt, weil sie allein den psychologischen Methoden unserer Eingriffe zugänglich erscheinen. Während wir uns bemühen, sie zu beeinflussen, sammeln wir die Beobachtungen, die uns ein Bild von ihrer Herkunft und der Weise ihrer Entstehung geben.

Eines unserer Hauptergebnisse wollen wir unserer Darstellung voranschicken. Die Neurosen haben nicht wie z.B. die Infektionskrankheiten spezifische Krankheitsursachen. Es wäre müßig, bei ihnen nach Krankheitserregern zu suchen. Sie sind durch fließende Übergänge mit der sogenannten Norm verbunden und anderseits gibt es kaum einen als normal anerkannten Zustand, in dem nicht Andeutungen neurotischer Züge nachweisbar wären. Die Neurotiker bringen ungefähr die gleichen Anlagen mit wie andere Menschen, sie erleben das Nämliche, sie haben keine anderen Aufgaben zu erledigen. Warum also leben sie um soviel schlechter und schwieriger und leiden dabei an mehr Unlustempfindungen, Angst und Schmerzen?

Die Antwort auf diese Frage brauchen wir nicht schuldig zu bleiben. Es sind quantitative *Disharmonien*, die für die Unzulänglichkeit und für die Leiden der Neurotiker verantwortlich zu machen sind. Die Verursachung aller Gestaltungen des menschlichen Seelenlebens ist ja in der Wechselwirkung von mitgebrachten Dispositionen und akzidentellen Erlebnissen zu suchen. Nun mag ein bestimmter Trieb zu stark oder zu schwach angelegt sein, eine bestimmte Fähigkeit verkümmert oder im Leben nicht genügend ausgebildet, — anderseits können die äusseren Eindrücke und Erlebnisse verschieden starke Anforderungen an die einzelnen

Menschen stellen, und was die Konstitution des einen noch bewältigen kann, mag für den anderen eine allzuschwere Aufgabe sein. Diese quantitativen Differenzen werden die Verschiedenheit des Ausgangs bedingen.

Wir werden uns aber sehr bald sagen, diese Erklärung sei nicht befriedigend. Sie ist zu allgemein, sie erklärt zuviel. Die angegebene Ätiologie gilt für alle Fälle von seelischem Leid, Elend und Lähmung, aber nicht alle solchen Zustände können neurotisch genannt werden. Die Neurosen haben spezifische Charaktere, sie sind ein Elend besonderer Art. So werden wir also doch erwarten müssen, spezifische Ursachen für sie zu finden, oder wir können uns die Vorstellung bilden, dass unter den Aufgaben, die das Seelenleben bewältigen soll, einige sind, an denen es besonders leicht scheitert, so dass sich die Besonderheit der oft sehr merkwürdigen neurotischen Phänomene daraus ableiten liesse, ohne dass wir unsere vorigen Behauptungen zu widerrufen brauchten. Wenn es richtig bleibt, dass die Neurosen sich in nichts Wesentlichem von der Norm entfernen, so verspricht ihr Studium uns wertvolle Beiträge zur Kenntnis dieser Norm zu liefern. Wir werden dabei vielleicht die „schwachen Punkte“ einer normalen Organisation entdecken.

Unsere obige Vermutung bestätigt sich. Die analytischen Erfahrungen lehren uns, dass es wirklich einen Triebanspruch gibt, dessen Bewältigung am ehesten misslingt oder nur unvollkommen gelingt, und eine Lebenszeit, die für die Entstehung einer Neurose ausschliesslich oder vorwiegend in Betracht kommt. Die beiden Momente Triebnatur und Lebenszeit verlangen gesonderte Betrachtung, obwohl sie genug miteinander zu tun haben.

Über die Rolle der Lebenszeit können wir uns mit ziemlicher Sicherheit äussern. Es scheint, dass Neurosen nur in der ersten Kindheit (bis zum 6. Jahr) erworben werden, wenn auch ihre Symptome erst viel später zum Vorschein kommen mögen. Die Kindheitsneurose mag für kurze Zeit manifest werden oder selbst übersehen werden. Die spätere neurotische Erkrankung knüpft in allen Fällen an das Vorspiel in der Kindheit an. Vielleicht macht die sogenannte traumatische Neurose (durch überstarken Schreck, schwere somatische Erschütterungen wie Eisenbahnzusammenstoss, Verschüttung u.dgl.) hievon eine Ausnahme; ihre Beziehungen zur infantilen Bedingung haben sich bisher der Untersuchung entzogen. Die ätiologische Bevorzugung der ersten Kindheitsperiode ist leicht zu begründen. Die Neurosen sind, wie wir wissen, Affektionen des Ichs und es ist nicht zu verwundern, dass das Ich, solange es schwach, unfertig und widerstandsunfähig ist, an der Bewältigung von

Aufgaben scheitert, die es späterhin spielend erledigen könnte. (Die Triebansprüche von innen wie die Erregungen von der Aussenwelt wirken dann als „Traumen“, besonders wenn ihnen gewisse Dispositionen entgegenkommen.) Das hilflose Ich erwehrt sich ihrer durch Fluchtversuche (*Verdrängungen*), die sich später als unzweckmässig herausstellen und dauernde Einschränkungen für die weitere Entwicklung bedeuten. Die Schädigungen des Ichs durch seine ersten Erlebnisse erscheinen uns unverhältnismässig gross, aber man braucht zur Analogie nur an den Unterschied des Effekts zu denken, wenn man wie in den Versuchen von Roux einen Nadelstich gegen den in Teilung begriffenen Haufen von Keimzellen führt, anstatt gegen das fertige Tier, das sich später daraus entwickelt hat. Keinem menschlichen Individuum werden solche traumatische Erlebnisse erspart, keines wird der durch sie angeregten Verdrängungen enthoben. Diese bedenklichen Reaktionen des Ichs sind vielleicht unentbehrlich für die Erreichung eines anderen Ziels, das derselben Lebenszeit gesteckt ist. Der kleine Primitive soll in wenigen Jahren ein zivilisiertes Menschenkind geworden sein, ein ungeheuer langes Stück der menschlichen Kulturentwicklung in fast unheimlicher Verkürzung durchgemacht haben. Dies wird durch hereditäre Disposition ermöglicht, kann aber fast niemals die Nachhilfe der Erziehung, des Elterneinflusses, entbehren, die als Vorläufer des Überichs die Aktivität des Ichs durch Verbote und Strafen einschränkt und die Vornahme von Verdrängungen begünstigt oder erzwingt. Somit darf man nicht vergessen, auch den Kultureinfluss unter die Bedingungen der Neurose aufzunehmen. Der Barbar, erkennen wir, hat es leicht gesund zu sein, für den Kulturmenschen ist es eine schwere Aufgabe. Die Sehnsucht nach einem starken ungehemmten Ich mögen wir begreiflich finden; wie uns die gegenwärtige Zeit lehrt, ist sie im tiefsten Sinn kulturfeindlich. Und da die Kulturforderungen durch die Erziehung in der Familie vertreten werden, müssen wir auch dieses biologischen Charakters der Menschenart, der verlängerten Periode kindlicher Abhängigkeit, in der Ätiologie der Neurosen gedenken.

Was den anderen Punkt, das spezifische Triebmoment anbelangt, so entdecken wir hier eine interessante Dissonanz zwischen Theorie und Erfahrung. Theoretisch besteht kein Einwand gegen die Annahme, jeder beliebige Triebanspruch könne zu den gleichen Verdrängungen mit ihren Folgen Anlass geben, unsere Beobachtung zeigt uns aber regelmässig, soweit wir es beurteilen können, dass die Erregungen, denen diese pathogene Rolle zukommt, von Partialtrieben des Sexuallebens her-

rühren. Die Symptome der Neurosen sind durchwegs, man möchte sagen, entweder Ersatzbefriedigung irgendeines sexuellen Strebens oder Massnahmen zu ihrer Verhinderung, in der Regel Kompromisse von beiden, wie sie nach den für das Unbewusste geltenden Gesetzen zwischen Gegensätzen zustande kommen. Die Lücke in unserer Theorie ist derzeit nicht auszufüllen; die Entscheidung wird dadurch erschwert, dass die meisten Strebungen des Sexuallebens nicht rein erotischer Natur sind, sondern aus Legierungen von erotischen mit Anteilen des Destruktionstrieb hervorgegangen. Es kann aber keinem Zweifel unterliegen, dass die Triebe, welche sich physiologisch als Sexualität kundgeben, eine hervorragende, unerwartet grosse Rolle in der Verursachung der Neurosen spielen; ob eine ausschliessliche, bleibe dahingestellt. Man muss auch in Erwägung ziehen, dass keine andere Funktion im Laufe der Kulturentwicklung eine so energische und so weitgehende Zurückweisung erfahren hat wie gerade die sexuelle. Die Theorie wird sich mit einigen Hinweisen begnügen müssen, welche einen tieferen Zusammenhang verraten, dass die erste Kindheitsperiode, während der sich das Ich aus dem Es zu differenzieren beginnt, auch die Zeit der sexuellen Frühblüte ist, der die Latenzzeit ein Ende macht, dass es kaum zufällig ist, wenn diese bedeutungsvolle Vorzeit später der infantilen Amnesie verfällt, und endlich, dass biologische Veränderungen im Sexualleben wie eben der zweizeitige Ansatz der Funktion, der Verlust des Charakters der Periodizität in der sexuellen Erregtheit und die Wandlung im Verhältnis der weiblichen Menstruation zur männlichen Erregung, dass diese Neuerungen in der Sexualität sehr bedeutungsvoll für die Entwicklung vom Tier zum Menschen gewesen sein müssen. Zukünftiger Wissenschaft bleibt es vorbehalten, die jetzt noch isolierten Daten zu einer neuen Einsicht zusammenzusetzen. Es ist nicht die Psychologie, sondern die Biologie, die hier eine Lücke zeigt. Wir haben vielleicht nicht unrecht, wenn wir sagen, der schwache Punkt in der Organisation des Ichs läge in seinem Verhalten zur Sexualfunktion, als hätte sich der biologische Gegensatz zwischen Selbsterhaltung und Arterhaltung hier einen psychologischen Ausdruck geschaffen.

Wenn die analytische Erfahrung uns von der vollen Richtigkeit der oft gehörten Behauptung überzeugt hat, das Kind sei psychologisch der Vater des Erwachsenen und die Erlebnisse seiner ersten Jahre seien von unübertroffener Bedeutung für sein ganzes späteres Leben, so wird es ein besonderes Interesse für uns haben, wenn es etwas gibt, was man als das zentrale Erlebnis dieser Kindheitsperiode bezeichnen

darf. Unsere Aufmerksamkeit wird zunächst von den Wirkungen gewisser Einflüsse angezogen, die nicht alle Kinder betreffen, obwohl sie häufig genug vorkommen, wie der sexuelle Missbrauch von Kindern durch Erwachsene, ihre Verführung durch andere wenig ältere Kinder (Geschwister) und, unerwartet genug, ihr Ergriffensein durch die Teilnahme als Ohren- und Augenzeugen an sexuellen Vorgängen zwischen Erwachsenen (den Eltern) meist zu einer Zeit, da man ihnen weder Interesse noch Verständnis für solche Eindrücke zutraut, noch die Fähigkeit, sich später an sie zu erinnern. Es ist leicht festzustellen, in welchem Ausmass die sexuelle Empfänglichkeit des Kindes durch solche Erlebnisse geweckt und sein eigenes Sexualstreben in bestimmte Bahnen gedrängt wird, die es nicht wieder verlassen kann. Da diese Eindrücke entweder sofort oder sobald sie als Erinnerung wiederkehren wollen, der Verdrängung verfallen, stellen sie die Bedingung für den neurotischen Zwang her, der es dem Ich später unmöglich machen wird, die Sexualfunktion zu beherrschen und es wahrscheinlich veranlassen wird, sich dauernd von ihr abzuwenden. Die letztere Reaktion wird eine Neurose zur Folge haben, wenn sie ausbleibt, werden sich mannigfache Perversionen entwickeln oder eine volle Unbotmässigkeit der nicht nur für die Fortpflanzung, sondern auch für die ganze Lebensgestaltung so unermesslich wichtigen Funktion.

So lehrreich solche Fälle auch sein mögen, unser Interesse gebührt in noch höherem Grade dem Einfluss einer Situation, die allen Kindern durchzumachen bestimmt ist und die sich notwendig aus dem Moment der verlängerten Kinderpflege und des Zusammenlebens mit den Eltern ableitet. Ich meine den *Ödipuskomplex*, so genannt, weil sein wesentlicher Inhalt in der griechischen Sage vom König *Ödipus* wiederkehrt, deren Darstellung durch einen grossen Dramatiker uns zum Glück erhalten geblieben ist. Der griechische Held tötet seinen Vater und nimmt seine Mutter zum Weib. Dass er es unwissentlich tut, indem er die beiden nicht als seine Eltern kennt, ist eine Abweichung vom analytischen Sachverhalt, die wir leicht verstehen, ja als notwendig anerkennen werden.

Wir müssen hier die Entwicklung von Knabe und Mädchen — Mann und Weib — gesondert beschreiben, denn nun gewinnt der Geschlechtsunterschied seinen ersten psychologischen Ausdruck. In grosser Rätselhaftigkeit erhebt sich vor uns die biologische Tatsache der Zweiheit der Geschlechter, ein Letztes für unsere Kenntnis, jeder Zurückführung auf Anderes trotzend. Die Psychoanalyse hat nichts zur Klärung dieses Problems beigetragen, es gehört offenbar ganz der

Biologie an. Im Seelenleben finden wir nur Reflexe jenes grossen Gegensatzes, deren Deutung durch die längst geahnte Tatsache erschwert wird, dass kein Einzelwesen sich auf die Reaktionsweisen eines einzigen Geschlechts einschränkt, sondern stets denen des entgegengesetzten einen gewissen Raum lässt, gerade wie sein Körper neben den ausgebildeten Organen des einen Geschlechts auch die verkümmerten, oft nutzlos gewordenen Rudimente des anderen mit sich trägt. Zur Unterscheidung des Männlichen vom Weiblichen im Seelenleben dient uns eine offenbar ungenügende empirische und konventionelle Gleichstellung. Wir heissen alles, was stark und aktiv ist, männlich, was schwach und passiv ist, weiblich. Diese Tatsache auch der psychologischen Bisexualität belastet alle unsere Ermittlungen, erschwert ihre Beschreibung.

Das erste erotische Objekt des Kindes ist die ernährende Mutterbrust, die Liebe entsteht in Anlehnung an das befriedigte Nahrungsbedürfnis. Die Brust wird anfangs gewiss nicht von dem eigenen Körper unterschieden; wenn sie vom Körper abgetrennt, nach „*aussen*“ verlegt werden muss, weil sie so häufig vom Kind vermisst wird, nimmt sie als „*Objekt*“ einen Teil der ursprünglich narzisstischen Libidobesetzung mit sich. Dies erste Objekt vervollständigt sich später zur Person der Mutter, die nicht nur nährt, sondern auch pflegt und so manche andere, lustvolle wie unlustige, Körperempfindungen beim Kind hervorruft. In der Körperpflege wird sie zur ersten Verführerin des Kindes. In diesen beiden Relationen wurzelt die einzigartige, unvergleichliche, fürs ganze Leben unabänderlich festgelegte Bedeutung der Mutter als erstes und stärkstes Liebesobjekt, als Vorbild aller späteren Liebesbeziehungen — bei beiden Geschlechtern. Hierbei hat die phylogenetische Begründung so sehr die Oberhand über das persönliche akzidentelle Erleben, dass es keinen Unterschied macht, ob das Kind wirklich an der Brust gesaugt hat oder mit der Flasche ernährt wurde und nie die Zärtlichkeit der Mutterpflege geniessen konnte. Seine Entwicklung geht in beiden Fällen die gleichen Wege, vielleicht wächst im letzteren die spätere Sehnsucht um so höher. Und solange auch das Kind an der Mutterbrust genährt wurde, es wird immer nach der Entwöhnung die Überzeugung mit sich nehmen, es sei zu kurz und zu wenig gewesen.

Diese Einleitung ist nicht überflüssig, sie kann uns das Verständnis für die Intensität des Ödipuskomplexes schärfen. Wenn der Knabe (von 2 bis 3 Jahren an) in die phallische Phase seiner Libidoentwicklung eingetreten ist, lustvolle Empfindungen von seinem Geschlechtsglied empfängt und gelernt hat, sich diese

durch manuelle Reizung nach Belieben zu verschaffen, wird er zum Liebhaber der Mutter. Er wünscht, sie körperlich zu besitzen in den Formen, die er durch seine Beobachtungen und Ahnungen vom Sexualleben erraten hat, sucht sie zu verführen, indem er ihr sein männliches Glied zeigt, auf dessen Besitz er stolz ist. Seine früh erwachte Männlichkeit sucht mit einem Wort den Vater bei ihr zu ersetzen, der ohnehin bisher sein beneidetes Vorbild gewesen war infolge der körperlichen Stärke, die er an ihm wahrnimmt, und der Autorität, mit der er ihn bekleidet findet. Jetzt ist der Vater sein Rivale, der ihm im Wege steht und den er aus dem Weg räumen möchte. Wenn er während einer Abwesenheit des Vaters das Bett der Mutter teilen durfte, aus dem er nach der Rückkehr des Vaters wieder verbannt wird, bedeuten ihm die Befriedigung bei dem Verschwinden des Vaters und die Enttäuschung bei seinem Wiederauftauchen tiefgreifende Erlebnisse. Dies ist der Inhalt des Ödipuskomplexes, den die griechische Sage aus der Phantasiewelt des Kindes in vorgebliche Realität übersetzt hat. In unseren kulturellen Verhältnissen wird ihm regelmässig ein schreckhaftes Ende bereitet.

Die Mutter hat sehr wohl verstanden, dass die sexuelle Erregung des Knaben ihrer eigenen Person gilt. Irgendeinmal besinnt sie sich darauf, dass es nicht recht ist, sie gewähren zu lassen. Sie glaubt das Richtige zu tun, wenn sie ihm die manuelle Beschäftigung mit seinem Glied verbietet. Das Verbot nützt wenig, bringt höchstens eine Modifikation in der Art der Selbstbefriedigung zustande. Endlich greift die Mutter zum schärfsten Mittel, sie droht, dass sie ihm das Ding wegnehmen wird, mit dem er ihr trotzt. Gewöhnlich schiebt sie die Ausführung der Drohung dem Vater zu, um sie schreckhafter und glaubwürdiger zu machen. Sie wird es dem Vater sagen und er wird das Glied abschneiden. Merkwürdigerweise wirkt diese Drohung nur, wenn auch vorher und nachher eine andere Bedingung erfüllt ist. An sich erscheint es dem Knaben allzu unvorstellbar, dass etwas derartiges geschehen könnte. Aber wenn er sich bei dieser Drohung an den Anblick eines weiblichen Genitales erinnern kann oder kurz nachher ein solches Genitale zu Gesicht bekommt, ein Genitale, dem dies über alles geschätzte Stück wirklich fehlt, dann glaubt er an den Ernst dessen, was er gehört hat, und erlebt, indem er unter den Einfluss des *Kastrationskomplexes* gerät, das stärkste Trauma seines jungen Lebens.⁹

9) Die Kastration fehlt auch in der Ödipus-Sage nicht, denn die Blendung, durch die sich Ödipus nach der Aufdeckung seines Verbrechens bestraft, ist, nach dem Zeugnis der Träume ein sym-

Die Wirkungen der Kastrationsdrohung sind mannigfaltig und unübersehbar, sie betreffen alle Beziehungen des Knaben zu Vater und Mutter, späterhin zu Mann und Weib überhaupt. Meist hält die Männlichkeit des Kindes dieser ersten Erschütterung nicht stand. Um sein Geschlechtsglied zu retten, verzichtet er mehr oder weniger vollständig auf den Besitz der Mutter; häufig bleibt sein Geschlechtsleben für alle Zeit von dem Verbot belastet. Wenn eine starke feminine Komponente, wie wir es ausdrücken, bei ihm vorhanden ist, gewinnt sie durch die Einschüchterung der Männlichkeit an Stärke. Er gerät in eine passive Einstellung zum Vater, wie er sie der Mutter zuschreibt. Er hat zwar infolge der Drohung die Masturbation aufgegeben, aber nicht die sie begleitende Phantasietätigkeit. Diese wird vielmehr, da sie jetzt die einzige ihm verbliebene Form der sexuellen Befriedigung ist, mehr als vorhin gepflegt werden und in solchen Phantasien wird er sich zwar noch immer mit dem Vater, aber auch gleichzeitig und vielleicht vorwiegend mit der Mutter identifizieren. Abkömmlinge und Umwandlungsprodukte dieser frühen Onaniephantasien pflegen sich den Einlass in sein späteres Ich zu verschaffen und werden Anteil an seiner Charakterbildung bekommen. Unabhängig von solcher Förderung seiner Weiblichkeit werden Angst vor dem Vater und Hass gegen ihn eine grosse Steigerung erfahren. Die Männlichkeit des Knaben zieht sich gleichsam in eine Trotzeinstellung zum Vater zurück, die sein späteres Verhalten in der menschlichen Gemeinschaft zwangsmässig beherrschen wird. Als Rest der erotischen Fixierung an die Mutter stellt sich oft eine übergrosse Abhängigkeit von ihr her, die sich später als Hörigkeit gegen das Weib fortsetzen wird. Er getraut sich nicht mehr die Mutter zu lieben, aber er kann es nicht riskieren, nicht von ihr geliebt zu werden, denn dann ist er in Gefahr, von ihr an den Vater verraten und der Kastration ausgeliefert zu werden. Das ganze Erlebnis mit allen seinen Vorbedingungen und Folgen, von denen unsere Darstellung nur eine Auswahl geben konnte, verfällt einer höchst energischen Verdrängung, und wie es die Gesetze des unbewussten Es gestatten, bleiben alle miteinander widerstreitenden Gefühlsre-

bolischer Ersatz der Kastration. Dass an der ausserordentlichen Schreckwirkung der Drohung eine phylogenetische Erinnerungsspur mitschuldig ist an die Vorzeit der prähistorischen Familie, da der eifersüchtige Vater den Sohn wirklich des Genitales beraubte, wenn er ihm als Rivale beim Weib lästig wurde, ist nicht auszuschliessen. Die uralte Sitte der Beschneidung, ein anderer Symbolersatz der Kastration, lässt sich nur verstehen als Ausdruck der Unterwerfung unter den Willen des Vaters. (Siehe die Pubertätsriten der Primitiven.) Wie sich der oben beschriebene Ablauf bei den Völkern und in den Kulturen gestaltet, die die kindliche Masturbation nicht unterdrücken, ist noch nicht untersucht worden.

gungen und Reaktionen, die damals aktiviert wurden, im Unbewussten erhalten und bereit, die spätere Ichentwicklung nach der Pubertät zu stören. Wenn der somatische Prozess der sexuellen Reifung die alten anscheinend überwundenen Libidofixierungen neu belebt, wird sich das Sexualleben gehemmt erweisen, uneinheitlich, in einander widerstreitende Strebungen zerfallen.

Gewiss hat der Eingriff der Kastrationsdrohung in das keimende Sexualleben des Knaben nicht immer diese gefürchteten Folgen. Es wird wiederum von quantitativen Beziehungen abhängen, wieviel Schaden angerichtet und wieviel verhütet wird. Die ganze Begebenheit, in der man wohl das zentrale Erlebnis der Kinderjahre erblicken darf, das grösste Problem der Frühzeit und die stärkste Quelle späterer Unzulänglichkeit, wird so gründlich vergessen, dass dessen Rekonstruktion in der analytischen Arbeit auf den entschiedensten Unglauben des Erwachsenen stösst. Ja die Abwendung geht soweit, dass man jede Erwähnung des verpönten Gegenstandes zum Schweigen bringen will und in seltsamer intellektueller Verblendung die nächstliegenden Mahnungen an denselben verkennt. So hat man den Einwand hören können, die Sage vom König Ödipus habe eigentlich nichts mit der Konstruktion der Analyse zu tun, es sei ein ganz anderer Fall, denn Ödipus habe ja nicht gewusst, dass es sein Vater sei, den er getötet, und seine Mutter, die er geheiratet habe. Man übersieht dabei nur, dass eine solche Entstellung unerlässlich ist, wenn eine poetische Gestaltung des Stoffes versucht wird, und dass sie nichts Fremdes einträgt, sondern nur die im Thema gegebenen Momente geschickt verwertet. Die Unwissenheit des Ödipus ist die legitime Darstellung der Unbewusstheit, in die für den Erwachsenen das ganze Erlebnis versunken ist, und der Zwang des Orakels, der den Helden schuldlos macht oder schuldlos machen sollte, die Anerkennung der Unerlässlichkeit des Schicksals, das alle Söhne verurteilt hat, den Ödipuskomplex zu durchleben. Als ein andermal von psychoanalytischer Seite darauf aufmerksam gemacht wurde, wie leicht sich das Rätsel eines anderen Helden der Dichtung, des von *Shakespeare* geschilderten Zauderers *Hamlet*, durch die Verweisung auf den Ödipuskomplex lösen lässt, da der Prinz ja an der Aufgabe scheitert, an einem anderen zu strafen, was sich mit dem Inhalt seiner eigenen Ödipuswünsche deckt, da zeigte die allgemeine Verständnislosigkeit der literarischen Welt, wie sehr die Masse der Menschen bereit war, an ihren infantilen Verdrängungen festzuhalten.¹⁰

10) Der Name *William Shakespeare* ist sehr wahrscheinlich ein Pseudonym, hinter dem sich ein

Und doch hatte mehr als ein Jahrhundert vor dem Auftauchen der Psychoanalyse der Franzose *Diderot* die Bedeutung des Ödipuskomplexes bezeugt, indem er den Unterschied zwischen Urzeit und Kultur in dem Satz ausdrückte: Si le petit sauvage était abandonné à lui-même qu'il conserva toute son imbécillité, et qu'il réunit au peu de raison de l'enfant au berceau la violence des passions de l'homme de trente ans, il tordrait le cou à son père et coucherait avec sa mère. Ich getraue mich zu sagen, wenn die Psychoanalyse sich keiner anderen Leistung rühmen könnte als der Aufdeckung des verdrängten Ödipuskomplexes, dies allein würde ihr den Anspruch geben, unter die wertvollen Neuerwerbungen der Menschheit eingereiht zu werden.

Die Wirkungen des Kastrationskomplexes sind beim kleinen Mädchen einförmiger und nicht weniger tiefgreifend. Das weibliche Kind hat natürlich nicht zu befürchten, dass es den Penis verlieren wird, es muss aber darauf reagieren, dass es ihn nicht bekommen hat. Von Anfang an beneidet es den Knaben um seinen Besitz; man kann sagen, seine ganze Entwicklung vollzieht sich im Zeichen des Penisneides. Es macht zunächst vergebliche Versuche, es dem Knaben gleichzutun und später mit besserem Erfolg Bemühungen, sich für ihren Defekt zu entschädigen, die endlich zur normalen weiblichen Einstellung führen können. Wenn es in der phallischen Phase versucht, sich wie der Knabe durch manuelle Reizung des Genitales Lust zu verschaffen, erzielt es oft keine ihm genügende Befriedigung, und dehnt das Urteil der Minderwertigkeit von seinem verkümmerten Penis auf seine ganze Person aus. In der Regel gibt es die Masturbation bald auf, weil es nicht an die Überlegenheit des Bruders oder Gespielen gemahnt werden will und wendet sich überhaupt von der Sexualität ab.

Wenn das kleine Weib bei ihrem ersten Wunsch beharrt, ein „Bub“ zu werden, so wird sie im extremen Fall als manifeste Homosexuelle enden, sonst in ihrer späteren Lebensführung ausgeprägt männliche Züge zum Ausdruck bringen, einen männlichen Beruf wählen u.dgl. Der andere Weg führt über die Ablösung von der geliebten Mutter, der die Tochter unter dem Einfluss des Penisneides nicht verzeihen kann, dass sie sie so mangelhaft ausgestattet in die Welt geschickt hat.

grosser Unbekannter verbirgt. Ein Mann, in dem man den Autor der Shakespearischen Dichtungen zu erkennen glaubt, *Edward de Vere, Earl of Oxford* hatte noch als Knabe einen geliebten und bewunderten Vater verloren und sich völlig von seiner Mutter losgesagt, die sehr bald nach dem Tode ihres Mannes eine neue Ehe eingegangen war.

Im Groll darüber gibt sie die Mutter auf und ersetzt sie durch ein andere Person als Liebesobjekt, durch den Vater. Wenn man ein Liebesobjekt verloren hat, so ist die nächstliegende Reaktion, dass man sich mit ihm identifiziert, es gleichsam durch Identifizierung von innen her ersetzt. Dieser Mechanismus kommt hier dem kleinen Mädchen zur Hilfe. Die Mutteridentifizierung kann nun die Mutterbindung ablösen. Das Töchterchen setzt sich an die Stelle der Mutter, wie sie in ihren Spielen immer getan hat, will sie beim Vater ersetzen und hasst nun die vorher geliebte Mutter mit zweifacher Motivierung, aus Eifersucht wie aus Kränkung über den versagten Penis. Ihr neues Verhältnis zum Vater mag zunächst den Wunsch zum Inhalt haben, über seinen Penis zu verfügen, es gipfelt aber in dem anderen Wunsch, von ihm ein Kind zum Geschenk zu bekommen. Der Wunsch nach dem Kind ist so an die Stelle des Peniswunsches getreten oder hat sich wenigstens von ihm abgespalten.

Es ist interessant, dass das Verhältnis zwischen Ödipus- und Kastrationskomplex sich beim Weib so ganz anders, ja eigentlich entgegengesetzt gestaltet wie beim Mann. Bei letzterem, haben wir gehört, macht die Kastrationsdrohung dem Ödipuskomplex ein Ende, beim Weib erfahren wir, dass es im Gegenteil durch die Wirkung des Penismangels in seinen Ödipuskomplex gedrängt wird. Für das Weib bringt es geringen Schaden, wenn es in seiner femininen Ödipuseinstellung (man hat für sie den Namen „Elektrakomplex“ vorgeschlagen) verbleibt. Sie wird dann ihren Mann nach väterlichen Eigenschaften wählen und bereit sein, seine Autorität anzuerkennen. Ihre eigentlich unstillbare Sehnsucht nach dem Besitz eines Penis kann zur Befriedigung kommen, wenn es ihr gelingt, die Liebe zum Organ zur Liebe für den Träger desselben zu vervollständigen, wie es seinerzeit beim Fortschritt von der Mutterbrust zur Mutterperson geschah.

Wenn man die Erfahrung des Analytikers befragt, welche psychische Formationen seiner Patienten sich der Beeinflussung am wenigsten zugänglich erwiesen haben, so wird die Antwort lauten, beim Weib ist es der Peniswunsch, beim Mann die feminine Einstellung zum eigenen Geschlecht, die ja den Penisverlust zur Voraussetzung hat.

III. TEIL

DER THEORETISCHE GEWINN

8. Kapitel

Der psychische Apparat und die Aussenwelt

Natürlich sind auch alle die allgemeinen Einsichten und Voraussetzungen, die wir in unserem ersten Kapitel aufgeführt haben, durch die mühselige und geduldige Einzelarbeit gewonnen worden, von der wir im vorstehenden Abschnitt ein Beispiel gegeben haben. Es mag uns nun verlocken zu überschauen, welche Bereicherung unseres Wissens wir durch solche Arbeit erworben und was für Wege für weiteren Fortschritt wir eröffnet haben. Es darf uns dabei auffallen, dass wir so oft genötigt waren, uns über die Grenzen der psychologischen Wissenschaft hinaus zu wagen. Die Phänomene, die wir bearbeiteten, gehören nicht nur der Psychologie an, sie haben auch eine organisch-biologische Seite und dementsprechend haben wir in unseren Bemühungen um den Aufbau der Psychoanalyse auch bedeutsame biologische Funde gemacht und neue biologische Annahmen nicht vermeiden können.

Um aber zunächst bei der Psychologie zu verbleiben: Wir haben erkannt, dass die Abgrenzung der psychischen Norm von der Abnormalität wissenschaftlich nicht durchführbar ist, so dass dieser Unterscheidung trotz ihrer praktischen Wichtigkeit nur ein konventioneller Wert zukommt. Wir haben damit das Anrecht begründet, das normale Seelenleben aus seinen Störungen zu verstehen, was nicht gestattet wäre, wenn diese Krankheitszustände, Neurosen und Psychosen, spezifische, nach der Art von Fremdkörpern wirkende Ursachen hätten.

Das Studium einer flüchtigen, harmlosen, ja einer nützlichen Funktion dienenden Seelenstörung während des Schlafes hat uns den Schlüssel zum Verständnis der permanenten und dem Leben schädlichen Seelenerkrankungen in die Hand gegeben. Und nun getrauen wir uns der Behauptung, dass die Bewusstseinspsychologie zum Verständnis der seelischen Normalfunktion nicht besser befähigt war als zu dem des Traumes. Die Daten der bewussten Selbstwahrnehmung, die ihr allein zur Verfügung standen, haben sich überall als unzureichend erwiesen, um die

Fülle und Verwicklung der seelischen Vorgänge zu durchschauen, deren Zusammenhänge aufzudecken und so die Bedingungen für deren Störungen zu erkennen.

Unsere Annahme eines räumlich ausgedehnten, zweckmässig zusammengesetzten, durch die Bedürfnisse des Lebens entwickelten psychischen Apparates, der nur an einer bestimmten Stelle unter gewissen Bedingungen den Phänomenen des Bewusstseins Entstehung gibt, hat uns in den Stand gesetzt, die Psychologie auf einer ähnlichen Grundlage aufzurichten wie jede andere Naturwissenschaft, z.B. wie die Physik. Hier wie dort besteht die Aufgabe darin, hinter den unserer Wahrnehmung direkt gegebenen Eigenschaften (Qualitäten) des Forschungsobjektes anderes aufzudecken, was von der besonderen Aufnahmefähigkeit unserer Sinnesorgane unabhängiger und dem vermuteten realen Sachverhalt besser angenähert ist. Diesen selbst hoffen wir nicht erreichen zu können, denn wir sehen, dass wir alles, was wir neu erschlossen haben, doch wieder in die Sprache unserer Wahrnehmungen übersetzen müssen, von der wir uns nun einmal nicht frei machen können. Aber dies ist eben die Natur und Begrenztheit unserer Wissenschaft. Es ist, als sagten wir in der Physik: Wenn wir so scharf sehen könnten, würden wir finden, dass der anscheinend feste Körper aus Teilchen von solcher Gestalt, Grösse und gegenseitiger Lagerung besteht. Wir versuchen unterdessen, die Leistungsfähigkeit unserer Sinnesorgane durch künstliche Hilfsmittel aufs Äusserste zu steigern, aber man darf erwarten, dass alle solche Bemühungen am Endergebnis nichts ändern werden. Das Reale wird immer „unerkennbar“ bleiben. Der Gewinn, den die wissenschaftliche Arbeit an unseren primären Sinneswahrnehmungen zu Tage fördert, wird in der Einsicht in Zusammenhänge und Abhängigkeiten bestehen, die in der Aussenwelt vorhanden sind, in der Innenwelt unseres Denkens irgendwie zuverlässig reproduziert oder gespiegelt werden können, und deren Kenntnis uns befähigt, etwas in der Aussenwelt zu „verstehen“, es vorauszusehen und möglicher Weise abzuändern. Ganz ähnlich verfahren wir in der Psychoanalyse. Wir haben die technischen Mittel gefunden, um die Lücken unserer Bewusstseinsphänomene auszufüllen, deren wir uns also bedienen wie die Physiker des Experiments. Wir erschliessen auf diesem Wege eine Anzahl von Vorgängen, die an und für sich „unerkennbar“ sind, schalten sie in die uns bewussten ein und wenn wir z.B. sagen, hier hat eine unbewusste Erinnerung eingegriffen, so heisst das eben: Hier ist etwas für uns ganz Unfassbares vorgefallen, was aber, wenn es uns zum Bewusstsein gekommen wäre, nur so und so hätte beschrieben werden können.

Mit welchem Recht und mit welchem Grad von Sicherheit wir solche Schlüsse und Interpolationen vornehmen, das bleibt natürlich in jedem Einzelfall der Kritik unterworfen, und es ist nicht zu leugnen, dass die Entscheidung oft grosse Schwierigkeiten hat, die im Mangel an Übereinstimmung unter den Analytikern zum Ausdruck kommen. Die Neuheit der Aufgabe ist dafür verantwortlich zu machen, also der Mangel an Schulung, aber auch ein dem Gegenstand anhaftendes besonderes Moment, da es sich in der Psychologie nicht immer wie in der Physik um Dinge handelt, die nur ein kühles wissenschaftliches Interesse erwecken können. So wird man sich nicht zu sehr verwundern, wenn eine Analytikerin, die von der Intensität ihres eigenen Peniswunsches nicht genug überzeugt worden ist, dies Moment auch bei ihren Patienten nicht gehörig würdigt. Aber solche Fehlerquellen aus der persönlichen Gleichung haben am Ende nicht viel zu bedeuten. Liest man alte Handbücher der Mikroskopie, so erfährt man mit Erstaunen, welche ausserordentlichen Anforderungen an die Persönlichkeit des Beobachters am Instrument damals erhoben wurden, als es noch eine junge Technik war, während heute von alledem nicht mehr die Rede ist.

Wir können uns nicht die Aufgabe stellen, hier ein vollständiges Bild des psychischen Apparats und seiner Leistungen zu entwerfen, fänden uns auch durch den Umstand behindert, dass die Psychoanalyse noch nicht Zeit gehabt hat, alle Funktionen gleichmässig zu studieren. Wir begnügen uns darum bei einer ausführlichen Wiederholung der Angaben in unserem einleitenden Abschnitt. Den Kern unseres Wesens bildet also das dunkle *Es*, das nicht direkt mit der Aussenwelt verkehrt und auch unserer Kenntnis nur durch die Vermittlung einer anderen Instanz zugänglich wird. In diesem *Es* wirken die organischen *Triebe*, selbst aus Mischungen von zwei Urkräften (*Eros* und *Destruktion*) in wechselnden Ausmassen zusammengesetzt und durch ihre Beziehung zu Organen oder Organsystemen von einander differenziert. Das einzige Streben dieser *Triebe* ist nach Befriedigung, die von bestimmten Veränderungen an den Organen mit Hilfe von Objekten der Aussenwelt erwartet wird. Aber sofortige und rücksichtslose Triebbefriedigung, wie sie das *Es* fordert, würde oft genug zu gefährlichen Konflikten mit der Aussenwelt und zum Untergang führen. Das *Es* kennt keine Fürsorge für die Sicherung des Fortbestandes, keine Angst, oder vielleicht sagen wir richtiger, es kann zwar die Empfindungselemente der Angst entwickeln, aber nicht sie verwerten. Die Vorgänge, die an und zwischen den supponierten psychischen Elementen im *Es* möglich sind

(*Primärvorgang*), unterscheiden sich weitgehend von jenen, die uns durch bewusste Wahrnehmung in unserem intellektuellen und Gefühlsleben bekannt sind, auch gelten für sie nicht die kritischen Einschränkungen der Logik, die einen Anteil dieser Vorgänge als unstatthaft verwirft und rückgängig machen will.

Das Es, von der Aussenwelt abgeschnitten, hat seine eigene Wahrnehmungswelt. Es verspürt mit ausserordentlicher Schärfe gewisse Veränderungen in seinem Inneren, besonders Schwankungen in der Bedürfnisspannung seiner Triebe, die als Empfindungen der Reihe Lust-Unlust bewusst werden. Es ist freilich schwer anzugeben, auf welchen Wegen und mit Hilfe welcher sensiblen Endorgane diese Wahrnehmungen zustande kommen. Aber es steht fest, dass die Selbstwahrnehmungen — Allgemeingefühle und Lust-Unlustempfindungen — die Abläufe im Es mit despotischer Gewalt beherrschen. Das Es gehorcht dem unerbittlichen Lustprinzip. Aber nicht nur das Es allein. Es scheint, dass auch die Tätigkeit der anderen psychischen Instanzen das Lustprinzip nur zu modifizieren, aber nicht aufzuheben vermag, und es bleibt eine theoretisch höchst bedeutsame, gegenwärtig noch nicht beantwortete Frage, wann und wie die Überwindung des Lustprinzips überhaupt gelingt. Die Erwägung, dass das Lustprinzip eine Herabsetzung, im Grunde vielleicht ein Erlöschen der Bedürfnisspannungen (*Nirwana*) verlangt, führt zu noch nicht gewürdigten Beziehungen des Lustprinzips zu den beiden Urkräften, Eros und Todestrieb.

Die andere psychische Instanz, die wir am besten zu kennen glauben und in der wir am ehesten uns selbst erkennen, das sogenannte *Ich*, hat sich aus der Rindenschicht des Es entwickelt, die durch ihre Einrichtung zur Reizaufnahme und Reizabhaltung in direktem Kontakt mit der Aussenwelt (der *Realität*) steht. Es hat von der bewussten Wahrnehmung her immer grössere Bezirke und tiefere Schichten des Es seinem Einfluss unterworfen, zeigt in seiner festgehaltenen Abhängigkeit von der Aussenwelt den unutilgbaren Stempel seiner Herkunft. (Etwa wie: made in Germany.) Seine psychologische Leistung besteht darin, dass es die Abläufe im Es auf ein höheres dynamisches Niveau hebt (etwa frei bewegliche Energie in gebundene verwandelt, wie sie dem vorbewussten Zustand entspricht); seine konstruktive, dass es zwischen Triebanspruch und Befriedigungshandlung die Denktätigkeit einschaltet, die nach Orientierung in der Gegenwart und Verwertung früherer Erfahrungen durch Probehandlungen den Erfolg der beabsichtigten Unternehmungen zu erraten sucht. Das Ich trifft auf diese Weise die Entscheidung,

ob der Versuch zur Befriedigung ausgeführt oder verschoben werden soll oder ob der Anspruch des Triebes nicht überhaupt als gefährlich unterdrückt werden muss (*Realitätsprinzip*). Wie das Es ausschliesslich auf Lustgewinn ausgeht, so ist das Ich von der Rücksicht auf Sicherheit beherrscht. Das Ich hat sich die Aufgabe der Selbsterhaltung gestellt, die das Es zu vernachlässigen scheint. Es bedient sich der Angstsensationen als eines Signals, das seiner Integrität drohende Gefahren anzeigt. Da Erinnerungsspuren ebenso bewusst werden können wie Wahrnehmungen, besonders durch ihre Assoziation mit Sprachresten, besteht hier die Möglichkeit einer Verwechslung, die zur Verkennung der Realität führen würde. Das Ich schützt sich gegen sie durch die Einrichtung der *Realitätsprüfung*, die im Traum nach den Bedingungen des Schlafzustandes entfallen darf. Gefahren drohen dem Ich, das sich in einer Umgebung von übermächtigen mechanischen Gewalten behaupten will, in erster Linie von der äusseren Realität her, aber nicht allein von dort. Das eigene Es ist eine Quelle ähnlicher Gefahren und zwar mit zwei verschiedenen Begründungen. Erstens können übergrosse Triebstärken das Ich in ähnlicher Weise schädigen wie die übergrossen „Reize“ der Aussenwelt. Sie können es zwar nicht vernichten, wohl aber die ihm eigene dynamische Organisation zerstören, das Ich wiederum in einen Teil des Es verwandeln. Zweitens mag die Erfahrung das Ich gelehrt haben, dass die Befriedigung eines an sich nicht unerträglichen Triebanspruches Gefahren in der Aussenwelt mit sich bringen würde, so dass solcher Art der Triebanspruch selbst zur Gefahr wird. Das Ich kämpft also auf zwei Fronten, es hat sich seiner Existenz zu wehren gegen eine mit Vernichtung drohende Aussenwelt wie gegen eine allzu anspruchsvolle Innenwelt. Es wendet die gleichen Methoden der Verteidigung gegen beide an, aber die Abwehr des inneren Feindes ist in besonderer Weise unzulänglich. Infolge der ursprünglichen Identität und des späterhin innigsten Zusammenlebens gelingt es schwer, den inneren Gefahren zu entfliehen. Sie verbleiben als Drohungen, auch wenn sie zeitweilig niedergehalten werden können.

Wir haben gehört, dass das schwache und unfertige Ich der ersten Kindheitsperiode dauernd geschädigt wird durch die Anstrengungen, die ihm auferlegt werden, um sich der dieser Lebenszeit eigentümlichen Gefahren zu erwehren. Gegen die Gefahren, mit denen die Aussenwelt droht, wird das Kind durch die Fürsorge der Eltern geschützt; es büsst für diese Sicherung durch die Angst vor dem *Liebesverlust*, der es den Gefahren der Aussenwelt hilflos ausliefern würde.

Dieses Moment äussert seinen entscheidenden Einfluss auf den Ausgang des Konfliktes, wenn der Knabe in die Situation des Ödipuskomplexes gerät, in der die urzeitlich verstärkte Bedrohung seines Narzissmus durch die Kastration sich seiner bemächtigt. Durch das Zusammenwirken beider Einflüsse, der aktuellen realen Gefahr und der erinnerten phylogenetisch begründeten, bezwungen, nimmt das Kind seine Abwehrversuche — Verdrängungen — vor, die für den Augenblick zweckmässig, sich psychologisch doch als unzulänglich erweisen, wenn die spätere Neubelebung des Sexuallebens die damals abgewiesenen Triebansprüche verstärkt. Die biologische Betrachtung muss dann erklären, das Ich scheitere an der Aufgabe, die Erregungen der sexuellen Frühzeit zu bewältigen, während seine Unfertigkeit es nicht dazu befähigt. In diesem Zurückbleiben der Ichentwicklung gegen die Libidoentwicklung erkennen wir die wesentliche Bedingung der Neurose und können dem Schluss nicht ausweichen, dass sich die Neurose vermeiden liesse, wenn man dem kindlichen Ich diese Aufgabe ersparte, also das kindliche Sexualleben frei gewähren liesse wie es bei vielen Primitiven geschieht. Möglicherweise ist die Ätiologie der neurotischen Erkrankungen komplizierter als hier ausgeführt wurde; wir haben dann wenigstens ein wesentliches Stück der ätiologischen Verknotung herausgegriffen. Wir dürfen auch nicht an die phylogenetischen Einflüsse vergessen, die irgendwie im Es vertreten sind, in für uns noch nicht fassbaren Formen, und die sicherlich in jener Frühzeit stärker auf das Ich wirken werden als später. Auf der anderen Seite dämmert uns die Einsicht, dass eine so frühzeitig versuchte Eindämmung des Sexualtriebes, eine so entschiedene Parteinahme des jungen Ichs für die Aussenwelt im Gegensatz zur Innenwelt, wie sie durch das Verbot der kindlichen Sexualität zustande kommt, nicht ohne Wirkung auf die spätere Kulturbereitschaft des Individuums bleiben kann. Die von direkter Befriedigung abgedrängten Triebansprüche werden genötigt, neue Bahnen einzuschlagen, die zur Ersatzbefriedigung führen, und können während dieser Umwege desexualisiert werden, die Verbindung mit ihren ursprünglichen Triebzielen lockern. Damit greifen wir der Behauptung vor, dass vieles von unserem hochgeschätzten Kulturbesitz auf Kosten der Sexualität, durch Einschränkung sexueller Triebkräfte, erworben wurde.

Wenn wir bisher immer wieder betonen mussten, das Ich verdanke seine Entstehung wie die wichtigsten seiner erworbenen Charaktere der Beziehung zur realen Aussenwelt, so haben wir uns vorbereitet anzunehmen, dass die Krankheitszu-

stände des Ichs, in denen es sich dem Es wiederum am meisten annähert, durch Aufhebung oder Lockerung dieser Aussenwärtsbeziehung begründet sind. Dazu stimmt es sehr gut, dass uns die klinische Erfahrung lehrt, der Anlass für den Ausbruch einer Psychose sei entweder, dass die Realität unerträglich schmerzhaft geworden ist, oder dass die Triebe eine ausserordentliche Verstärkung gewonnen haben, was bei den rivalisierenden Ansprüchen von Es und Aussenwelt an das Ich die gleiche Wirkung erzielen muss. Das Problem der Psychose wäre einfach und durchsichtig, wenn die Ablösung des Ichs von der Realität restlos durchführbar wäre. Aber das scheint nur selten, vielleicht niemals vorzukommen. Selbst von Zuständen, die sich von der Wirklichkeit der Aussenwelt so weit entfernt haben wie der einer halluzinatorischen Verworrenheit (Amentia), erfährt man durch die Mitteilung der Kranken nach ihrer Genesung, dass damals in einem Winkel ihrer Seele, wie sie sich ausdrücken, eine normale Person sich verborgen hielt, die den Krankheitsspuk wie ein unbeteiligter Beobachter an sich vorüberziehen liess. Ich weiss nicht, ob man annehmen darf, es sei allgemein so, aber ich kann über andere, weniger stürmisch verlaufende Psychosen ähnliches berichten. Ich gedenke eines Falles von chronischer Paranoia, bei dem nach jedem Eifersuchtsanfall ein Traum die korrekte, völlig wahnfreie Darstellung des Anlasses zur Kenntnis des Analytikers brachte. Es ergab sich so der interessante Gegensatz, dass während wir sonst aus den Träumen des Neurotikers die seinem Wachleben fremde Eifersucht erraten, hier beim Psychotiker der tagsüber herrschende Wahn durch den Traum berichtigt wurde. Wir dürfen wahrscheinlich als allgemein gültig vermuten, was in all solchen Fällen vor sich ginge, sei eine psychische *Spaltung*. Es bildeten sich zwei psychische Einstellungen anstatt einer einzigen, die eine, die der Realität Rechnung trägt, die normale, und eine andere, die unter Trieb Einfluss das Ich von der Realität ablöst. Die beiden bestehen nebeneinander. Der Ausgang hängt von ihrer relativen Stärke ab. Ist oder wird die letztere die stärkere, so ist damit die Bedingung der Psychose gegeben. Kehrt sich das Verhältnis um, so ergibt sich eine anscheinende Heilung der Wahnkrankheit. In Wirklichkeit ist sie nur ins Unbewusste zurückgetreten, wie man ja auch aus zahlreichen Beobachtungen erschliessen muss, dass der Wahn lange Zeit fertig gebildet lag, ehe er manifest zum Durchbruch kam.

Der Gesichtspunkt, der bei allen Psychosen eine *Ichspaltung* postuliert, könnte nicht soviel Beachtung in Anspruch nehmen, wenn er sich nicht bei anderen Zuständen, die den Neurosen ähnlicher sind und endlich bei diesen selbst als zutreffend

erwiese. Ich habe mich davon zunächst in Fällen von *Fetischismus* überzeugt. Diese Abnormität, die man den Perversionen zurechnen darf, begründet sich bekanntlich darauf, dass der fast immer männliche Patient die Penislosigkeit des Weibes nicht anerkennt, die ihm als Beweis für die Möglichkeit der eigenen Kastration höchst unerwünscht ist. Er verleugnet darum die eigene Sinneswahrnehmung, die ihm den Penismangel am weiblichen Genitale gezeigt hat, und hält an der gegenteiligen Überzeugung fest. Die verleugnete Wahrnehmung ist aber auch nicht ganz ohne Einfluss geblieben, denn er hat doch nicht den Mut zu behaupten, er habe wirklich einen Penis gesehen. Sondern er greift etwas anderes, Körperteil oder Gegenstand, auf und verleiht dem die Rolle des Penis, den er nicht vermissen will. Meist ist es etwas, was er damals beim Anblick des weiblichen Genitales wirklich gesehen hat, oder etwas, was sich zum symbolischen Ersatz des Penis eignet. Nun wäre es unrecht, diesen Vorgang bei der Bildung des Fetisch eine Ichspaltung zu heissen, es ist eine Kompromissbildung mit Hilfe von Verschiebung, wie sie uns vom Traum her bekannt ist. Aber unsere Beobachtungen zeigen uns noch mehr. Die Schöpfung des Fetisch folgte ja aus der Absicht, den Beweis für die Möglichkeit der Kastration zu zerstören, so dass man der Kastrationsangst entgehen kann. Wenn das Weib einen Penis besitzt wie andere Lebewesen, braucht man für den Fortbesitz des eigenen Penis nicht zu zittern. Nun begegnen wir Fetischisten, die die nämliche Kastrationsangst entwickelt haben wie Nichtfetischisten und in derselben Weise auf sie reagieren. In ihrem Benehmen drücken sich also gleichzeitig zwei entgegengesetzte Voraussetzungen aus. Einerseits verleugnen sie die Tatsache ihrer Wahrnehmung, dass sie am weiblichen Genitale keinen Penis gesehen haben, andererseits anerkennen sie den Penismangel des Weibes und ziehen aus ihm die richtigen Schlüsse. Die beiden Einstellungen bestehen das ganze Leben hindurch nebeneinander, ohne sich gegenseitig zu beeinflussen. Das ist, was man eine *Ichspaltung* nennen darf. Dieser Sachverhalt lässt uns auch verstehen, dass der Fetischismus so häufig nur partiell ausgebildet ist. Er beherrscht die Objektwahl nicht ausschliessend, sondern lässt Raum für ein mehr oder minder grosses Ausmass von normalem Sexualverhalten, ja er zieht sich selbst manchmal auf eine bescheidene Rolle oder auf eine blossе Andeutung zurück. Die Ablösung des Ichs von der Realität der Aussenwelt ist also den Fetischisten niemals vollkommen gelungen.

Man darf nicht glauben, dass der Fetischismus einen Ausnahmefall in Bezug auf die Ichspaltung darstellt, er ist nur ein besonders günstiges Studienobjekt dafür. Wir

greifen auf die Angabe zurück, dass das kindliche Ich unter der Herrschaft der Realwelt unliebsame Triebansprüche durch die sogenannten Verdrängungen erledigt. Wir ergänzen sie jetzt durch die weitere Feststellung, dass das Ich in der gleichen Lebensperiode oft genug in die Lage kommt, sich einer peinlich empfundenen Zumutung der Aussenwelt zu erwehren, was durch die *Verleugnung* der Wahrnehmungen geschieht, die von diesem Anspruch der Realität Kenntnis geben. Solche Verleugnungen fallen sehr häufig vor, nicht nur bei Fetischisten, und wo immer wir in die Lage kommen, sie zu studieren, erweisen sie sich als halbe Massregeln, unvollkommene Versuche zur Ablösung von der Realität. Die Ablehnung wird jedesmal durch eine Anerkennung ergänzt, es stellen sich immer zwei gegensätzliche von einander unabhängige Einstellungen her, die den Tatbestand einer Ichspaltung ergeben. Der Erfolg hängt wiederum davon ab, welche von beiden die grössere Intensität an sich reissen kann.

Die Tatsachen der Ichspaltung, die wir hier beschrieben haben, sind nicht so neu und fremdartig, wie sie zuerst erscheinen mögen. Dass in Bezug auf ein bestimmtes Verhalten zwei verschiedene Einstellungen im Seelenleben der Person bestehen, einander entgegengesetzt und unabhängig von einander, ist ja ein allgemeiner Charakter der Neurosen, nur dass dann die eine dem Ich angehört, die gegensätzliche als verdrängt dem Es. Der Unterschied der beiden Fälle ist im wesentlichen ein topischer oder struktureller und es ist nicht immer leicht zu entscheiden, mit welcher der beiden Möglichkeiten man es im einzelnen Falle zu tun hat. Die wichtige Gemeinsamkeit beider liegt aber im Folgenden: Was immer das Ich in seinem Abwehrbestreben vornimmt, ob es ein Stück der wirklichen Aussenwelt verleugnen oder einen Triebanspruch der Innenwelt abweisen will, niemals ist der Erfolg ein vollkommener, restloser, immer ergeben sich daraus zwei gegensätzliche Einstellungen, von denen auch die unterliegende, schwächere, zu psychischen Weiterungen führt. Es bedarf zum Schlusse nur eines Hinweises darauf, wie wenig von all diesen Vorgängen uns durch bewusste Wahrnehmung bekannt wird.

9. Kapitel

Die Innenwelt

Wir haben keinen anderen Weg, von einem komplizierten Nebeneinander Kenntnis zu geben als durch das Nacheinander der Beschreibung, und darum sündigen alle unsere Darstellungen zunächst durch einseitige Vereinfachung und warten darauf, ergänzt, überbaut und dabei berichtigt zu werden.

Die Vorstellung eines Ichs, das zwischen Es und Aussenwelt vermittelt, die Triebansprüche des einen übernimmt, um sie zur Befriedigung zu führen, an dem anderen Wahrnehmungen macht, die es als Erinnerungen verwertet, das auf seine Selbsterhaltung bedacht sich gegen überstarke Zumutungen von beiden Seiten her zur Wehre setzt, dabei in all seinen Entscheidungen von den Weisungen eines modifizierten Lustprinzips geleitet wird, diese Vorstellung trifft eigentlich nur für das Ich bis zum Ende der ersten Kindheitsperiode (um 5 Jahre) zu. Um diese Zeit hat sich eine wichtige Veränderung vollzogen. Ein Stück der Aussenwelt ist als Objekt, wenigstens partiell, aufgegeben und dafür (durch Identifizierung) ins Ich aufgenommen, also ein Bestandteil der Innenwelt geworden. Diese neue psychische Instanz setzt die Funktionen fort, die jene Personen der Aussenwelt ausgeübt hatten, sie beobachtet das Ich, gibt ihm Befehle, richtet es und droht ihm mit Strafen, ganz wie die Eltern, deren Stelle es eingenommen hat. Wir heissen diese Instanz das *Überich*, empfinden sie in ihren richterlichen Funktionen als unser *Gewissen*. Bemerkenswert bleibt es, dass das Überich häufig eine Strenge entfaltet, zu der die realen Eltern nicht das Vorbild gegeben haben. Auch dass es das Ich nicht nur wegen seiner Taten zur Rechenschaft zieht, sondern ebenso wegen seiner Gedanken und unausgeführten Absichten, die ihm bekannt zu sein scheinen. Wir werden daran gemahnt, dass auch der Held der Ödipus-Sage sich wegen seiner Taten schuldig fühlt und sich einer Selbstbestrafung unterwirft, obwohl doch der Zwang des Orakels ihn in unserem wie im eigenen Urteil schuldfrei sprechen sollte. In der Tat ist das Überich der Erbe des Ödipuskomplexes und wird erst nach der Erledigung desselben eingesetzt. Seine Überstrenge folgt darum nicht einem realen

Vorbild, sondern entspricht der Stärke der Abwehr, die gegen die Versuchung des Ödipuskomplexes aufgewendet wurde. Eine Ahnung dieses Sachverhaltes liegt wohl der Behauptung der Philosophen und der Gläubigen zu Grunde, dass der moralische Sinn dem Menschen nicht anerzogen oder von ihm im Gemeinschaftsleben erworben wird, sondern ihm von einer höheren Stelle eingepflanzt worden ist.

Solange das Ich im vollen Einvernehmen mit dem Überich arbeitet, ist es nicht leicht, die Äusserungen der Beiden zu unterscheiden, aber Spannungen und Entfremdungen zwischen ihnen machen sich sehr deutlich bemerkbar. Die Qual der Gewissensvorwürfe entspricht genau der Angst des Kindes vor dem Liebesverlust, die ihm die moralische Instanz ersetzt hatte. Auf der anderen Seite, wenn das Ich einer Versuchung erfolgreich widerstanden hat, etwas zu tun, was dem Überich anstössig wäre, fühlt es sich in seinem Selbstgefühl gehoben und in seinem Stolz bestärkt, als ob es eine wertvolle Erwerbung gemacht hätte. In solcher Art setzt das Überich fort, die Rolle einer Aussenwelt für das Ich zu spielen, obwohl es ein Stück Innenwelt geworden ist. Es vertritt für alle späteren Lebenszeiten den Einfluss der Kinderzeit des Individuums, Kindespflege, Erziehung und Abhängigkeit von den Eltern, der Kinderzeit, die beim Menschen durch das Zusammenleben in Familien so sehr verlängert worden ist. Und damit kommen nicht nur die persönlichen Eigenschaften dieser Eltern zur Geltung, sondern auch alles, was bestimmend auf sie selbst gewirkt hat, die Neigungen und Anforderungen des sozialen Zustandes, in dem sie leben, die Anlagen und Traditionen der Rasse, aus der sie stammen. Bevorzugt man allgemeine Feststellungen und scharfe Sonderungen, so kann man sagen, die Aussenwelt, in der sich der Einzelne nach der Ablösung von den Eltern ausgesetzt finden wird, repräsentiere die Macht der Gegenwart, sein Es mit seinen vererbten Tendenzen die organische Vergangenheit und das später hinzugekommene Überich vor allem die kulturelle Vergangenheit, die das Kind in den wenigen Jahren seiner Frühzeit gleichsam nacherleben soll. Solche Allgemeinheiten können nicht leicht allgemein richtig sein. Ein Teil der kulturellen Erwerbungen hat gewiss seinen Niederschlag im Es zurückgelassen, vieles, was das Überich bringt, wird einen Widerhall im Es wecken; manches, was das Kind neu erlebt, wird eine verstärkte Wirkung erfahren, weil es uraltes phylogenetisches Erleben wiederholt. („Was Du ererbt von Deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.“) So nimmt das Überich eine Art von Mittelstellung zwischen Es und

Aussenwelt ein, es vereinigt in sich die Einflüsse von Gegenwart und Vergangenheit. In der Einsetzung des Überichs erlebt man gleichsam ein Beispiel davon, wie Gegenwart in Vergangenheit umgesetzt wird. — — — — —
— — — — —

Bibliographie und Inhaltsverzeichnis
der Arbeiten Freuds
bis zu den Anfängen der Psychoanalyse

Inhaltsverzeichnis

Die folgende Bibliographie ist unter dem Titel „Bibliographie der wissenschaftlichen Arbeiten des Erfinders der Psychoanalyse Sigmund Freud (1856-1939)“ als Monographie gedruckt, bei Franz Schöner in Wien im Jahre 1937 erschienen. Die Inhaltangaben sind von dem Autor

The first part of the report is devoted to a description of the experimental apparatus and the method of measurement. The results are given in the second part of the report.

The following table gives the values of the various quantities measured in the experiment.

Bibliographie und Inhaltsangaben der Arbeiten Freuds bis zu den Anfängen der Psychoanalyse.

Vorbemerkung

Die folgende Bibliographie ist unter dem Titel „Inhaltsangabe der wissenschaftlichen Arbeiten des Privatdocenten Dr. Sigmund Freud (1877–1897)“ als Manuskript gedruckt, bei Franz Deuticke in Wien im Jahre 1897 erschienen. Die Inhaltsangaben stammen vom Autor.

Bibliographie und Inhaltsangaben
der Arbeiten Freud's
bis zu den Anfängen der Psychoanalyse

Vorbemerkung

Die folgende Bibliographie ist unter dem Titel „Inhaltsangabe der wissenschaftlichen Arbeiten des Privatdozenten Dr. Sigmund Freud (1857-1939)“ im Münchener Katalog der Franz Rosenzweig in Wien im Jahre 1937 erschienen. Die Bibliographie ist entnommen vom Autor.

A. VOR ERLANGUNG DER DOZENTUR

I.

Beobachtungen über Gestaltung und feineren Bau der als Hoden beschriebenen Lappenorgane des Aals.

(Aus dem LXXV.Bd. der Sitzb. der k.Akad. d. Wissensch. I.Abt. März-Heft 1877.)

Dr. S y r s k i hatte kurz vorher in einem paarigen, lappenartig eingekerbten Organ in der Bauchhöhle des Aals die lange gesuchten männlichen Geschlechtsorgane des Tieres erkannt. Auf Anregung des Prof. C l a u s untersuchte ich in der zoologischen Station zu Triest das Vorkommen und die gewebliche Zusammensetzung dieser Lappenorgane.

II.

Über den Ursprung der hinteren Nervenwurzeln im Rückenmarke von Ammocoetes (Petromyzen Planeri).

(Aus dem physiologischen Institute der Wiener Universität.)

(Mit I Tafel.)

(Aus dem LXXV.Bd. der Sitzb. der k.Akad. der Wissensch. III.Abt. Jänner-Heft 1877.)

Im Rückenmarke des Petromyzon liess sich nachweisen, dass die von Reissner beschriebenen grossen Nervenzellen der hinteren grauen Substanz (Hinterzellen) Wurzelfasern der hinteren Wurzeln den Ursprung geben. — Die vorderen und hinteren Spinalwurzeln des Petromyzon sind wenigstens in der Caudalregion in ihren Ursprüngen gegen einander verschoben und bleiben in ihrem peripherischen Verlaufe von einander gesondert.

III.

Über Spinalganglien und Rückenmark des Petromyzon.

(Aus dem physiologischen Institute der Wiener Universität.)

(Mit 4 Tafeln und 2 Holzschnitten.)

(Aus dem LXXVIII.Bd. der Sitzb. der k.Akad. d. Wissensch. III.Abt. Juli-Heft 1878.)

Die Spinalganglienzellen der Fische waren seit langem als bipolar erkannt,

jene der höheren Tiere galten als unipolar. R a n v i e r hatte von den letzteren Elementen nachgewiesen, dass ihr einziger Fortsatz sich nach kurzem Verlaufe T-förmig teilt. — Die Spinalganglien des Petromyzon liessen sich nach Anwendung einer Gold-Maceration vollständig überschauen; ihre Nervenzellen zeigen alle Übergänge von der Bipolarität zur Unipolarität mit T-förmiger Faserteilung; die Faseranzahl der hinteren Wurzel übersteigt regelmässig die Anzahl der Nervenzellen im Ganglion; es gibt also „durchziehende“ und auch „angelehnte“ Nervenfasern, welche letztere sich den Wurzelementen bloss beimengen. — Eine Verknüpfung zwischen den Spinalganglienzellen und den in der Rückenmarke beschriebenen Hinterzellen wird bei Petromyzon durch zellige Elemente hergestellt, welche zwischen hinterer Wurzel und Ganglion an der Oberfläche des Rückenmarkes freiliegen. Diese versprengten Zellen bezeichnen den Weg, den die Spinalganglienzellen entwicklungsgeschichtlich zurückgelegt haben. — Aus dem Rückenmarke des Petromyzon werden ferner beschrieben Faserteilungen im zentralen Verlaufe der hinteren Wurzelfasern und gabelige Verästelung von Fasern der vorderen Commissur, Einschaltung von Nervenzellen in die spinalen Stücke der vorderen Wurzeln, und ein durch Goldchlorid zu färbendes feinstes Nervenetz der Pia mater.

IV.

Notiz über eine Methode zur anatomischen Präparation des Nervensystems.

(Aus: Centralbl. für d. med. Wissensch. 1879, Nr.26.)

Modifikation einer von R e i c h e r t empfohlenen Methode. — Eine Mischung aus 1 Teil conc. Salpetersäure, 3 Teilen Wasser und 1 Teil conc. Glycerin eignet sich, indem sie Bindegewebe zerstört, Knochen und Muskeln leicht entfernbar macht, zur Darstellung des centralen Nervensystems mit seinen peripherischen Verzweigungen, insbesondere bei kleineren Säugetieren.

V.

Über den Bau der Nervenfasern und Nervenzellen beim Flusskrebs.

(Aus dem LXXXV. Bd. der Sitzb. d. Akad. d. Wissensch. III. Abt. Jänner-Heft 1882.)

Die Nervenfasern des Flusskrebses zeigen, lebensfrisch untersucht, durchwegs

fibrilläre Struktur. Die Nervenzellen, deren überlebender Zustand an den Inhaltskörperchen des Kernes erkannt wird, scheinen aus zwei Substanzen zusammengesetzt, von denen die eine, netzförmig angeordnete, sich in die Fibrillen der Nervenfasern, die andere, homogene, in die Zwischensubstanz derselben fortsetzt.

VI.

Die Struktur der Elemente des Nervensystems.

(Vortrag im psychiatrischen Verein. 1882.)

Wie V.

VII.

Eine neue Methode zum Studium des Faserverlaufes im Zentralnervensystem.

(Aus: Archiv f. Anat. u. Physiologie, Anat.Abt.1884.)

Durch Behandlung von feinen Schnitten des in Chromsalzen gehärteten Zentralorganes mit Goldchlorid, starker Natronlauge und 10% Jodkaliumlösung erhält man eine Rot- bis Blaufärbung, welche entweder die Markscheiden oder bloss die Achsencylinder betrifft. Die Methode ist nicht verlässlicher als andere Goldfärbungen.

VIIa.

A new histological method for the study of nerve-tracts in the brain and spinal chord.

(Aus: Brain, part XXV. 1884.)

Wie VII.

VIII.

Ein Fall von Hirnblutung mit indirekten basalen Herdsymptomen bei Scorbut.

(Aus: Wiener med. Wochenschr. 1884, Nr. 9 u. 10.)

Mitteilung eines unter kontinuierlicher Beobachtung rapid verlaufenden Falles von Hirnblutung bei Scorbut und Erklärung von dessen Symptomen mit Bezug auf die *Wernicke'sche* Lehre von der indirekten Wirkung der Herdläsionen.

IX.

Über Coca.

(Aus Heitler's Centralblatt für Therapie 1884.)

Das von N i e m a n n dargestellte Alkaloïd der Cocapflanze hatte damals noch wenig Beachtung für ärztliche Zwecke gefunden. Meine Arbeit brachte botanische und historische Notizen über die Cocapflanze nach den Angaben der Autoren, bestätigte durch Versuche an normalen Menschen die merkwürdige, stimulierende, Hunger, Durst und Schlaf aufhebende Wirkung des Cocaïns und bemühte sich, Indikationen für die therapeutische Anwendung des Mittels aufzustellen.

Von diesen Indikationen ist der Hinweis auf die Brauchbarkeit des Cocaïns bei der Morphinentziehung späterhin bedeutungsvoll geworden. Die am Schlusse der Arbeit ausgesprochene Erwartung, dass sich aus der local anästhesierenden Eigenschaft des Cocaïns weitere Anwendungen ergeben dürften, wurde bald darauf durch die Versuche von K. K o l l e r zur Anästhesierung der Cornea erfüllt.

X.

Beitrag zur Kenntnis der Cocawirkung.

(Aus: Wiener med. Wochenschr. 1885, Nr.5.)

Dynamometrischer Nachweis der Steigerung der motorischen Kraft während der Cocaïn-Euphorie. Die motorische Kraft (gemessen durch die Druckkraft der Hand) lässt eine regelmässige tägliche Schwankung erkennen (ähnlich wie die Körpertemperatur).

XI.

Zur Kenntnis der Olivenzwichenschicht.

(Aus: Neurolog. Centralbl. 1885, Nr. 12.)

Kurze Angaben über den Verlauf der Acusticuswurzeln und den Zusammenhang der Olivenzwichenschicht mit dem gekreuzten Corpus trapezoides nach markunfertigen Präparaten vom Menschen.

XII.

Ein Fall von Muskelatrophie mit ausgebreiteten Sensibilitätsstörungen (Syringomyelie).

(Aus: Wiener med. Wochenschr. 1885, Nr. 13 u. 14.)

Die Kombination von bilateraler Muskelatrophie, eben solcher Sensibilitätsstörung vom Charakter einer „partiellen“, dissociirten Empfindungslähmung, und von trophischen Störungen an der linken Hand, welche auch die intensivste Anästhesie aufwies, im Zusammenhalt mit der Beschränkung der krankhaften Symptome auf den oberen Körperabschnitt, gestattete, bei einem 36jährigen Manne die Diagnose in vivo auf Syringomyelie zu stellen, welche Affektion damals für selten und schwer erkennbar gehalten wurde.

B. SEIT ERLANGUNG DER DOZENTUR

XIII.

Akute multiple Neuritis der spinalen und Hirnnerven.

(Aus: Wiener med. Wochenschr. 1886, Nr. 6.)

Ein 18jähriger Mann erkrankt fieberlos unter Allgemeinerscheinungen und ziehenden Schmerzen in Brust und Beinen. Er zeigt zunächst die Symptome einer Endocarditis, später steigern sich die Schmerzen, es tritt Druckempfindlichkeit der Wirbelsäule auf, regionäre Druckempfindlichkeit der Haut, Muskeln und Nervenstämme in der Weise, dass die Affektion um Extremitätenbezirke weiterschreitet. Reflexsteigerung, Schweissausbrüche, lokale Abmagerung, endlich Doppeltsehen, Schlingstörung, Gesichtsparese, Heiserkeit. Am Ende Fieber, hochgradige Pulsbeschleunigung, Lungenaffektion. Die während des Krankheitsverlaufes auf akute multiple Neuritis gestellte Diagnose wurde durch den Sektionsbefund bestätigt, welcher ergab, dass sämtliche spinale Nerven in ihren Scheiden injiziert, graurot, wie aufgebündelt waren. Ähnliche Veränderungen an den Hirnnerven. Endocarditis. — Nach der Mitteilung des Obduzenten der erste Sektionsbefund von Polyneuritis in dieser Stadt.

XIV.

Über die Beziehung des Strickkörpers zum Hinterstrang und Hinterstrangkern nebst Bemerkungen über zwei Felder der Oblongata.

(In Gemeinschaft mit Dr. L. D a r k s c h e w i t s c h aus Moskau.)

(Aus: Neurolog. Centralbl. 1886, Nr. 6.)

Durch das Studium markunfertiger Präparate lässt sich das Corpus restiforme in zwei Bestandteile zerlegen, einen „Kern“ (primärer Strickkörper) und einen „Saum“ (sekundärer Strickkörper). Der letztere enthält die später markhaltig werdende Olivenfaserung. Der früher markhaltige primäre Strickkörper zerfällt in einen „Kopfteil“ und in einen „Schwanzteil“. Der Kopf des primären Strickkörpers geht aus dem Kern des B u r d a c h ' s c h e n Stranges hervor und stellt so eine (zumeist ungekreuzte) Kleinhirnfortsetzung der centripetalen Extremitätenbahn dar. Die entsprechende Grosshirnfortsetzung erfolgt mittelst der aus diesem

Kern entspringenden Fibrae arcuatae. Der Schwanzteil des primären Strickkörpers ist direkte Fortsetzung des spinalen Kleinhirnseitenstranges. — Das äussere Feld der Oblongata lässt eine einheitliche Auffassung seiner Bestandteile zu. Es enthält vier graue Substanzen mit den von ihnen ausgehenden Fasersystemen, die als Ursprungsmassen für die sensiblen Extremitätennerven, für Trigemini, Vagus und Acusticus einander homolog zu achten sind.

XV.

Über den Ursprung des Nervus acusticus.

(Aus Monatsschrift für Ohrenheilkunde 1886, Nr. 8 u. 9.)

Beschreibung des Acusticusursprunges nach Präparaten vom menschlichen Fötus, erläutert durch vier Abbildungen von Querschnitten und ein Schema. Der Hörnerv wird in drei Portionen zerlegt, von denen die unterste (spinalste) im Acusticusganglion endigt und ihre Fortsetzungen durch das Cornu trapezoides und die Bahnen der oberen Olive findet, die zweite als „aufsteigende“ Acusticuswurzel Roller's in den sogenannten Deiters'schen Kern zu verfolgen ist, die dritte in's innere Acusticusfeld der Oblongata einmündet, von wo aus sich Kleinhirnf Fortsetzungen entwickeln. Detaillierte Angaben über den weiteren Verlauf dieser Bahnen, so weit sie verfolgt werden konnten.

XVI.

Beobachtung einer hochgradigen Hemianästhesie bei einem hysterischen Manne.

Die Untersuchung des Sehorgans von Dozenten Dr. Königstein.

(Vortrag in der k. Gesellsch. d. Ärzte am 26. Nov. 1886. — Aus Wiener med. Wochenschr. 1886, Nr. 49 u. 50.)

Krankengeschichte eines 29jährigen Ciseleurs aus belasteter Familie, der, nach einem Streit mit seinem Bruder erkrankt, das Symptom der sensibeln und sensorischen Hemianästhesie in klassischer Ausbildung demonstrieren lässt. — Gesichtsfeld- und Farbensinnsstörung beschrieben von Dr. Königstein.

XVII.

Bemerkungen über Cocaïnsucht und Cocaïnfurcht.

Mit Beziehung auf einen Vortrag W. A. Hammond's

(Aus: Wiener med. Wochenschr. 1887, Nr. 28.)

Die Anwendung des Cocaïns zur Erleichterung der Morphinabstinenz hatte den Missbrauch des Cocaïns zur Folge gehabt und den Ärzten Gelegenheit gegeben, das neuartige Krankheitsbild des chronischen Cocaïnismus zu beobachten. Mein Aufsatz bemüht sich — unter Berufung auf eine Äusserung des amerikanischen Neuropathologen — darzutun, dass solche Cocaïnsucht nur bei Anderssüchtigen (Morphinisten) zu Stande kommt und dem Mittel nicht zur Last gelegt werden kann.

XVIII.

Über Hemianopsie im frühesten Kindesalter.

(Aus: Wiener med. Wochenschr. 1888, Nr. 32 u. 33.)

Nachweis der halbseitigen Sehstörung bei zwei Kindern von 26 Monaten und $3\frac{1}{4}$ Jahren, in welchem Alter dieses Symptom bisher nicht zur Kenntnis der Ärzte gelangt war. Erörterungen über die seitliche Einstellung des Kopfes und der Augen, die in einem Falle zu beobachten war, und über die Lokalisation der zu vermutenden Affektion. Beide Fälle sind der „halbseitigen Cerebrallähmung der Kinder“ einzureihen.

XIX.

Zur Auffassung der Aphasien.

Eine kritische Studie.

(Franz Deuticke, Leipzig und Wien, 1891.)

Nachdem die Auffindung und topische Fixierung einer motorischen und einer sensorischen Aphasie (Broca und Wernicke) die festen Punkte für das Verständnis der cerebralen Sprachstörung gesichert hatten, unternahmen es die Autoren, auch die feinere Symptomatik der Aphasie auf Momente der Lokalisation zurückzuführen, und gelangten so zur Aufstellung einer Leitungsaphasie, subcorticaler und transcorticaler, motorischer wie sensorischer, Formen. Gegen diese Auffassung der Sprachstörungen wendet sich die kritische Studie und versucht, anstatt der topischen funktionelle Momente zur Erklärung heranzuziehen. Die als subcortical und transcortical bezeichneten Formen sind nicht durch besondere Lokalisation der Läsion zu erklären, sondern durch Zustände verminderter Leitungsfähigkeit in den Sprachapparaten. In Wirklichkeit gibt es keine Aphasien

durch subcorticale Läsion. Auch die Berechtigung, Zentrums- und Leitungsaphasie zu unterscheiden, wird bestritten. Das Sprachgebiet der Rinde stellt sich vielmehr dar als ein zusammenhängender Rindenbezirk, eingeschaltet zwischen den motorischen Rindenfeldern und denen des Nervus opticus und des Nervus acusticus, innerhalb dessen alle der Sprachfunktion dienenden Übertragungen und Verknüpfungen vor sich gehen. Die von der Hirnpathologie aufgedeckten, sogenannten Zentren der Sprache entsprechen bloss den Ecken dieses Sprachfeldes; sie sind funktionell vor den inneren Gebieten nicht ausgezeichnet, nur in Folge ihrer Lageverhältnisse zu den anstossenden Hirnrindenzentren macht sich ihre Erkrankung durch deutlichere Anzeichen bemerkbar.

Die Natur des hier abgehandelten Gegenstandes erforderte vielfach ein näheres Eingehen auf die Abgrenzung zwischen der physiologischen und der psychologischen Betrachtungsweise. Die Meynert-Wernicke'schen Ansichten über die Lokalisation von Vorstellungen in nervösen Elementen mussten zurückgewiesen, und die Meynert'sche Darstellung von einer Abbildung des Körpers in der Grosshirnrinde einer Revision unterzogen werden. Auf Grund zweier Tatsachen der Gehirnanatomie, nämlich 1. dass die in's Rückenmark eintretenden Faser-massen durch die eingeschalteten grauen Substanzen eine stetige Reduktion nach oben hin erfahren, und 2. dass es keine direkten Bahnen von der Körperperipherie zur Hirnrinde gibt, wird geschlossen, dass eine eigentliche lückenlose Abbildung des Körpers nur im spinalen Grau stattfindet (Projection), während in der Hirnrinde die Körperperipherie nur in minder detaillierter Sonderung durch ausgewählte und nach Funktionen angeordnete Fasern vertreten ist.

XX.

Klinische Studie über die halbseitige Cerebrallähmung der Kinder.

(In Gemeinschaft mit Dr. O. Rie.)

(III. Heft, 1891, der „Beiträge zur Kinderheilkunde“, herausgegeben von Dr. M. Kassowitz.)

Monographische Darstellung dieser Affektion nach Studien am Material des von Kassowitz geleiteten I. öffentlichen Kinderkranken-Institutes in Wien. Sie behandelt in zehn Abschnitten: 1. Geschichte und Literatur der cerebralen Kinderlähmung; 2. 35 eigene Beobachtungen, die dann tabellarisch zusammengefasst und

einzelnen charakterisiert werden; 3. die Analyse der einzelnen Symptome des Krankheitsbildes; 4. die pathologische Anatomie; 5. die Beziehungen der Kinderlähmung zur Epilepsie; 6. zur Poliomyelitis infantilis; 7. die Differentialdiagnose und 8. die Therapie. Den Autoren eigentümlich ist die Aufstellung einer „choreatischen Parese“, welche sich durch besondere Charaktere des Auftretens und Verlaufes auszeichnet, und bei der die halbseitige Lähmung von Anfang an durch Hemi-chorea vertreten wird; ein Sektionsbefund (lobäre Sklerose in Folge von Embolie der A. cerebri media), erhoben in Paris an einer in der Iconographie de la Salpêtrière beschriebenen Kranken; die Betonung der engen Beziehungen zwischen Epilepsie und cerebraler Kinderlähmung, in Folge deren manche Fälle von anscheinender Epilepsie die Bezeichnung „Kinderlähmung ohne Lähmung“ beanspruchen können. In der viel umstrittenen Frage nach der Existenz einer Polioencephalitis acuta, welche die anatomische Grundlage der halbseitigen Cerebrallähmung bilden und eine volle Analogie mit der Poliomyelitis infantilis darstellen soll, sprechen sich die Autoren gegen diese Strümpell'sche Aufstellung aus, halten aber an der Erwartung fest, dass eine geänderte Auffassung der Poliomyelitis acuta infantilis deren Gleichstellung mit der Cerebrallähmung auf anderer Grundlage gestatten wird. Im therapeutischen Abschnitt werden die bisher publizierten Berichte über die hirnchirurgischen Eingriffe zur Heilung genuiner oder traumatischer Epilepsie gesammelt.

XXI.

Ein Fall von hypnotischer Heilung nebst Bemerkungen über die Entstehung hysterischer Symptome durch den „Gegenwillen“.

(Aus: Zeitschrift f. Hypnotismus etc. 1892/93, Heft III/IV.)

Eine junge Frau war nach ihrer ersten Entbindung durch einen hysterischen Symptomkomplex (Appetitmangel, Schlaflosigkeit, Schmerzen in den Brüsten, Versiegen der Milchsekretion, Aufregung) genötigt worden, auf das Säugen des Kindes zu verzichten. Als sich diese Hindernisse nach einer zweiten Geburt neuerdings einstellten, gelang es, dieselben durch zweimalige tiefe Hypnotisierung mit Gegensuggestionen aufzuheben, so dass die Wöchnerin eine ausgezeichnete Nährmutter wurde. Derselbe Erfolg stellte sich ein Jahr später bei dem gleichen Anlasse nach neuerlichen zwei Hypnosen ein. Im Anschlusse Bemerkungen über die bei Hysterischen mögliche Realisierung peinlicher Kontrast- oder Angstvor-

stellungen, die der Normale zu hemmen vermag, und Zurückführung mehrerer Beobachtungen von Tic auf diesen Mechanismus des „Gegenwillens“.

XXII.

Charcot.

(Aus: Wiener med. Wochenschr. 1893, Nr. 37.)

Nachruf für den 1893 verstorbenen Meister der Neuropathologie, zu dessen Schülern der Verfasser sich zählt.

XXIII.

Über ein Symptom, das häufig die Enuresis nocturna der Kinder begleitet.

(Neurolog. Centralbl. 1893, Nr. 21.)

In etwa der Hälfte der Fälle findet man an den mit Enuresis behafteten Kindern eine in ihrer Bedeutung und in ihren Beziehungen unaufgeklärte Hypertonie der unteren Extremitäten.

XXIV.

Über den psychischen Mechanismus hysterischer Phänomene.

(Vorläufige Mitteilung in Gemeinschaft mit Dr. J. B r e u e r.)

(Neurolog. Centralbl. 1893 Nr. 1 u. 2.)

Der Mechanismus, auf welchen Ch a r c o t die hystero-traumatischen Lähmungen zurückführte, dessen Annahme ihm dann gestattete, dieselben bei hypnotisierten Hysterischen absichtlich hervorzurufen, lässt sich auch für zahlreiche Symptome der sogenannten nicht traumatischen Hysterie geltend machen. Wenn man den Hysterischen in H y p n o s e versetzt und seine Gedanken in die Zeit zurückleitet, zu welcher das betreffende Symptom zuerst auftrat, so erwacht in ihm die halluzinatorisch lebhafte Erinnerung an ein psychisches Trauma—oder an eine Reihe von solchen — aus jener Zeit, als dessen Erinnerungssymbol jenes Symptom fortbestanden hat. Die Hysterischen leiden also grösstenteils an Reminiscenzen. Durch die lebhafte Reproduktion der so gefundenen traumatischen Szene unter Affektentwicklung schwindet aber auch das bisher hartnäckig festgehaltene Symptom, so dass man annehmen muss, jene vergessene Erinnerung habe wie ein psychischer Fremdkörper gewirkt, mit dessen Entfernung nun die Reizerschei-

nungen aufhören. Auf diese von B r e u e r zuerst 1881 gemachte Erfahrung kann man eine Therapie hysterischer Phänomene gründen, welche den Namen der „kathartischen“ verdient.

Die Erinnerungen, welche sich als „pathogene“, als die Wurzeln der hysterischen Symptome erweisen, sind dem Kranken regelmässig „unbewusst“ gewesen. Es scheint, dass sie sich durch dieses Unbewusstbleiben der Usur entzogen haben, welcher der psychische Inhalt sonst verfällt. Eine solche Usur geschieht auf dem Wege des „Abreagierens“. Die pathogenen Erinnerungen entgehen der Erledigung durch das Abreagieren, entweder weil die betreffenden Erlebnisse in besonderen psychischen Zuständen vorkommen, zu denen die Hysterischen an sich geneigt sind, oder weil sie von einem Affekt begleitet sind, welcher beim Hysterischen einen besonderen psychischen Zustand herstellt. Die Neigung zur „Bewusstseinspaltung“ wird somit als das psychische Grundphänomen einer Hysterie hingestellt.

XXV.

Zur Kenntnis der cerebralen Diplegien des Kindesalters (im Anschlusse an die Little'sche Krankheit).

(Neue Folge, III. Heft der „Beiträge zur Kinderheilkunde“, herausgegeben von Dr. M. K a s s o w i t z 1893).

Ergänzung der unter XX angeführten „Klinischen Studie über die halbseitige Cerebrallähmung der Kinder“. In ähnlicher Anordnung wie dort werden hier Geschichte, pathologische Anatomie und Physiologie der Affektion behandelt, und die hierher gehörigen klinischen Bilder durch 53 eigene Beobachtungen erläutert. Es musste aber ausserdem der Umkreis der als „Cerebrale Diplegien“ zu bezeichnenden Formen gezogen und deren klinische Gemeinsamkeit dargetan werden. Der Verfasser hat angesichts der in der Literatur dieser Affektionen herrschenden Meinungsverschiedenheiten die Gesichtspunkte eines älteren Autors, L i t t l e, wieder aufgenommen und ist so zur Aufstellung von 4 Haupttypen gelangt, die als allgemeine Starre, paraplegische Starre, allgemeine Chorea und bilaterale Athetose, doppelseitige spastische Hemiplegie (spastische Diplegie) bezeichnet werden.

Unter die allgemeine Starre fallen die Formen, welche sonst den Namen

„Little'sche Krankheit“ führen; als paraplegische Starre wird bezeichnet, was früher als *Tabes spastica infantilis* für eine Spinalaffektion gehalten wurde. Die spastischen Diplegien entsprechen am ehesten einer Verdoppelung der halbseitigen Cerebrallähmung, zeichnen sich aber durch einen Überschuss von Symptomen aus, welcher in der Doppelseitigkeit der Gehirnaffektion seine Aufklärung findet. Die Berechtigung, allgemeine Chorea und bilaterale Athetose diesen Typen anzuschliessen, ergibt sich aus zahlreichen Charakteren des klinischen Bilde und aus der Existenz der sehr mannigfaltigen Misch- und Übergangsformen, welche alle diese Typen verbinden.

Es werden die Beziehungen dieser klinischen Typen zu den hier als wirksam angenommenen, ätiologischen Momenten und zu den in ungenügender Anzahl erhobenen Sektionsbefunden erörtert, wobei sich folgende Sätze ergeben:

Die cerebralen Diplegien können nach ihrer Entstehung eingeteilt werden in a) congenital bedingte, b) bei der Geburt entstandene, c) extrauterin akquirierte. Es ist aber nach den klinischen Eigentümlichkeiten des Falles höchst selten, nach dessen Anamnese nicht immer möglich, diese Unterscheidung zu treffen. All ätiologische Momente der Diplegien werden angeführt: pränatale (Trauma, Krankheit, Schreck der Mutter, Stellung des Kindes in der Generationsreihe), bei der Geburt wirksame (die von Little hervorgehobenen Momente der Frühgeburt, Schweregeburt, Asphyxie) und extrauterin wirkende (Infektionskrankheiten, Trauma, Schreck des Kindes). Konvulsionen können nicht als Ursache, sondern nur als Symptome der Affektion betrachtet werden. Die ätiologische Rolle der ererbten Syphilis wird als bedeutsam anerkannt. Zwischen keiner einzelnen dieser Aetiologien und einem einzelnen Typus von cerebraler Diplegie besteht eine ausschliessliche Relation, doch machen sich vielfach Bevorzugungsverhältnisse geltend. Die Auffassung der cerebralen Diplegien als Affektionen mit einheitlicher Aetiologie ist unhaltbar.

Die pathologischen Befunde bei den Diplegien sind mannigfacher Art, im Allgemeinen die nämlichen wie bei den Hemiplegien; sie haben meist die Bedeutung von Endveränderungen, von denen uns der Rückschluss auf die Initialläsionen nicht regelmässig gelingt. Sie gestatten in der Regel nicht die Entscheidung darüber, in welche ätiologische Kategorie ein Fall einzureihen ist. Auch ist man zumeist ausser Stande, aus dem Sektionsbefunde die klinische Gestaltung zu erschliessen, so dass die Annahme intimer und ausschliesslicher Beziehungen

zwischen klinischen Typen und anatomischen Veränderungen gleichfalls abzuweisen ist.

Die pathologische Physiologie der cerebralen Diplegien hat es wesentlich mit der Aufklärung der beiden Charaktere zu tun, durch welche allgemeine und paraplegische Starre sich in auffälliger Weise von anderen Äusserungen organischer Grosshirnerkrankung unterscheiden. Bei diesen beiden klinischen Formen überwiegt nämlich die Contractur über die Lähmung und sind die unteren Extremitäten stärker geschädigt als die oberen. Die hier angestellte Erörterung gelangt zum Schlusse, dass die intensivere Schädigung der unteren Extremitäten bei der allgemeinen und paraplegischen Starre mit der Lokalisation der Läsion (Meningealblutung längs der Medianspalte), und dass das Überwiegen der Contractur mit der Oberflächlichkeit der Läsion in Zusammenhang zu bringen ist. Der bei paraplegischer Starre und bei der Aetiologie Frühgeburt besonders häufige Strabismus der diplegischen Kinder wird von den K ö n i g s t e i n 'schen Netzhautblutungen der Neugeborenen abgeleitet.

Ein besonderer Abschnitt lenkt die Aufmerksamkeit auf die zahlreichen familiär und hereditär auftretenden Affektionen des Kindesalters, welche eine klinische Verwandtschaft mit den cerebralen Diplegien verraten.

XXVI.

Über familiäre Formen von cerebralen Diplegien.

(Aus: Neurolog. Centralbl. 1893, Nr. 15 u. 16.)

Beobachtung zweier Brüder, $6\frac{1}{2}$ und 5 Jahre alt, die, von blutsverwandten Eltern stammend, ein kompliziertes Krankheitsbild, der eine seit Geburt, der andere seit dem zweiten Jahre allmählich entwickelt, darbieten. Die Symptome dieser familiären Affektion: seitlicher Nystagmus der Augen, Atrophia n. optici, Strabismus convergens alternans, monotone und wie skandierende Sprache, Intentionstremor der Arme, spastische Schwäche der Beine, dabei vorzügliche Intelligenz — geben Veranlassung, eine neue Affektion zu konstruieren, die als *s p a s t i s c h e s G e g e n s t ü c k z u r F r i e d r e i c h s c h e n K r a n k h e i t* bezeichnet und unterdessen den familiären cerebralen Diplegien eingereiht wird. Die weitgehende Ähnlichkeit dieser Fälle mit den 1885 von P e l i z a e u s als multiple Sklerose beschriebenen wird hervorgehoben.

XXVII.

Les diplégies cérébrales infantiles.

(Aus: Revue neurologique T. I, 1893, Nr. 8.)

Zusammenfassung der Ergebnisse aus der unter XXV angeführten Monographie.

XXVIII.

Quelques considérations pour une étude comparative des paralysies motrices organiques et hystériques.

(Aus: Arch. de Neurologie Nr. 77, 1893.)

Eine unter dem Einflusse Charcot's angestellte Vergleichung organischer und hysterischer Lähmungen, um hieraus zu Gesichtspunkten über das Wesen der hysterischen Affektion zu gelangen. Die organische Lähmung ist entweder eine peripherisch-spinale oder eine cerebrale; erstere, die mit Bezug auf Ausführungen der kritischen Studie über die Aphasien Projektionslähmung genannt wird, ist eine Lähmung im Detail, letztere, die Repräsentationslähmung, eine Lähmung en masse. Die Hysterie ahmt nur die letztere Kategorie von Lähmung nach, besitzt aber eine besondere Freiheit der Spezialisierung, welche sie den Projektionslähmungen annähert; sie kann die Lähmungsgebiete, die sich bei corticaler Affektion regelmässig ergeben, dissociieren. Die hysterische Lähmung zeigt die Neigung zur excessiven Ausbildung, sie kann höchst intensiv und dabei doch streng auf ein kleines Gebiet beschränkt sein, während die corticale Lähmung mit der Steigerung ihrer Intensität regelmässig ihre Ausdehnung vergrössert. Die Sensibilität zeigt bei beiden Arten von Lähmung ein geradezu gegensätzliches Verhalten.

Die speziellen Charaktere der corticalen Lähmung sind durch die Eigentümlichkeiten des Gehirnbau'es bedingt und gestatten uns, auf die Anatomie des Gehirns zurückzuschliessen. Die hysterische Lähmung benimmt sich im Gegenteile, als ob es eine Gehirnanatomie nicht gäbe. Die Hysterie weiss nichts von der Anatomie des Gehirns. Die Veränderung, welche der hysterischen Lähmung zugrunde liegt, kann mit organischen Läsionen keine Ähnlichkeit haben, sondern wird in den Verhältnissen der Ansprechbarkeit eines bestimmten Vorstellungskreises zu suchen sein.

XXIX.

Die Abwehr-Neuropsychosen.

Versuch einer psychologischen Theorie der erworbenen Hysterie, vieler Phobien und Zwangsvorstellungen und gewisser halluzinatorischer Psychosen.

(Aus: Neurolog. Centralbl. 1894, Nr. 10 u. 11.)

Die erste einer nun folgenden Reihe von kurzen Abhandlungen, welche sich die Aufgabe stellen, für eine in Bearbeitung begriffene Gesamtdarstellung der Neurosen auf neuer Grundlage vorzubereiten.

Die Bewusstseinspaltung der Hysterie ist kein primärer, auf degenerativer Schwäche beruhender Charakter dieser Neurose, wie Janet versichert, sondern der Erfolg eines eigentümlichen psychischen Vorganges, der als „Abwehr“ bezeichnet und ausser bei Hysterie bei zahlreichen anderen Neurosen und Psychosen durch kurz mitgeteilte Analysen nachgewiesen wird. Die Abwehr tritt ein, wo sich im Vorstellungsleben ein Fall von Unverträglichkeit zwischen einer einzelnen Vorstellung und dem „Ich“ ereignet. Der Abwehrvorgang lässt sich bildlich so darstellen, als ob der zu verdrängenden Vorstellung ihr Erregungsbetrag entrissen und einer anderen Verwendung zugeführt wurde. Dies kann auf mehrfache Art geschehen: bei der Hysterie wird die frei gewordene Erregungssumme in körperliche Innervation umgesetzt (Konversionshysterie); bei der Zwangneurose verbleibt sie auf psychischem Gebiete und hängt sich an andere, an sich nicht unverträgliche Vorstellungen, welche somit die verdrängte Vorstellung substituieren. Die Quelle der unverträglichen Vorstellungen, welche der Abwehr verfallen, ist einzig und allein das Sexualleben. Eine Analyse eines Falles von halluzinatorischer Psychose lehrt, dass auch diese Psychose einen Weg zur Erzielung der Abwehr darstellt.

XXX.

Obsessions et phobies. Leur mécanisme psychique et leur étiologie.

(Aus: Revue neurologique III, 1895, Nr. 2.)

Obsessionen und Phobien sind als selbstständige neurotische Affektionen von der Neurasthenie abzutrennen. Bei beiden handelt es sich um die Verknüpfung einer Vorstellung mit einem Affektzustand. Letzterer ist bei den Phobien stets der nämliche, der der Angst; bei den echten Obsessionen kann er mannigfaltiger Natur

sein (Vorwurf, Schuldgefühl, Zweifel etc.). Der Affektzustand erscheint als das Wesentliche der Obsession, da er im einzelnen Falle unverändert bleibt, während die angehängte Vorstellung gewechselt wird. Die psychische Analyse zeigt, dass der Affekt der Obsession jedesmal gerechtfertigt ist, dass aber die ihm anhängende Idee eine Substitution darstellt für eine zum Affekt besser passende Vorstellung aus dem Sexualleben, welche der Verdrängung verfallen ist. Dieser Sachverhalt wird durch zahlreiche kurze Analysen von Fällen mit Zweifelsucht, Waschzwang, Zählzwang etc. erläutert, in denen die Wiedereinsetzung der verdrängten Vorstellung unter therapeutischem Nutzeffekt gelungen war. Die Phobien im strengeren Sinne werden für die „Angstneurose“ (siehe XXXII) in Anspruch genommen.

XXXI.

Studien über Hysterie.

(In Gemeinschaft mit Dr. J. Breuer.)

(Franz Deuticke, Wien 1895.)

Dieses Buch enthält die Ausführung des in der vorläufigen Mitteilung XXIV aufgestellten Themas vom psychischen Mechanismus hysterischer Phänomene. Obwohl aus gemeinsamer Arbeit der beiden Autoren hervorgegangen, ist es doch in einzelne Aufsätze zerfällt, von denen vier ausführliche Krankengeschichten samt ihren Epikrisen und ein Versuch „Zur Psychotherapie der Hysterie“ meinen Anteil darstellen. Im Inhalte des Buches wird energischer als in der „vorläufigen Mitteilung“ die ätiologische Rolle des sexuellen Momentes betont, auch der Begriff der „K o n v e r s i o n“ zur Aufklärung der hysterischen Symptombildung verwendet. Der Aufsatz über Psychotherapie bemüht sich, einen Einblick in die Technik des psycho-analytischen Verfahrens zu geben, welches allein zur Erforschung des unbewussten psychischen Inhaltes führen kann, und von dessen Anwendung auch wichtige psychologische Aufklärungen erwartet werden.

XXXII.

Über die Berechtigung von Neurasthenie einen bestimmten Symptomenkomplex als „Angstneurose“ abzutrennen.

(Aus: Neurolog. Centralbl. 1895, Nr. 2.)

Das Zusammentreffen einer konstanten Gruppierung der Symptome mit einer besonderen ätiologischen Bedingung gestattet es, aus dem Sammelgebiet „Neuras-

thenie" einen Komplex herauszugreifen, welcher den Namen *Angstneurose* verdient, weil dessen sämtliche Bestandteile sich aus dem Symptom der Angst ergeben. Dieselben sind entweder direkt als „Äusserungen der Angst oder als Rudimente und Aequivalente von solchen aufzufassen (E. Heck er), und stehen oft in polarem Gegensatz zu den Symptomen, welche die eigentliche Neurasthenie konstituieren. Auch die Aetiologie der beiden Neurosen weist auf solchen Gegensatz hin. Während die echte Neurasthenie nach spontanen Pollutionen entsteht oder durch Masturbation erworben wird, gehören zur Aetiologie der Angstneurose solche Momente, die einer Zurückhaltung sexueller Erregung entsprechen wie: Abstinenz bei vorhandener Libido, frustrane Erregung und vor allem coitus interruptus. Die beiden so gesonderten Neurosen kommen im Leben zumeist kombiniert vor, doch sind auch reine Fälle sicherzustellen. Wo man eine solche gemischte Neurose der Analyse unterzieht, kann man die Vermengung mehrerer spezifischer Aetiologien nachweisen.

Ein Versuch, eine Theorie der Angstneurose zu erreichen, führt zur Formel, ihr Mechanismus bestehe in der *Ablenkung der somatischen Sexualerregung vom Psychischen* und einer dadurch verursachten abnormen Verwendung dieser Erregung. Die *neurotische Angst ist umgesetzte sexuelle Libido*.

XXXIII.

Zur Kritik der „Angstneurose“.

(Aus: Wiener klin. Rundschau 1895.)

Erwiderung auf Einwendungen *Löwenfeld's* gegen den Inhalt der Abhandlung XXXII. Das Problem der Aetiologie in der Neuropathologie wird hier behandelt, um eine Einteilung der vorkommenden aetiologischen Momente in drei Kategorien zu rechtfertigen: a) Bedingungen; b) spezifische; c) konkurrierende oder Hilfsursachen. Bedingungen heissen jene Momente, die zur Erzielung des Effektes zwar unentbehrlich sind, diesen aber nicht für sich allein erzielen können, sondern der spezifischen Ursachen hierzu bedürfen. Die spezifischen Ursachen unterscheiden sich von den Bedingungen dadurch, dass sie nur in wenigen ätiologischen Formeln auftreten, während die Bedingungen bei zahlreichen Affektionen die nämliche Rolle spielen können. Hilfsursachen sind solche, die weder jedesmal vorhanden sein müssen, noch für sich allein den betreffenden Effekt erzeugen

können. — Für den Fall der Neurosen stellt vielleicht die Heredität die Bedingung dar; die spezifische Ursache ist in sexuellen Momenten gegeben; alles andere, was sonst als Aetiologie der Neurosen angeführt wird (Überarbeitung, Gemütsbewegung, physische Erkrankung) ist Hilfsursache und kann das spezifische Moment niemals vollständig vertreten, wohl aber dasselbe der Quantität nach ersetzen. Die Form der Neurose hängt von der Natur des spezifischen sexuellen Momentes ab; o b ü b e r h a u p t eine neurotische Erkrankung zustande kommt, wird von quantitativ wirksamen Faktoren bestimmt; die Heredität wirkt nach Art eines in den Stromkreis eingeschalteten Multiplikators.

XXXIV.

Über die Bernhardt'sche Sensibilitätsstörung am Oberschenkel.

(Aus Neurolog. Centralbl. 1895, Nr. 11.)

Selbstbeobachtung dieser harmlosen, wahrscheinlich auf lokale Neuritis zurückzuführenden Affektion und Mitteilung über andere Fälle, auch von doppelseitigem Vorkommen.

XXXV.

Weitere Bemerkungen über die Abwehr-Neuropsychosen.

(Aus: Neurolog. Centralbl. 1896, Nr. 10.)

1. Die spezifische Aetiologie der Hysterie. Die Fortsetzung der psycho-analytischen Arbeiten mit Hysterischen hat als einförmiges Ergebnis die Aufklärung gebracht, dass die vermuteten traumatischen Erlebnisse, als deren Erinnerungssymbole die hysterischen Symptome fortbestehen, in der frühesten Kindheit der Kranken vorkommen und als sexueller Missbrauch im engeren Sinne zu bezeichnen sind.

2. Wesen und Mechanismus der Zwangsneurose. Zwangsvorstellungen sind jedesmal verwandelte, aus der Verdrängung wiederkehrende Vorwürfe, die sich immer auf eine sexuelle, mit Lust ausgeführte Aktion der Kinderzeit beziehen. Es wird der Verlauf dieser Wiederkehr des Verdrängten, und die Erfolge einer primären und sekundären Abwehrarbeit aufgezeigt.

3. Analyse eines Falles von chronischer Paranoia. Die ausführlich mitgeteilte Analyse weist nach, dass die Aetiologie der Paranoia in den

nämlichen sexuellen Erlebnissen der frühen Kindheit zu finden ist, in welcher bereits die Aetiologie der Hysterie und der Zwangsneurose erkannt wurde. Die Symptome dieser Paranoia werden im Einzelnen auf die Leistungen der Abwehr zurückgeführt.

XXXVI.

Zur Aetiologie der Hysterie.

(Aus: Wiener klin. Rundschau 1896, Nr. 22 bis 26.)

Eingehendere Mitteilungen über die infantilen Sexualerlebnisse, die sich als Aetiologie der Psychoneurosen ergeben haben. Der Inhalt derselben ist als „Perversion“ zu bezeichnen, die Urheber sind zumeist unter den nächsten Angehörigen der Kranken zu suchen. Erörterung der Schwierigkeiten, welche bei der Aufdeckung dieser verdrängten Erinnerungen zu überwinden sind, und der Anzweiflungen, welche man gegen die so gewonnenen Resultate erheben kann. Die hysterischen Symptome erweisen sich als Abkömmlinge unbewusst wirkender Erinnerungen; sie treten nur unter der Mitwirkung solcher Erinnerungen auf. Das Vorhandensein von infantilen Sexualerlebnissen ist unerlässliche Bedingung, wenn es dem — auch im Normalen vorhandenen — Abwehrbestreben gelingen soll, pathogene Wirkungen, d.h. Neurosen, zu erzeugen.

XXXVII.

L'hérédité et l'étiologie des névroses.

(Aus: Revue neurologique T. IV, 1896, Nr. 6.)

Die bisherigen Resultate der Psychoanalyse betreffs der Aetiologie der Neurosen werden zur Kritik der herrschenden Lehre von der Allmacht der Heredität in der Neuropathologie verwendet. Man hat die Rolle der Heredität nach mehrfachen Richtungen überschätzt. Erstens, indem man zu den vererbbaaren Neuropathien Zustände rechnete wie Kopfschmerz, Neuralgien etc., welche sehr wahrscheinlich zumeist von organischen Affektionen der Kopfhöhlen (Nase) abzuleiten sind. Zweitens, indem man alle auffidbaren Nervenleiden der Verwandten als Zeugen hereditärer Belastung verwertete und so von vorneherein keinen Raum für *e r w o r b e n e* Neuropathien liess, welche als solche Zeugnisse kein Gewicht besit-

zen könnten. Drittens hat man die aetiologische Rolle der Syphilis verkannt und von ihr stammende Nervenleiden auf die Rechnung der Heredität gesetzt. Es ist aber auch ein prinzipieller Einspruch gegen die Form der Heredität gestattet, die man als „unähnliche Vererbung“ (oder mit Verwandlung der Erkrankungsform) bezeichnet, und welcher eine beiweitem wichtigere Rolle als der gleichartigen Vererbung zufällt. Wenn die Tatsache der hereditären Belastung in einer Familie sich darin ausdrückt, dass bei den Mitgliedern derselben beliebige Nervenleiden, Chorea, Epilepsie, Hysterie, Apoplexien etc. ohne nähere Determinierung einander ersetzen, so bedarf es entweder der Kenntnis der Gesetze, nach welchen solche Vertretung erfolgt, oder es ist Raum übrig für besondere Aetiologien, welche eben die Auswahl der wirklich erfolgenden Neuropathie bestimmen. Gibt es solche besondere Aetiologien, so sind dies die gesuchten spezifischen Ursachen der einzelnen klinischen Formen, und die Heredität tritt in die Rolle einer Förderung oder Bedingung zurück.

XXXVIII.

Die infantile Cerebrallähmung.

(Aus: *Nothnagel's Handbuch der speziellen Pathologie und Therapie*, 1897, IX. Bd., II. T., II. Abt.)

Zusammenfassung der beiden 1891 und 1893 veröffentlichten Arbeiten über das gleiche Thema nebst den seither notwendig gewordenen Zusätzen und Abänderungen. Letztere betreffen die Kapitel über die Poliomyelitis acuta, die unterdessen als nicht systematische Erkrankung erkannt worden war, über die Encephalitis als Initialprozess der spastischen Hemiplegie und über die Auffassung der Fälle von paraplegischer Starre, deren Natur als Cerebralaaffektion neuerdings in Zweifel gezogen werden konnte. Eine besondere Erörterung beschäftigt sich mit den Versuchen, den Inhalt der cerebralen Diplegien in mehrere gut gesonderte klinische Einheiten zu zerlegen, oder wenigstens die sogenannte *Little'sche* Krankheit als ein klinisches Individuum aus dem Formengewirre ähnlicher Affektionen zu sondern. Es werden die Schwierigkeiten aufgezeigt, die sich solchem Bemühen entgegensetzen, und als einzig berechtigt wird die Meinung vertreten, dass die „Infantile Cerebrallähmung“, derzeit als ein klinischer Sammelbegriff für die ganze Reihe ähnlicher Affektionen mit exogener Aetiologie beibehalten werde.

Die stetige Zunahme der Beobachtungen von familiären und hereditären Nervenaffektionen des Kindesalters, welche der Infantilen Cerebrallähmung klinisch in mehreren Punkten nahe kommen, machte es erforderlich, diese neuen Formen zu sammeln und deren prinzipielle Scheidung von der Infantilen Cerebrallähmung zu versuchen.

ANHANG

A. Unter meinem Einflusse ausgeführte Arbeiten.

- 1892 E. Rosenthal, Contribution à l'étude des diplégies cérébrales de l'enfance. Thèse de Lyon (Médaille d'argent).
- 1893 L. Rosenberg, Casuistische Beiträge zur Kenntnis der cerebralen Kinderlähmungen und der Epilepsie.
(Aus Kassowitz' Beiträge zur Kinderheilkunde. N.F. IV.)

B. Übersetzungen aus dem Französischen.

- 1886 J. M. Charcot, Neue Vorlesungen über die Krankheiten des Nervensystems, insbesondere über Hysterie. Toeplitz & Deuticke, Wien 1886.
- 1888 H. Bernheim, Die Suggestion und ihre Heilwirkung. Fr. Deuticke, Wien. (Zweite Auflage 1896.)
- 1892 H. Bernheim, Neue Studien über Hypnotismus, Suggestion und Psychotherapie. Fr. Deuticke, Wien 1892.
- 1892/93 J. M. Charcot, Polyklinische Vorträge. I. Band. (Leçons du Mardi.) Mit Anmerkungen des Übersetzers. Fr. Deuticke, Wien 1892/93.

KORRESPONDENZBLATT

DER

INTERNATIONALEN PSYCHOANALYTISCHEN VEREINIGUNG

Redigiert vom Zentralsekretär Edward Glover

Berichte der Zweigvereinigungen:

The American Psychoanalytical Association

1939

Dr. F. Alexander: Weitere Beiträge zum Problem der spezifischen emotionellen Faktoren bei verschiedenen Organneurosen.

Dr. F. Deutsch: Das Problem der Neurosenwahl bei psychogenen Organkrankheiten.

Drs. T. Benedek und B. Rubinstein (als Gäste): Über die Beziehungen zwischen der Ovarialtätigkeit und den psychodynamischen Prozessen.

Dr. L. E. Tower: Klinische Studie über zwei Fälle von psychogener Amenorrhoe.

Dr. E. Finesinger: Psychoanalytische Anmerkungen über einen Fall von Pseudo-Hermaphroditismus.

Dr. A. Greig: Die Analyse eines seit 6 Jahren an Chorea kranken Kindes.

Dr. O. Fenichel: Die antiphobische Haltung.

Dr. A. Reich: Das primitive Ich und sein Verhältnis zu den Objekten.

Dr. H. I. Weinstock: Beitrag zum Problem der krankhaften Eifersucht.

Diskussion über Schizophrenie:

Dr. F. Fromm Reichmann: Übertragungsprobleme in der Schizophrenie.

Dr. H. Deutsch: Affektstörungen und ihre Beziehungen zur Schizophrenie.

Dr. M. R. Kaufmann: Religiöse Wahnideen in der Schizophrenie.

Dr. K. Eissler: Beitrag zur Psychoanalyse des Beeinflussungsapparates.

Drs. T. M. French und J. Kasanin: Eine psychodynamische Studie über die Wiederherstellung einiger Fälle von Schizophrenie.

Gemeinsame Tagung mit der psychoanalytischen Abteilung der „American Psychiatric Association“:

Dr. J. O. Chassell: Erfolge psychoanalytischer Therapie in einem Irrenhaus.

Dr. K. A. Menninger: Organischer Selbstmord — total oder partiell.

Dr. S. Blanton: Analytische Studie einer Wunderkur in Lourdes.

Dr. S. Rado: Der Fortschritt in der psychoanalytischen Behandlung von Neurosen.

Dr. L. J. Saul: Die Verwendung typischer Träume aus der Kindheit zur Darstellung psychoanalytischer Fälle.

Dr. R. Fliess: Die Gegenübertragung.

- Dr. E. Simmel: Psychoanalytische Deutung eines Falles von Brandstiftung.
 Dr. C. P. Oberndorf: Mitbewusste Geistestätigkeit.
 Dr. F. Redl: Einige Beiträge zur Psychoanalyse von Massenerregung und Führerschaft.
 Dr. B. Berliner: Libido und Realität im Masochismus.
 Freie Diskussion: Die Rolle des Psychoanalytikers als Berater in sexuellen und Eheschwierigkeiten. L. S. Kubie

The Boston Psychoanalytical Society

1939

4. März. Dr. F. Wittels: Unbewusste Phantombildung bei Neurotikern.
 31. Mai. Dr. H. Deutsch: Affektstörungen und ihre Beziehung zur Schizophrenie.
 J. M. Murray

The Chicago Psychoanalytic Society

1938

15. Oktober. Dr. H. B. Levey: Eine metapsychologische Hypothese über Inspiration und künstlerisches Schaffen.
 29. Oktober. Dr. Fuerst: Ein Fall von tatsächlichem Incest mit der Mutter.
 12. November. Dr. L. J. Saul: Elektroencephalogramme und die psychologische Organisation der Persönlichkeit. — Dr. R. Grinker: Studien über corticohypothalamische Beziehungen.
 3. Dezember. Dr. M. Grotjahn: Psychoanalytische Untersuchung eines einund-siebzehnjährigen Mannes mit seniler Demenz.

1939

7. Januar. Dr. G. Zilboorg: Ambulatorische Schizophrenie.
 31. Januar. Dr. B. Kamm: Analyse eines Falles von Stottern.
 17. Februar. Dr. P. Kramer: Zum Problem der Realitätsanpassung.
 4. März. Kurze Mitteilungen Dr. J. Kasanin: Klinisches zur Fehlidentifizierung. — Dr. L. J. Saul: Die Nase als weibliches Symbol. — Dr. H. V. McLean: Bemerkungen zu Levin's „The Old Bunch“ und zu Farrells „Studs Lonigan“.
 18. März. Dr. R. Sterba: Die Bedeutung des Theaterspielens. — Dr. C. Bacon: Schmerzanfall vom Typus der Ulcerschmerzen.
 22. April. Dr. W. H. Grantt (als Gast): Experimentelle Neurosen bei Tieren.
 20. Mai. Dr. J. Steinfeld: Beitrag zur Zwillingpsychologie.
 5. Juni. Dr. A. Meyer: Affekte und Stoffwechseländerungen bei Diabetes.
 17. Juni. Dr. H. S. Lippman: Die Anwendung der Psychoanalyse auf die Erziehungsberatung. — Dr. M. Finley: Ergebnisse von Spielperioden schwächerer Kinder und ihrer Eltern. G. J. Mohr

The New York Psychoanalytic Society

1938

18. Oktober. Dr. R. Fliess: Referat über Freuds „Endliche und unendliche Psychoanalyse“.

25. Oktober. Dr. A. Kardiner: Analytische Bemerkungen zur Kultur der Marquesas Inseln.

15. November. Dr. R. Fliess: Referat zu Freuds „Endliche und unendliche Psychoanalyse“ (Fortsetzung).

29. November. Dr. F. Cohn (als Gast): Praktisches zum Problem der narziß-tischen Neurosen.

20. Dezember. Dr. S. Lorand: Die Phantasie vom weiblichen Penis in der Charakterbildung des Mannes.

1939

17. Januar. Dr. B. Mittelmann und Dr. H. Wolfe (als Gäste): Weitere Untersuchungen über Affekt und Hauttemperatur.

31. Januar. Dr. J. H. W. van Ophuijsen: Identifizierung und Kriminalität.

21. Februar. Dr. C. M. Harold (als Gast): Zur Diskussion der Technik: Die Methoden Theodor Reiks und Wilhelm Reichs.

28. März. Dr. G. Zilboorg: Die Entdeckung des Oedipuskomplexes (Episoden aus Marcel Proust).

11. April. Ausserordentliche Tagung: Vorträge von Kandidaten zwecks Aufnahme in die Vereinigung: Dr. W. H. Dunn: Die Angst vor Verlust der Selbstkontrolle. — Dr. Alva Gwin: Fixierung an die phallische Phase. — Dr. S. Kah: über einen Patienten, dessen Eltern sich vor seiner Geburt getrennt hatten. — Dr. E. G. Stolf: Klinische Notizen zur Ejaculationshemmung.

25. April. Dr. F. Wittels: Unbewusste Phantombildung bei Neurotikern.

16. Mai. Dr. H. Nunberg (als Gast): Ichschwäche und Ichstärke.

G. E. Daniels

The Topeka Psychoanalytic Society

1938

19. November. Dr. F. Moellenhoff: Psychoanalytische Notizen zum Appeal der Mickey Maus.

1939

28. Januar. Dr. K. A. Menninger: Ursprung des Hasses.

25. Februar. Dr. L. Harrington: Über das Lernen in der Psychoanalyse.

25. März. Dr. E. Weiss: Die Psychische Gegenwart.

29. April. Dr. E. Simmel (gelesen von Dr. Knight): Verbrechen und Neurose; Analyse eines Falles von Lustmord.

27. Mai. Dr. R. P. Knight: Erfolgreiche Therapie bei akuter paranoider Schizophrenie.

24. Juni. Mrs. E. Fuchs Heilpern: Psychoanalytische Technik bei neurotischen Kindern.

R. P. Knight

The Washington Baltimore Psychoanalytic Society

1938

Oktober. Dr. A. Stern: Psychoanalytische Untersuchungen und Therapie bei Grenzfällen von Neurosen.

November. Mrs. L. Peller: Das Kind und die Wirklichkeit.

Dezember. Dr. B. Robbins: Neurotische Einstellungen zur Arbeit.

1939

Januar. Dr. N. D. C. Lewis: Versuch, somatische Reaktionen mit psychoanalytischen Daten in Beziehung zu bringen.

Februar. Dr. E. Schachtel: Psychoanalytisches zum Rorschach-Test.

März. Dr. C. Thompson: Identifizierung mit dem Feind und der Verlust des Selbstgefühls.

April. Dr. F. Wittels: Unbewusste Phantombildung bei Neurotikern.

A. L. Stoughton

British Psychoanalytical Society

1938

5. Oktober. Dr. S. M. Payne: Zur Psychologie des Fetischisten.

19. Oktober. Mrs. M. Klein: Die Trauer und ihre Beziehung zu manisch-depressiven Zuständen.

2. November. Dr. B. Lantos: Arbeit und Triebe.

17. November. Diskussion über die Septemberkrise vom psychoanalytischen Standpunkt aus. Redner: Miss E. Sharpe, Dr. M. Brierley, Dr. S. M. Payne, Dr. M. Schmeideberg.

7. Dezember. Mrs. S. Isaacs: Wutanfälle in der frühen Kindheit in ihrer Beziehung zum verinnerlichten Objekt.

1939

18. Januar. Dr. K. Friedländer: Über die Sehnsucht zu Sterben.

1. Februar. Dr. I. Matte Bianco: Gedanken zur Psychodynamik.

15. Februar. Dr. M. Brierley: Wissenschaftliche Methode und Psychoanalyse.

1. März. Dr. E. Stengel: Über das Erlernen einer neuen Sprache.

15. März. Dr. A. Balint: Altruismus, Aggression und Realitätssinn.

19. April. Dr. M. Schmeideberg: Über Querulantenentum.

3. Mai. Dr. I. Bowlby: Der Milieufaktor in der Entwicklung von Neurose und neurotischen Kindern.

25. Mai. Diskussion über psychotherapeutische Massnahmen im Krieg. Mr. E. Kris: Kurze Übersicht der wichtigeren literarischen Neuerscheinungen. — Dr. E. Glover: Hauptzüge der anerkannten bestehenden Systeme. — Mr. W. Schmeideberg: Panikbehandlung Verunglückter in Unfallstationen der ersten Linie. — Drs. Carroll, Scott und Gillespie: Spitalsbehandlung akuter Fälle. — Differentialbehandlung pathologischer Typen. — Die Wichtigkeit der frühzeitigen Diagnose. — Dr. J. Rickman: Über Variationen der Behandlung.

7. Juni. Fortsetzung der Diskussion über Behandlung unterbewusster und chronischer Kriegsneurosen. Dr. E. Bibring: Kurze Übersicht der wichtigeren literarischen Neuerscheinungen (zusammengestellt vom bibliographischen Centre). — Dr. E. Glover: Weiterer Bericht über die Organisation. — Dr. W. A. Brend: Verwaltungsprobleme. — Dr. Mira (Gast) Kriegserfahrung in Spanien. — Dr. S. M. Payne: Behandlung akuter Neurosen. — Dr. N. Hardcastle: Behandlung von Schock durch Hypnose

mit oder ohne medikamentöse Behandlung. — Dr. D. Carroll: Bericht des Unterkomitees über die Behandlung akuter Zustände mit besonderer Berücksichtigung der Betäubungsmittel.

30. Juni. Gemeinsame Tagung mit Mitgliedern der Französischen Psychoanalytischen Vereinigung. — Miss A. Freud: Sublimierung und Sexualisierung.

5. Juli. Dr. P. Heimann: Ein Beitrag zum Problem der Sublimierung.

E. Glover

Chewrah Psychoanalytith b'Erez-Israel

1938

September - Dezember keine Sitzungen.

1939

4. Februar (Jerusalem). Dr. E. Hirsch: Zur Metapsychologie der Vor- und Endlust Vorgänge.

4. März (Tel-Aviv). Dr. J. Friedjung: Das Kind in der Gemeinschaftserziehung des Kibbutz.

6. Mai (Jerusalem). 1. Dr. M. Eitingon: Zum 83. Geburtstag Freud's.

2. Dr. E. Gumbel: Der Mann Moses.

10. Juni (Tel-Aviv). Dr. Rothschild (a.G.): Urtriebe und Ich-Bildung.

I. Schalit

Société Psychoanalytic Française

1938

25. Oktober. Dr. Lacan: Über den Antrieb zur Komplexbildung.

15. November. Dr. Borel: Indikation und Contra-Indikation zur Psychoanalyse.

20. Dezember. Dr. Hartmann: Der Gesundheitsbegriff in der Psychoanalyse.

1939

17. Januar. Dr. Odier: Gesundheit und das Doppelmotiv.

21. Februar. Dr. Carcamo: Die gefiederte Schlange als Gegenstand der Verehrung bei den alten Maya-Azteken.

21. März. Dr. Allendy: Die Rebellion im Schulzimmer.

16. Mai. Dr. Loewenstein: Der Begriff des Ichs und seiner Triebe.

Juni. Diskussion über technische Probleme.

J. Leuba

Indian Psycho-Analytical Society

September 1938—Juli 1939 kein Bericht eingesendet.

Magyarországi Pszichoanalitikai Egyesület

1938

7. Oktober. Dr. I. Schönberger: Klinische Daten zum erogenen Masochismus.

21. Oktober. Dr. S. Feldmann: Der Segen der Kohaniten.

4. November. Dr. M. Balint: Ichstärke, „Lernen“, Ich-Pädagogik.

18. November. Dr. E. Petö: Weinen und Lachen. (Beobachtungen an Säuglingen.)

2. Dezember. Frau Kata Lévy: Referat über eine Beratungsstelle für Mittelschülerinnen.

16. Dezember. Frau Alice Hermann: Störungen des Sexuallebens bei freier Objektwahl.

1939

13. Januar. Dr. I. Hermann: Ergänzung zum Kastrationskomplex.

20. Januar. Generalversammlung. — Vorstand: Dr. I. Hollos, Stellvertreter des Präsidenten: Dr. I. Hermann, Sekretär: Dr. Z. Pfeifer, Kassier: Dr. T. Rajka, Bibliothekar: Dr. E. Almasz, Leiter der Poliklinik: Dr. E. Almasz, Präsident des Lehrausschusses: Dr. I. Hermann.

3. Februar. Frau Lilly Perl-Balla (a.G.): Orale Motive in der Behandlung einer Neurose.

17. Februar. Frä. Dr. E. Kardos: Ein Fall von Inversion.

17. März. Doz. Dr. G. Kolosvary (a.G.): Der heutige Stand der Trieblehre.

31. März. Frau Dr. Zelma Rubin-Färber: Ein Fall mit Angstneurose.

14. April. Dr. I. Hollos: Über das Vergessen von Eigennamen.

28. April. Frau Dr. Alice Hermann: Kasuistik.

11. Mai. Frau M. Major: Eine Kinderanalyse.

10. Juni. Ferenczi-Gedenksitzung. Vortragender: Dr. Z. Pfeifer: Ich-Spaltung und Dramatisierung.

26. Juni. Diskussion über Pfeifers Vortrag: Ichspaltung und Dramatisierung.

Z. Pfeifer

Nederlandsche Vereeniging voor Psychoanalyse

1939

14. Januar. Dr. Karl Landauer: Pathologische Regressionen auf frühe Entwicklungsstufen des Ichs.

18. Februar. Dr. H. Lampl: Einige Analogien in der Verhaltensweise von Vögeln und psychischen Mechanismen beim Menschen.

15. April. Dr. M. Katan: Über Eifersucht.

20. Mai. Dr. Feith: Über das schizophrene Denken in Bezug auf Gedichte von Chr. Morgenstern.

Dr. v. d. Heide: Referat über die analytische Auffassung der Organneurosen.

A. M. Block

Norsk-Dansk Psykoanalytisk Forening

1939

9. Februar. Frau H. Simonsen: Kasuistik.

16. März. Dr. L. Liebeck: Kasuistik.

30. März. Dr. L. Liebeck: Kasuistik. (Fortsetzung)

25. Mai. Frä. Guenther: (als Gast) Kasuistik.

Hj. Simonsen

Schweizerische Gesellschaft für Psychoanalyse

1938

15. Oktober. Dr. Repond: Der Dämon des Südens.
 5. November. Dr. Meng: Psychologie des Alkoholismus auf psä. Grundlage.

1939

21. Januar. Dr. Kielholz: Die Versuchung des hl. Antonius.
 18. Februar. Frau C. Mayer-Fournier: Zur Psychologie des Trotzes.
 11. März. Frau Baenziger: Ein Selbstheilungsversuch in Bildern.
 29. April. Dr. Storch: Die Psychoanalyse und die menschlichen Existenzprobleme.
 20. Mai. Frä. G. Schwing: Versuch einer Kleinkind-Analyse unter abnormen Bedingungen.
 24. Juni. Frä. Sachs: Einige Beobachtungen an mit der Sakel'schen Insulinschocktherapie behandelten Schizophrenen.

Ph. Sarasin

Svenska-Finska Psykoanalytiska Föreningen

1938

12. September. Neuwahl: Präsidentin: Dr. A. Tamm, Sekretärin: Dr. T. Sandström. — Dr. Gunnar Nycander: Erfahrungen über die Tätigkeit an der Erica-Stiftung.
 3. Oktober. Dr. G. Nycander: Die Bedeutung der Milieuveränderung bei Behandlung von Neurosen im Kindesalter.
 14. Oktober. Dr. Nils Nielsen: Beitrag zur Kenntnis der oralen Phase.
 10. Dezember (in Göteborg): Dr. Gerö (als Gast): Kriterien der exakten Deutung. — Frau Elster (als Gast): Die Stellung der Psychoanalyse in Norwegen.
 11. Dezember (in Göteborg): Dr. A. Tamm: Ein Fall von weiblicher Homosexualität.

1939

23. Januar. Dr. A. Tamm: Die jetzige Stellung der Psychoanalyse in Norwegen. — Diskussion über die Arbeit von Dr. G. Nycander: Über Genese, Symptome und Psychodynamik der Angstzustände.
 13. Februar. Dr. Erland Lindbäck (Gast): Ein Fall von Schreibstörung.
 7. März. Diskussion über die Stellung der Vereinigung zur eventuellen Ausbildung von Laienanalytikern.
 5. Juni. Fortsetzung der Diskussion über die Ausbildung von Laienanalytikern. — Dr. Tora Sandström: Die psychoanalytische Trieblehre. Alfild Tamm

Nachrufe

EUGEN BLEULER, 1857–1939.

Durch den Tod Professor Bleuler's, der, wie Professor Freud das Alter von 83 Jahren erreichte, ist nicht nur ein sehr hervorragender Psychiater dahingegangen, sondern auch einer der wenigen, die mit den Anfängen der Psychoanalyse — in der er eine bedeutende Rolle spielte — verbunden sind. Im Jahre 1898 folgte er seinem alten Lehrer Forel in der Leitung der berühmten Irrenanstalt Burghölzli und als Professor der Psychiatrie an der Universität Zürich, eine Stellung, die er dann durch 30 Jahre innehatte. In den Jahren 1905/06 gewann er Interesse an den Arbeiten Freud's, zuerst angeregt durch seinen Assistenten Jung, den er dann seinerseits aneiferte, seine Forschungen auf dem Gebiete der Analyse fortzusetzen. Er war beim Ersten Internationalen Psychoanalytischen Kongress im Jahre 1908 anwesend, zwei Jahre nachdem er seine Pionierarbeit über „Affektivität, Suggestibilität und Paranoia“ geschrieben hatte. Er gab zusammen mit Jung das „Jahrbuch für Psychoanalytische Forschung“, die erste psychoanalytische Zeitschrift, heraus. Im Jahre 1910 veröffentlichte er seine gediegene Schrift zur Verteidigung der Psychoanalyse, aber 1914 hielt er in der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie einen Vortrag, der die Analyse lebhaft kritisierte. Im gleichen Jahr beschrieb er den Begriff der „Ambivalenz“, einer der wertvollsten, die wir ihm schulden. In der Folgezeit entfernte er sich von den psychoanalytischen Kreisen und konzentrierte sich gänzlich auf seine bedeutenden Forschungen über die Schizophrenie, ein Fachausdruck, den wir ebenfalls ihm verdanken. Manches Paradoxe in seinem Werk und in seiner Persönlichkeit wird verständlich, wenn wir annehmen, dass seine Entdeckung der Ambivalenz auf Grund einer Selbstwahrnehmung gemacht wurde. Wiewohl man sagen kann, dass kein Psychiater mehr als Bleuler dahingewirkt hat, den psychologischen Gesichtspunkt in der Schizophrenieforschung durchzusetzen, hielt er dennoch bis zuletzt an der Auffassung fest, dass sie auf eine organische Störung zurückzuführen sei. — Seine Beschreibung des autistischen Denkens war ein origineller und klassischer Beitrag zur Psychopathologie.

Ich sah Bleuler oft in diesen frühen Jahren der Psychoanalyse; wir nahmen auch gemeinsam an der Eröffnung der Phippsklinik teil und, ein Vierteljahrhundert später, an jener des New-Yorker Staatlichen Psychiatrischen Instituts. Er machte den Eindruck einer überaus ernsten, puritanischen und irgendwie exzentrischen,

zugleich mit einer zarten Liebenswürdigkeit begabten, Persönlichkeit. Wie sein Vorgänger Forel war er ein leidenschaftlicher Alkoholgegner. Er war ein Mann von grosser Entschiedenheit und Originalität. Schon früh brach er mit den Traditionen der deutschen Psychiatrie und entwickelte biologische und psychologische Gedankengänge, die heute allgemein anerkannt sind. In den letzten Jahren war er gleichsam der Doyen der Psychiatrie in der ganzen Welt. Die Psychoanalyse wird sein Andenken wahren als das eines Mannes, der Freud's Werk in einem kritischen Stadium förderte — der erste akademische Lehrer, der dies tat — und der uns einige wertvolle Begriffe schenkte.

Ernest Jones.

ALICE BALINT

Wenige Monate nach der Übersiedlung von Budapest nach England und am Beginn einer aussichtsreichen Tätigkeit in Manchester starb Alice Bälint am 9. August 1939; kaum 41 Jahre alt.

Mit ihr verliert die psychoanalytische Bewegung einen markanten Vertreter der Ferenczischen Denk- und Forschungsrichtung. Sie hatte ihre Ausbildung kurz nach Beendigung des Weltkrieges in Berlin begonnen und war 1923 ausserordentliches Mitglied der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft geworden. Nach Budapest zurückgekehrt schloss sie ihre Ausbildung bei Sándor Ferenczi ab, dessen Gedanken fortzuführen und weiterzugeben sie insbesondere nach seinem Tode unermüdlich bemüht war. Sie wurde 1926 ordentliches Mitglied der Psychoanalytischen Vereinigung in Ungarn, kurze Zeit später trat sie in das Lehrkomitee ein. In der Lehr- und wissenschaftlichen Tätigkeit entwickelte sie nunmehr eine lebhafteste Aktivität.

Ihre Publikationen sind teils klinischen, teils ethnologischen und erziehungspsychologischen Inhalts. Die Ethnologie interessierte sie sehr und in ihren Vorträgen verwendete sie geschickt und scharfsinnig ethnologische Funde insbesondere bei der Ausarbeitung ihrer eigenen Ideen über die Mutter-Kind Beziehung und die Erziehung im allgemeinen. Die Leser der offiziellen Zeitschriften und der Zeitschrift für Psychoanalytische Pädagogik wussten, dass Alice Bälint zu den ständigen Mitarbeitern zählte. Viele kleine psychologische Abhandlungen veröffentlichte sie in der ungarischen Zeitschrift „Kindererziehung“; damit und durch ihre persönliche Vortragstätigkeit erreichte sie den grösstmöglichen Einfluss auf die moderne ungarische Erziehungsbewegung.

Unter den Mitgliedern der zentraleuropäischen Gruppen war Alice Bälint besonders bekannt und geschätzt, der enge Kontakt zwischen der Budapester und der Prager und Wiener Gruppe wäre ohne ihre Initiative und Aktivität kaum

denkbar gewesen. Sie gehörte zu den Organisatoren der Austauschvorträge der Kinderanalytiker zwischen Wien und Budapest.

Im Juli 1939 war sie zum Mitglied der Britischen Gesellschaft gewählt worden. Gemeinsam mit Michael Bálint hatte sie gerade begonnen die Gedanken Sandor Ferenczis wieder mehr zur Geltung zu bringen, als ein früher Tod die reife und selbständige Mitarbeiterin in der Psychoanalyse dahinraffte.

W. H o f f e r.

PSYCHIATRY

JOURNAL OF THE BIOLOGY AND THE
PATHOLOGY OF INTERPERSONAL
RELATIONS

PUBLISHED BY THE
**WILLIAM ALANSON WHITE
PSYCHIATRIC FOUNDATION**

EDITED BY THE PUBLICATIONS COMMITTEE
**Harry Stack Sullivan Ernest E. Hadley
Thomas Harvey Gill**

1835 Eye Street N.W. Washington D.C.

The journal is addressed not alone to psychiatrists and psychiatric research personnel in the narrower sense, but to all serious students of human living in any of its aspects, and to those who must meet pressing social needs with current remedial attempts. Its editorial policy, administered by the Publications Committee of the Foundation, seeks to encourage mutual understanding throughout this large field. The journal is purposed to present authoritative but relatively non-technical treatises, reports, surveys, reviews and abstracts pertaining to psychiatry as a basic orienting discipline having relations to all significant phases and problems of human life and to all human relations; this must include relevant biological and social science contributions, and occasional philosophical presentations.

The periodical is issued quarterly, February, May, August, and November. New subscriptions and renewals are entered to begin with the first issue of the current volume.

A limited number of the issues of Volume 1, 1938, and Volume 2, 1939, are available at the subscription rate, Six Dollars yearly, with foreign postage Sixty Cents additional. Annual Volumes Bound in Buckram are at Seven Dollars and Seventy-five cents post-paid. Please make cheque payable to PSYCHIATRY, A PUBLICATION.

SIGM. FREUD GESAMMELTE WERKE

16 Bände/chronologisch geordnet
Jeder Band ist mit einem
Index versehen.

Bd. XI: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse

Erscheint März 1940

LEINEN ENGL.SH.13/-
GEHEFTET ENGL.SH.10/-

Bd. XV: Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse

Erscheint April 1940

LEINEN ENGL.SH.10/6
GEHEFTET ENGL.SH.8/-

Die anderen Bände werden in kurzen Intervallen erscheinen

Prospekte und alle Auskünfte :

**IMAGO
PUBLISHING CO. LTD
6 FITZROY SQUARE,
LONDON, W.1**

THE
PSYCHOANALYTIC
QUARTERLY

Ninth Year of Publication

THE QUARTERLY

is devoted to original contributions in the field of theoretical, clinical and applied psychoanalysis, and is published four times a year.

CONTENTS OF VOLUME IX,
NO. 1 (1940)

Franz Alexander: Psychoanalysis Revised.—Clara Thompson: Identification with the Enemy and Loss of the Sense of Self. — Milton H. Erickson and Lawrence S. Kubie: The Translation of the Cryptic Automatic Writing of One Hypnotic Subject by Another in a Trance-Like Dissociated State. — Franz S. Cohn: Practical Approach to the Problem of Narcissistic Neuroses. — Martin Grotjahn: Psychoanalytic Investigation of a Seventy-One-Year-Old Man with Senile Dementia. — Fritz Wittels: Phantom Formation in a Case of Epilepsy. — Sigmund Pfeifer: On a Form of Defense. — Book Reviews. — Current Psychoanalytic Literature. — Notes.

Editorial Board: Bertram D. LEWIN, Gregory Zilboorg, Raymond Gosselin, Henry Alden Bunker Lawrence S. Kubie, Carl Binger, Flanders Dunbar, A. Kardiner, Sandor Rado, Franz Alexander, Thomas M. French, Leon J. Saul, Helene Deutsch, Martin W. Peck, Otto Fenichel, Géza Róheim.

Editorial communications should be sent to the Managing Editor, Room 1404, 57 West 57th Street, New York, N. Y.

Subscription price is \$6.00; Foreign subscriptions, \$6.50; back volumes in original binding, \$7.50 Address business correspondence to :

**THE PSYCHOANALYTIC
QUARTERLY, INC.**

372-374 BROADWAY, ALBANY,
NEW YORK

THE
INTERNATIONAL
JOURNAL OF
PSYCHO-ANALYSIS

Founded by
ERNEST JONES

Edited by
JAMES STRACHEY

With the assistance of
MARJORIE BRIERLEY C. P. OBERNDORF
SYLVIA PAYNE JOHN RICKMAN

This Journal is issued quarterly. Besides Original Papers, Abstracts and Reviews, it contains the Bulletin of the International Psycho-Analytical Association, of which it is the Official Organ.

Editorial communications should be sent to James Strachey, Lord's Wood, Marlow, Bucks.

The Annual Subscription is 30s per volume of four parts.

The Journal is obtainable by subscription only, the parts not being sold separately.

Business correspondence should be addressed to the publishers, Ballière, Tindall & Cox, 8 Henrietta Street, Covent Garden, London, W. C. 2, who can also supply back volumes.

(Ausgegeben im Februar 1940)

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
SIGMUND FREUD: Abriss der Psychoanalyse	7
BIBLIOGRAPHIE UND INHALTSANGABEN DER ARBEITEN FREUDS BIS ZU DEN ANFÄNGEN DER ANALYSE	69
KORRESPONDENZBLATT DER INTERNATIONALEN PSYCHOANALYTISCHEN VEREINIGUNG I. Berichte der Zweigvereinigungen 94. —II. Nachrufe 101.	

Preis des Jahresabonnements sh 34/-
Jährlich 4 Hefte im Gesamtumfang von etwa 500 Seiten
